

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1448

Aktenzeichen

ohne

Titel

Festgaben für Heinz Fleischhack, Horst Symanowski und Gerhard Burckhard.
Schriftwechsel und Manuskripte

Band

Laufzeit

1969 - 1973

Enthält

u. a. Schriftwechsel Bruno Schottstädt (Gossner-Mission in der DDR) betr. Festgabe
Probst Heinz Fleischhack 1972-1973, Manuskripte d. Predigten für geplanten
Predigtband von Albrecht Schönherr, Helmut Orphal, Martin Ziegler, Heino Falcke,
Günter Jacob, F

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Fleischhack

Propst Heinz Fleischhack
zum 60. Geburtstag

Die Wohnung des Propstes zu Magdeburg ist zwar kein repräsentatives Gebäude an einer auffallenden Stelle der Stadt, aber die Ephoren und Pfarrer des Propstsprengels, sowie viele andere kirchliche Mitarbeiter kennen sehr gut die einfache Etagenwohnung in der stillen Nebenstraße und wissen, daß sie hier brüderlichen Rat, umfassende Information, **mancherlei** Hilfe und auch eine gastliche Aufnahme finden.

Heinz Fleischhack wurde am 19. Juni 1913 in Magdeburg geboren und ist in dieser Stadt aufgewachsen, die nicht nur eine stolze Vergangenheit und einen der schönsten gotischen Dome hat, sondern auch einen besonderen Dialekt, mit dem man in der Lage ist, in dem einen Wort "Vogelgesang" das "g" dreifach verschieden zu sprechen - also Voreljesank. Seine Mutter mußte sich 1/4 Jahr nach seiner Geburt ein Bein abnehmen lassen, sodaß er als Kleinstkind ins Waisenhaus mußte, während der ältere Bruder bei einem Onkel Aufnahme fand. Dort blieb er bis zum Ende des Krieges und wurde auch danach dort betreut, wenn bei der sehr geliebten und verehrten Mutter eine Nachoperation nötig wurde. Er besuchte die "Otto von Guericke - Oberrealschule" und fand bei den Christlichen Pfadfindern auf Fahrten und in Lagern Freunde, deren Freundschaft in all den wechselreichen und notvollen Zeiten durchhielt.

Nach dem Abitur 1931 nahm er in Halle das Studium der Philologie auf - mit dem Hauptfach Geschichte -, wechselte aber schon 1932 zum Studium der Theologie über. Das geschah sicher auch unter dem Einfluß der Mutter, die trotz ihrer schweren Behinderung den beiden Söhnen ein fröhliches Zuhause gestaltete und eine fromme Frau war. Es waren unruhige Zeiten, in denen man sich nicht zu einem stillen Studium zurückziehen und in einem unbeschwert fröhlichen Studentenleben einen Ausgleich finden konnte. Die Fragen, wie der Weg des Volkes und wie der Weg der Kirche weitergehen sollte, forderten Urteilsbildung und Stellungnahme. Am "Fall Dehn" schieden sich die Geister. Julius Schniewind und Ernst Wolff waren ihm die

wesentlichen Helfer und dazu der Pastor Jänicke, in dessen Gottesdiensten sich viele wache Studenten sammelten. 1933 wechselte er nach Marburg über und erlebte dort den Beginn des Kirchenkampfes. Da Bultmann und von Soden klar Stellung bezogen, war er von Anfang an aktiv auf seiten der Bekennenden Kirche. Je heftiger die Auseinandersetzungen wurden, umso wichtiger waren die Freundschaften und Begegnungen bei den Christlichen Pfadfindern und in der C.S.V. (Christlichen Studentenvereinigung). Zum 1. Theologischen Examen kehrte er nach Halle zurück, welches er 1936 vor der Fakultät ablegte.

Und dann begann der lange und abenteuerliche Weg eines illegalen Geistlichen der B.K. Der Bruderrat der B.K. der Kirchenprovinz Sachsen schickte ihn zunächst als Vikar nach Großburschla, wo er für den schwerkranken Pfarrer fast allen Dienst tun mußte - unter Entrichtung eines Unterhaltsgeldes von 80.- M im Monat (!). So lernte er den Dienst in der Gemeinde schnell und umfassend kennen und - lieben. Es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Bruderräte, daß sie bei allen Kämpfen, die unter dauernden finanziellen Schwierigkeiten zu führen waren, auf die Weiterbildung ihrer Vikare größtes Gewicht legten. So wurde Heinz Fleischhack von Großburschla zunächst nach Berlin an das Katechetische Seminar im Haus der Gossner-Mission (Handjeristraße) geschickt, das eine vorausschauende Einrichtung der Gossner-Mission und ein Herzblatt des damaligen vielbewährten Direktors Lokies war. Hier entdeckte er seine Liebe zur Katechetik, und hier entstand die Verbindung zur Gossner-Mission, der er in wechselvollen Zeiten eine stetige Treue hielt und heute noch als Mitglied des Kuratoriums bewahrt. Von dort aus unterrichtete er zeitweilig auch die Konfirmanden von Martin Niemöller, der 1937 verhaftet wurde. - Nachdem das Predigerseminar in Finkenwalde Mitte Oktober 1937 polizeilich geschlossen worden war, führte Bonhoeffer seine Arbeit in zwei Sammelvikariaten weiter. Heinz Fleischhack wurde in eines dieser beiden nach Groß-Schlönwitz (Kirchenkreis Schlawe) eingewiesen. Diese Zeit unter der Leitung Bonhoeffers in der Bruderschaft der Seminaristen und in Freundschaft mit Eberhard Bethge hat ihn am

nachhaltigsten geprägt. Er redet zwar nicht dauernd von Bonhoeffer, weil es ihm zu billig ist, "der Propheten Gräber zu schmücken." Er bemüht sich aber umso mehr, den Weg der Nachfolge heute zu finden und das heute Fällige zu tun.

Die Prüfungskommission der B.K. der Kirchenprovinz Sachsen mußte im Frühjahr 1939 mit den Kandidaten zur Prüfung nach Leipzig ausweichen. In Halle war der Boden zu heiß. So bestand Heinz Fleischhack in Leipzig das 2. Theologische Examen und wurde durch Staemmler (den späteren Propst des Kurkreises Wittenberg) in Großkugel am 16. April 1939 ordiniert. Er wurde vom Bruderrat als Hilfsprediger nach Eisleben an die St. Andreaskirche entsandt, bekam aber zunächst keinen Raum im Pfarrhaus, sondern mußte mit seiner Frau (Hochzeit 1. Juli 1939) zunächst in einem möblierten Zimmer wohnen. Erst 1941 fand er Wohnung im Pfarrhaus. Die B.K. bezahlte als Hilfspredigergehalt 150,- M monatlich. Als das erste Kind geboren war, wurden 25,- M Kindergeld mehr gezahlt. Auf der Rückseite der 1. Überweisung mit Kindergeld stand "Nun werden Sie aber nicht üppig! Ihr Müller" (damaliger Präses, später Bischof der Kirchenprovinz Sachsen). Die "Illegalität" war schon eine drückende Sache, und viele hielten nicht durch, als zu allem auch noch 1940 der berühmte "Himmlererlaß" kam, durch den - wie es wörtlich hieß - "die mit Bibelsprüchen faulenzend durchs Land ziehenden Dunkel Männer einer nutzbringenden Beschäftigung zugeführt werden sollten". Der Schlag war böse gemeint. Aber, wie so oft in jener Zeit, konnten viele die Wahrheit der Verheißung von Mth. 6,33 erfahren.

Heinz Fleischhack arbeitete als Buchhalter in der aus Idar-Oberstein nach Eisleben verlagerten Edelsteinschleiferei, konnte zuhause wohnen, bekam frei für Amtshandlungen, wurde im Betrieb sogar als "Herr Pfarrer" angeredet und konnte von dem kriegswichtigen Betrieb bis Mai 1942 reklamiert werden. Dann wurde er zur Nachrichtentruppe nach Dresden eingezogen. Nach kurzer Zeit an der Kanalküste in Frankreich kam er 1942 an die Ostfront bis an den Stalingradring. Noch am 9. Mai 1945 geriet er in der C.S.S.R. in Gefangenschaft und wurde zur Arbeit in die Sowjetunion gebracht, von wo er erst am 21. September 1949

zu Haus in Fisleben wieder eintraf. Es war genau an dem Tage, an dem seine Stelle mit einem Pastor aus dem früheren Schlesien besetzt werden sollte.

Mit seiner Einführung am 19. Februar 1950 endete die 14jährige Existenz als illegaler Geistlicher, und es begann eine intensive Gemeindearbeit. Aus dieser geliebten Arbeit holte ihn Bischof Müller heraus. "Diesmal gehe ich nicht eher weg, als bis Sie "ja" gesagt haben." In der "Jungen Bruderschaft der Hilfsprediger und Vikare" (so war die Bezeichnung im Anfang 1934) war es eine Verpflichtung - neben dem täglichen Lesen der Bibel und der theologischen Weiterarbeit -, den Anordnungen einer an die Schrift gebundenen Kirchenleitung zu gehorchen, auch wenn es unbequem ist. So ließ er sich 1955 als Theologischer Hilfsarbeiter ins Konsistorium rufen und wurde 1956 Konsistorialrat. Er leitete das Katechetische Amt und war Referent für die Propstei Naumburg.

Als 1958 das Propstwahlkollegium einen neuen Propst für Magdeburg zu wählen hatte, war er keineswegs auf der Kandidatenliste. Es war eigentlich nur eine ganz beiläufige Bemerkung von Bischof Jänicke (dem ehemaligen Pastor in Halle): "Ich wünschte mir als Propst von Magdeburg und meinen ständigen Vertreter so einen Mann wie Fleischhack mit seinem unverwüstlichen Humor und seiner Einsatzfreudigkeit." "Ja, warum nehmen wir denn den nicht?" wurde gefragt. Es gab nur einen triftigen Grund: schon wieder ein Wechsel in der Leitung des Katechetischen Amtes war nicht gut. Aber dann ging es mit der Wahl sehr schnell.

1958 wurde er Propst zu Magdeburg und damit ständiger Vertreter des Bischofs - mit Fahrrad, Bahn und Taxi. Der Wagen kam erst eine ganze Weile später.

In seinem Propstsprengel gewann er schnell Vertrauen. Die äußeren Dinge: Büro, Schreibkraft usw. waren zunächst recht primitiv, aber seine Bibelarbeiten und Predigthilfen bei den Konventen waren gut und immer anregend für die Entfaltung, Akzentuierung und Aktualisierung des Textes. Seine bemerkenswerten Kenntnis der Predigtliteratur bringt Anregung und Hilfe.

Seine Ephoren, die Pfarrkonvente und Synoden haben in ihm einen Informator von seltener Qualität. Ein erstaunliches

Gedächtnis und eine schnelle und scharfe Erfassung der Zusammenhänge, sowie die Weite seiner Informationssuche geben ihm Material, das er nicht langweilig referierend, sondern engagiert Stellung nehmend, gewürzt zu servieren weiß. Die Würze besteht dabei aus einem Gemisch von fröhlichem Humor, gepfefferten Randbemerkungen und einfallsreichem Mutterwitz. Wer ihn nicht kennt, kommt nicht gleich dahinter, wie ernst es ihm um die Sache des Reiches Gottes ist.

Als Propst der größten Propstei der Kirchenprovinz und als ständiger Vertreter des Bischofs steht er in der Gefahr, sich im alltäglichen Betrieb zu verschleißen. Aber er bleibt an der theologischen Arbeit durch das aktive Mitdenken und Mitentscheiden kirchenleitender Maßnahmen. Bei aller Weite seiner theologischen Interessen hat er seine Grundorientierung an Barth, Bonhoeffer und Gollwitzer immer beibehalten. Er lädt seine Ephoren ein zu theologischen Kollegtagen in Gnadau unter maßgeblicher Mitarbeit des Rektors des Pastoralkollegs, um ohne Rücksicht auf unmittelbare Effektivität mit ihnen theologisch zu arbeiten und in brüderlicher Gemeinschaft freimütige Aussprache, wechselseitige Tröstung und Ermunterung zu pflegen.

Bei allem Eingespanntsein in den kirchlichen "Apparat" bleibt er erstaunlich verfügbar für besondere Einzelfälle, die es eigentlich immer gibt. Er läßt sich stören durch solche aufhaltsamen Sonderfälle, die oft viel Kraft und Zeit erfordern und für die er eigentlich nicht unbedingt zuständig ist.

Er ist unermüdlich unterwegs in seinem Propstsprengel, sofern nicht unerwartete Vertretungen des Bischofs die eigenen Vorhaben und Planungen torpedieren. Er stützt alle Neuanfänge und Aktionen und ist ein ausgesprochener Feind aller Müdigkeit und Resignation.

Seine Bedeutung geht über die Propstei weit hinaus. Als ständiger Vertreter des Bischofs mußte er unter dem verehrten Bischof Jänicke bei seinen Erkrankungen oft monatelang einspringen und gerade in den kritischen Situationen die Entscheidungen fällen. Bischöfe haben ihre Verpflichtungen, Fleischhack war immer da, - auch wenn die Familie protestierte: du mußt auch mal unsern Urlaub planen.

Auf ihn, der sich mit Fleiß und Instinkt informiert und schnell zu bedachten Entschlüssen fähig ist, wird in den vielen

Gremien, in denen er Sitz und Stimme hat, mit Aufmerksamkeit gehört. In der ganzen Kirchenprovinz reicht keiner in der Personenkenntnis an ihn heran. Er kennt die Brüder als Christliche Pfadfinder, als Angehörige des Christlichen Studentenvereins, als aktive und ehemalige Glieder der "Jungen Bruderschaft" und als Kandidaten, die vor der Prüfungskommission erschienen sind. Bei fast allen Personalentscheidungen kann er einen hilfreichen Beitrag geben.

Das Propstamt in der Kirchenprovinz Sachsen ist kein Verwaltungsamt, sondern nach seiner ursprünglichen Bestimmung ein Seelsorgeamt. Es gibt einige, die sind damit nicht zufrieden. Fleischhack will nichts anderes sein, als ein Helfer und Seelsorger und Ermutiger seiner Brüder.

Heinz Fleischhack
3014 Magdeburg, Klewitzstr. 6

Am 4. Juli 1973

Verehrte, liebe Brüder!

Wer in der von Johannes Hoffmann als einer "stillen Nebenstraße" bezeichneten Klewitzstraße vor der Nummer 6 steht, kann sich aus-
suchen, ob er zu
"VEB (St.) Tief- und Verkehrsbau Magdeburg, Bereich Ökonomie",
zum "Sachverständigen für Statik und Konstruktion", zur "staatlich
geprüften Klavierlehrerin" oder lieber zu Fleischhack geht.

Die für mich völlig Überraschende Festgabe, zu der Ihr Buch so
freundlich zusammengetan habt, enthält konstruktive, musische,
Tiefbau- und Verkehrsbauelemente, durch Erbe und Aufbruch bestimmt.
Die "Gratulationsadresse" (S. 72): Glücklicherweise trifft ins
Hers. Ich finde in jeder der Predigten die "heimlichen Belebungen,
wirksam in der Gemeinde, aus der sie hervorgingen, von der sie um-
geben waren, als deren Mund sie dann gesprochen waren" (571). Und
ich finde in keiner das, was A. Bebel "Umnebelung der Gehirne mit
übernatürlicher, transzendenter Lehre" nannte, nachdem er von den
Kloakenarbeitern als sehr nützlichen Gliedern der Gesellschaft ge-
schrieben hat" (612).

Ich bin dankbar für jede der Predigten.
Zum Nachwort zitiere ich, da ich - wie die Kenner unter Euch längst
festgestellt haben - gerade bei der Lektüre von III, 4 der K. D.
von Karl Barth bin, S. 697 f., wo das Lebensalter und die "ergötzliche
Biographie" dran sind: "Der Mensch kann sich zu dieser Besinnung
nicht an einen Ort oberhalb seiner selbst begeben. Er mag vom Ganzen
seiner Vergangenheit her mancherlei Einsichten, Warnungen, Anlei-
tungen mit sich bringen, aber was er im Ganzen seiner Vergangenheit
nun eigentlich war, das weiß Gott und nicht er."

Was ich Johannes Hoffmann, dessen Gedächtnis anerkannt gut,
aber wie meins in wachsendem Maße stark "besetzt" ist, zu sagen
habe, ist

1. Das Seminar Hammelsbeck/Lokies der Bekennenden Kirche nannte
sich "religionspädagogisches Seminar". Auch ein Beitrag zur Kirchen-
geschichte.
2. M. Niemöllers Konfirmanden habe ich nicht unterrichtet, aber
seine "Ehemaligen" habe ich im Rahmen des Praktikums im Schüler-
bibelkreis zusammengehabt und viel von ihnen gelernt.
3. Ich gestehe, daß mich mein alter Adam oft zu "gepfefferten
Randbemerkungen" verleitet hat. Das mag auflockernd und ergötzlich
gewirkt haben, ist aber einer Information nicht unbedingt zuträg-
lich. Schließlich erscheinen mir die Vertretungsdienste für den
Bischof ein wenig stark aufgetragen zu sein. Jede Predigt der
Brüder Jänicke und Krusche hat mich vielfach für kleine Vertretungs-
mühen entschädigt.

Bruder Jacob hat für uns im Vorwort das geschrieben, was von uns
unisono so mitgesprochen werden kann. Ich wünschte nur dem Ver-
leger, daß das in seinen Gefilden gehört wird.

Mine habe ich festgestellt: Daß ich bei mir selbst Euch alle ohne
Ausnahme schon lange nur mit dem Vornamen "denken" kann und daß
Ihr beim Predigtlesen für mich zugleich mit Eurer Sprache dabei
seid. Das erhöht die Freude.

"Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht".

"Wir sind bei der Sache oder wir bummeln, tertium non datur"
(S. 607)

In herzlicher Dankbarkeit grüßt Euch

Heinz Fleischhack

Heinz Fleischhack
3014 Magdeburg,
Klewitzstr. 6

Am 30. Juni 1973

Liebe Bärn, Du bist und bleibst ein toller Knappe, als
ich in der letzten Kindersitzung, bei der ich dabei war, noch
geschiedet war, weil Du es fernerst. Also um leben zu lassen.

Am 19. Juni wurden mir Ermunterungen zur Selbsttatschung
erspart. So gratulierten mir gleich zwei von Euch zum
70 ten Geburtstag. Ich bin geneigt, diese Grüße in eine
der Terminmappen abzulegen, bis ...

Nach gut 8 Wochen Krankenlager brauchte ich keine über-
triebene Munterkeit zu produzieren ("und Witzigkeit als
geistige Frische zu verkaufen"). Ich bin so rührend abge-
schirmt worden, daß ich am Geburtstag eine ungetrübte Freude
an allem haben konnte, was es zu hören und anzunehmen gab.
"Ein fröhliches Herz aber tut dem Leibe wohl" heißt es in
den Sprüchen.

Ich war am 18. Juni nach 3 Wochen freundlich-interessanter
Behandlung im Physiotherapeutischen Klinikum in Berlin-Buch
heimgekehrt. Zuvor hatte mich Dr. Fr.W. Onnasch hier in
5 Wochen geduldiger Behandlung reisefähig gemacht und ich
weiß nun nach dem allen, woran seinerzeit Karl Barth er-
innerte: "Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung, damit
du ihn hast, wenn du ihn brauchst; denn der Herr hat ihn
geschaffen und die Heilung kommt von dem Höchsten" (Jes.
Sirach).

Am Geburtstag gratulierten als erste die Enkelkinder, meine
Renate und die Kinder einschließlich Christof Ziemer.
Für die Zeit von 10 bis 12 Uhr hatten Superintendent Schier-
baum und die Michaelsgemeinde im benachbarten Gemeindehaus
alles zum Freuen für mich vorbereitet. Die Stadt hatte zusätz-
lich wegen des Staatsbesuches aus dem befreundeten Polen
Festtagsschmuck angelegt. Der Rat der Kirchenleitung, das
Konsistorium, die Pröpste, die Superintenden, die Pfarrer,
die Katecheten und andere liebe Mitarbeiter nahmen mich in
ihre Mitte, der Kantatenchor mit KMD Irmscher sang und
Bischof Dr. Krusche legte den 145. Psalm aus, den Ihr jetzt
einmal aufschlagen solltet, um nachzuempfinden, daß es mir
sehr nahe ging, was mir Altbischof D. Jänicke schrieb:
"Was sagen 60 Jahr'? - daß alles G n a d e war!"

Ich gestehe, nach der ersten längeren Krankheitsnot in meinem
Leben konnte ich jede der vielen Freundschaftsbekundungen wie
bei einer zweiten Heimkehr (nach der ersten vom Herbst 1949)
in herzlicher Dankbarkeit fassen und in das Leben, das mir
neu geschenkt ist, hineinnehmen.

Rosen und Nelken dufteten noch schöner, als in anderen Jahren. Die Geschenke hatten alle eine persönliche Note. Die größte Überraschung: Ein Band "Predigten in den Kirchen der DDR", vom Herausgeber Günter Jacob, dem ich durch Jahrzehnte hindurch viel geistliche Wegbegleitung verdanke, persönlich überreicht, von Bruno Schottstädt organisiert und von meinem alten Freunde Johannes Hoffmann mit einem Nachwort versehen, das mich ahnen läßt, was etwa in meiner Personalliste stehen könnte.

Ebenso habe ich mich über eine kleine Festschrift der Eislebener Andreaskirche gefreut, die vieles enthält, was ich so noch nie wußte.

Mittags kamen mein Bruder Erich aus Bad Segeberg und Fritzens Braut Christine Nuschke aus Leipzig zur Familie hinzu. Am Nachmittag wanderten wir zum Kloster-Berge-Garten und zur Elbe und abends erzählte unser lieber Bischof im herrlich blühenden Garten von den Begegnungen mit den Brüdern vom Nordisch-Deutschen Konvent und Philip Potter.

Renate, die wahrhaftig genug für uns alle hinter sich gebracht hatte, meinte, solch ruhigen Geburtstag hätte sie noch nie auszurichten gehabt.

Seither lese ich noch immer Briefe, Karten und Telegramme, die meinen Familiennamen fünfmal verschieden ausschreiben, kann auf den 6 Stühlen, welche die Superintendenten schenkten, rundumsitzen, die Buchgeschenke auf meinem Mehrzweckarbeitszimmerwagen, der von den Magdeburgern kam, spazierenfahren, mein neues Optimalgewicht von 70 Kilo auf der Zimmerwaage, die mein Bruder mitbrachte, kontrollieren und im PKW, den ich wieder fahre, wenn es sein muß, durch die Freundlichkeit von Bischof und Präpsten Mozart hören.

Ich bin noch nicht durch die theologischen Sondergrüße, die mir zukamen, hindurch, aber ich freue mich auf die Lektüre eines jeden.

Nun sollt Ihr aber endlich wissen, wie sehr ich mich über Euer Gedenken gefreut habe und daß es sichtlich zu meiner Gesundheit beiträgt.

Ich grüße Euch mit Worten, die mir mein langjähriger Propst-nachbar in Quedlinburg, Johannes Richter, ins Krankenhaus schrieb, und die auch für meinen Bettnachbarn, einen wackeren Berliner Klempnermeister, viel bedeutet haben:

"Joh. 16,26 aus dem heutigen Predigttext: 'Der Vater hat euch lieb'. Das macht uns getrost, wenn wir an Sie denken. Und das sagte Jesus denen, die davon nichts merkten! Nun werden Sie heil!"

Euer Euch herzlich in Dankbarkeit verbundene

Klaus Fleckner

PREDIGTEN IN DER KIRCHE DER DDR
Herausgeber Günter Jacob

MARTIN ZIEGLER

Die Liebe, die die Welt erfaßt

Die Predigt wurde am 14. Mai 1972 zu Beginn der Ökumenischen Gebetswoche im Dom zu Merseburg gehalten.

Dies ist's, das Jesaja, der Sohn des Amoz, sah von Juda und Jerusalem:

Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen

und viele Völker hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem.

Und er wird richten unter den Heiden und strafen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden hinfort nicht mehr krieges lernen.

Kommt nun, ihr vom Haufe Jakob, laßt uns wandeln im Lichte des Herrn!

Jesaja 2. 1-5

Liebe Gemeinde!

Unter der thematischen Überschrift „Die Liebe, die die Welt erfaßt“ wurde dieser prophetische Textabschnitt für die ökumenische Gebetswoche dieses Jahres ausgewählt. Er stellt uns eine Vision vor Augen, eine Verheißung, die Erfüllung dessen verspricht, was wir und alle Welt von Herzen ersehnen. Er verheißt Frieden auf Erden. Das Bild ist beglückend: Am Amboß steht der Soldat. Er schmiedet das Schwert zur Pflugschar um, und aus Spießen werden Winzermesser. Wir würden das Bild heute anders malen: Eine riesige Verschrottungsanlage schluckt Panzer und Kanonen, Maschinengewehre und entschärfte Bomben. In Hüttenwerken fließt Stahl für Mähdrescher und landwirtschaftliches Gerät, für Bagger, für Rohre, mit denen man die Wüste bewässern kann. Der Reichtum der Erde dient der Erhaltung des Lebens, nicht seiner Vernichtung. Es gibt keine Kasernenhöfe und Manöverplätze mehr, auf denen man das Töten übt. Sie sind nicht mehr nötig. Denn die Völker müssen sich nicht mehr vor einander fürchten und schützen. Sie müssen ihr Recht nicht mehr mit Gewalt fordern und suchen. Ein Schiedsgericht ist da, vor dem jeder sein Recht findet und die Verwirrung widereinander streitender Interessen durch weisen Rechtsspruch gelöst wird. Eine Ordnung ist gegeben, in der

Offene Augen

3 x

Apg. 9, 36-42

Die Stadt und ihre Herrscher

Heute heißt die Stadt Jaffa, eine kleine Hafenstadt mit etwa 5000 Einwohnern in der Nähe von Tel Aviv. Joppe (alttestamentlich: Jafo) wurde bereits in den Berichten des im 15. vorchristlichen Jahrhundert bis nach Syrien vorgedrungenen ägyptischen Pharaos Thutmosis III. erwähnt. Später wohnten die Phönizier in der Stadt, die nach

Jos. 19, 46 dem Stamm Dan zugeteilt worden war. In ihrem Hafen wurden die Zedern ausgeladen, die man für den Bau des ersten und des zweiten Tempels in Jerusalem benötigte (2. Chron. 2, 15 und Esra 3, 7). Von hier aus floh Jona vor dem Befehl Gottes, nach Ninive zu gehen, um diese Großstadt zur Besinnung zu rufen (Jona 1, 3). Die Stadt wechselte noch oftmals den Besitzer: Assyrer, Perser, Griechen und Römer haben ihr die Stempel ihrer Herrschaft aufgedrückt. Und mitten in ihrer wechselvollen Geschichte erlebte die Stadt plötzlich den Anbruch einer ganz anderen Herrschaft, der Jesu Christi.

Tabitha und ihre Witwen

Zu einer bestimmten Zeit war eine einfache Frau stadtbekannt in Joppe. Sie war nur eine Näherin und bestimmt keine sehr kräftige Frau; wie wäre sie sonst zu dem Namen (Tabitha =) Gazelle gekommen? Die Leute, die sie kannten, gehörten zu den ärmsten und unbedeutendsten der Stadt, es waren die Witwen, und das waren nicht etwa „Rentnerinnen“ in unserem Sinne, sondern Frauen, die nichts mehr zu melden und nichts mehr zu erwarten hatten, Hinterbliebene, deren Leben meist nur noch nach Monaten zählte. Wir würden sagen, es waren Frauen auf dem Weg zum Friedhof, halbe Tage an den Gräbern ihrer verstorbenen Gefährten verbringend, beschäftigt mit Blumenpflege und Starren auf den ausgesparten Fleck Erde, der ihnen vorbehalten war. Frauen, die man leicht übersieht.

Die Näherin Tabitha übersah sie nicht, wenn sie hungrig, müde und abgerissen daherkamen, denn sie war Christin. Sie half mit dem, was sie hatte, und setzte das ein, was sie konnte: Sie nähte Kleider für die armen Witwen. Denn den Christen kennzeichnet nicht das Tun des Ungewöhnlichen, sondern das Verhalten im Alltag, nicht der offene Mund, sondern die offenen Augen.

Petrus und sein Herr

Der Mann der Kirche, der sich zu der Zeit, als Tabitha starb, in einem benachbarten Ort aufhielt, war nichts aus sich selber. Anfangs ein unbekannter Fischer, war er allein durch die Wegstrecke,

die er mit Jesus aus Nazareth zurückgelegt hatte, etwas geworden: Ein Mann, nach dem man schicken, zu dem man gehen konnte, wenn man nicht aus noch ein wußte. Die Leute in Joppe, vor allem die nach Tabithas Tod in ausweglose Not geratenen Witwen, vertrauten diesem Mann. Er mußte, so meinten sie, der Christin, die unter ihnen gelebt hatte, ähnlich sein.

Petrus kam nach Joppe. Er vermachte, indem er sich auf seinen Herrn berief und verließ und stützte (V. 40: tabitha kumi zeigt auffallende Ähnlichkeit mit Mark. 5, 41: talitha kumi), die Tote lebendig zu machen. Nicht er war es, sondern der Starke, der mit ihm nach Joppe gekommen war, sein Herr und Tabithas Herr.

Wir und unsere Fähigkeiten

So wie Petrus den Witwen jener Stadt geholfen hat, vermögen wir nicht zu helfen. Einen Martin Luther King konnten wir nicht wieder zum Leben erwecken. Die zu Tode Gefolterten in Vietnam, die bei den Erdbeben in der Türkei und in Peru

Umgekommenen bleiben tot. Aber ist das ein Grund, nichts zu tun? Täten wir nichts, weil wir nun einmal Tote nicht auferwecken können, so verneinten wir damit die breite Skala der Möglichkeiten, die Christus hat, um durch uns zu helfen. Täten wir nichts, so stießen wir damit alle, die sich in der Tiefe ihrer Not der Kirche erinnern, in eine totale Hoffnungslosigkeit. Täten wir nichts, so leugneten wir damit, daß Christus uns immer schon voraus ist, ja, daß er es eigentlich ist, der aus den Augen der Witwen von Joppe, aus denen der unterdrückten Farbigen in den USA, aus denen der Obdachlosen in Rumänien und Ungarn, aus denen der an ihren Leibern geschändeten Vietnamesen und aus denen der ihrer Angehörigen Beraubten in Peru auf uns blickt. Er hat uns mit sich selber ausgerüstet, er hat uns durch Begebung, handwerkliche Fähigkeit und geistige Kraft das in die Hände gelegt, was wir in seinem Namen zu denen bringen dürfen, mit denen er sich identifiziert.

Gerhard Johann

Auslegung in Nr. 33/1970
Evangelische Wochenzeitung
DIE KIRCHE

Günter Gloede
Pastor Dr. theol.
Berlin-Friedrichshagen
Bolschestr. 114, Tel. 54 56 34
655



x1162 BERLIN-Friedrichshagen
den 15. August 1973
(15.8.54:EVANSTON)

Lieber Bruder S c h o t t s t ä d t ,

da Sie sicher noch in Urlaub sind, konnte ich
Ihnen gestern den mündlichen Gruß von Br. Reich
nicht weitergeben. Er bittet sehr darum, ihn
bald Ihre Entscheidung wissen zu lassen!
Ich beglückwünsche Sie dazu, daß Sie Predigten
dort edieren konnten.

Mit herzlichem Gruß,

Ihr

Günter Gloede

, am 2. Juli 1973

Scho/Se

Herrn
Bischof Dr. Werner Krusche

301 Magdeburg
Am Dom 2

Sehr verehrter Bruder Krusche,
ich habe zwei Briefe von
Ihnen hier, einen vom 18.5. und einen vom 18.6.
Herzlichen Dank.

In Sachen Brief an die Gemeinden habe ich mit Bruder
Fleischhack nicht mehr sprechen können. Ich hoffe, daß
Sie sich von ihm Unterlagen geben lassen für einen solchen
Brief, damit Sie den Gemeinden gewisse Akzente von uns
verdeutlichen können. Falls Sie von uns noch Einzel-
informationen benötigen, werden Sie sicher schreiben.

Und was die Predigten angeht, so stimme ich mit Ihnen
überein, daß die Qualität in der Tat sehr unterschiedlich
ist. Vielleicht ist es aber gar nicht schlecht, wenn dadurch
deutlich wird, daß wir uns auch hier in einem gewissen
Mittelmaß befinden. Denn so viel ist doch wohl deutlich,
daß die Freunde insgesamt einen guten Durchschnitt ab-
geben.

Wenn ich mich recht erinnere, habe ich noch in Ihrer
Lückenderfer Zeit mit Ihnen einmal ausführlich sprechen
dürfen, später ist das nur immer mal bei Begegnungen kurz
möglich gewesen. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie im Herbst
doch einmal ein paar zusammenhängende Stunden für mich
haben könnten. Wir könnten uns zu einem Gespräch bei Ihnen
in Magdeburg verabreden oder auch hier bei mir in Berl in.
Ich würde Sie gern in diesem Falle auch einmal zu mir in
meine Wohnung einladen.

Gute Wünsche und herzliche Grüße - auch für den Urlaub -

Ihr



Herrn
Pastor Bruno Schottstädt
1058 B e r l i n
Göhrener Str. 11

Lieber Bruder Schottstädt!

Dieser Tage erhielt ich von Verleger Herbert Reich einen Werbezettel für das Buch "Predigten in den Kirchen der DDR", in dem neben G. Jacob, J. Jänicke und A. Schönherr ich als Mitherausgeber erscheine. Ich gestehe, daß ich einigermaßen überrascht bin, da mich niemand gefragt hat, ob ich dazu bereit bin. Ich wußte bis dahin überhaupt nicht, daß die für die Festschrift für Heinz Fleischhack erbetenen Predigten in der Bundesrepublik veröffentlicht werden sollten. Weder aus Ihrem Anschreiben vom 20.3.72 noch aus dem vom 15.6.72 geht dies hervor.

Ich freue mich natürlich, daß der Druck möglich wurde. Nur wäre es m.E. wichtig für die mit Beiträgen Beteiligten, vorher zu wissen, wofür ihre Beiträge gedacht sind! Es ist ja eben doch ein erheblicher Unterschied, ob etwas hier oder in der Bundesrepublik veröffentlicht wird.

Ich bin einigermaßen gespannt auf die anderen Predigten, die in dem Band enthalten sind! Auf dem Werbezettel sind die angeführten kritischen Anfragen allesamt aus meiner Predigt!

Mit brüderlichen Grüßen

Ihr *B. Schottstädt*

PS. Der Brief hat sich nun auch auf dem Weg
im Grunde erledigt. - Ich habe heute in Anstoß die meisten
Predigten gelesen. Sie sind in der Qualität sehr
unterschiedl. Manche wäre wohl besser ausgedrückt
geblieben. Ich hoffe, daß in der DDR im Anstoß
bessere Predigten noch als in 30% der Beiträge.

Herrn
Pastor Bruno Schottstädt

1058 - B E R L I N
Göhrener Str. 11

Lieber Bruder Schottstädt!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 4. Mai.
Bruder Fleischhack ist leider ziemlich ernstlich krank -
er ist richtig zusammengeklappt. Ich vermag darum jetzt
nicht mit ihm in dieser Sache zu sprechen. Wenn es Zeit
hat, könnten wir bei seinem Geburtstag darüber reden.
Falls es eilt, müssten wir auf der Bundessynode, zu der
Sie doch wohl gehören, miteinander sprechen. Ich bin schon
bereit zu solch einem Brief, denn ich weiß Ihre Arbeit
zu schätzen.

Herzliche Grüße

Ihr



PS

Für das Gebetsheft, das inzwischen eintraf, den herzlichsten
Dank!

, am 7.12.72
Scho/Ho

Herrn
Herbert Reich

O 2000 Hamburg-Bergstedt
Bergstedter Markt 12

Lieber Freund,

anbei nun die Festgabe für
Propst Fleischhack zum 19.6.1973. D. Jacob hat
die volle Überarbeitung übernommen und auch die Gliederung
so erstellt. Ich finde sie ausgezeichnet.

Zu achten sein wird auf die gleichen "Köpfe" der
einzelnen Predigten. Zuerst kommt der Name, dann die
Überschrift, dann der Text oder die Texte, die
bitte nach der Bibel abzuschreiben sind, dann die
Predigt, und bei zwei Brüdern kommt dann noch ein
Gebet.

Das Autorenverzeichnis sollte am Schluß stehen und
ganz zum Schluß das Verzeichnis der Bibelstellen.
Das ist der Wunsch des Herausgebers.

In der Hoffnung, daß wir wie bei der ersten Arbeit
verfahren können und daß für Juni 73 ein paar
Bündchen vorliegen, bin ich mit guten Wünschen
und freundlichen Grüßen zum Weihnachtsfest und zum
neuen Jahr

Dein



Anlagen

A u t o r e n v e r z e i c h n i s

- | | | |
|------------------------|---|--|
| ✓ Bäumert, Fritz | Superintendent | 312 Wanzleben, Kirchstr. 9 |
| ✓ Falcke, Heinz Dr. | Studiendirektor
Predigerseminar | 3301 G n a d a u |
| Hartmann, Helmut | Pfarrer | 425 Lutherstadt Eisleben
Andreaskirchplatz 11 |
| ✓ Hinz, Erwin Dr. | Soziologe | 301 Magdeburg, Lienhardstr. 5 |
| ✓ Hoffmann, Johannes | Propst | 55 Nordhausen, Stolberger
Str. 35 |
| ✓ Jacob, Günter D.Dr. | Generalsuperintendent i.R. | 124 Fürstenwalde, Alter Post-
weg |
| Jänicke, Johannes D. | Bischof i.R. | 402 Halle, Lafontainestr. 20 |
| ✓ Johann, Gerhard | Pastor, Chefredakteur der
Wochenzeitung "Die Kirche" | 1292 Wandlitz, Thälmannstr. 5 |
| Krusche, Werner Dr. | Bischof der Kirchen-
provinz Sachsen | 301 Magdeburg, Am Dom 2 |
| Ludwig, Heinz | Facharbeiter (ehem. Pastor
in d. Methodistenkirche) | 3301 G n a d a u |
| Michel, Jürgen | Pfarrer | 50 Erfurt, Hans-Sailer-Str.
55 |
| ✓ Orphal, Helmut | Pfarrer, Vorsitzender des
Kuratoriums der Gossner-
Mission in der DDR | 102 Berlin, Sophienstr. 2 |
| Schicketanz, Peter Dr. | Konsistorialrat | 301 Magdeburg, Arndtstr. 17 |
| ✓ Schönherr, Albrecht | Bischof der Ev. Kirche
D.Dr. Berlin-Brandenburg | 112 Berlin, Parkstr. 21 |
| Schottstädt, Bruno | Pastor, Leiter der Dienst-
stelle der Gossner-
Mission in der DDR | 1055 Berlin, Dimitroffstr. 133 |
| ✓ Uhle-Wettler, Martin | Studentenpfarrer | 3014 Magdeburg, Halberstädter
Str. 132 |
| ✓ Ziegler, Martin | Superintendent | 42 Merseburg, Domstr. 6 |

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 15. Juni 1972
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Betr.: Festgabe für Heinz Fleischhack

Lieber Bruder

Fast alle, die von mir im März d.J. im Blick auf eine Festgabe für Heinz Fleischhack an- geschrieben worden sind, haben geantwortet. Ich danke Ihnen dafür und bitte Sie nun, Ihre Predigt bist spätestens 1.10.72 hier an unsere Dienststelle zu schicken. Bitte, schreiben Sie den Text gleich in 3facher Ausfertigung. Dann ersparen Sie uns viel Arbeit. Schreiben Sie auf dem ersten Blatt links oben den Ort auf, in dem die Predigt gehalten worden ist, das Datum und beschreiben Sie kurz die Situation, in die Sie gesprochen haben.

Herausgeber der Sammlung wird Generalsuperintendent D. Jacob. Er wird auch alle Predigten vorher lesen.

In der Hoffnung, spätestens bis zum 1. Oktober (allerspätstens bis 15.10.) Ihre Predigt hier- zuhaben, bin ich mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihr

Bruno Hübner

, am 17.5.73
Scho/Ho

Herrn
Propst Hoffmann

55 Nordhausen
Stolberger Str. 35

Lieber Bruder Hoffmann,

herzlichen Dank für Ihre

Zeilen vom 7.5.73.

Was den Geburtstag von Bruder Fleischhack angeht,
so werden auf jeden Fall D. Günter Jacob und ich
kommen. Vielleicht auch noch unser Vorsitzender
im Kuratorium, Bruder Orphal. Der Band wird bis
dahin fertig sein, und wir hoffen, ihn dann
übergeben zu können.

Mit gleicher Post werde ich an den Bischof schreiben.

Sollten sich Veränderungen im Blick auf die
Besucherkonzumenssetzung ergeben, lassen wir
von uns hören. Hoffentlich geht es Bruder Fleischhack
bald wieder besser.

Gute Wünsche und herzliche Grüße

Ihr



Der Propst der Propstei Südharz
zu Nordhausen

55 Nordhausen (Harz), am 7.5.73.
Stolberger Straße 35

Fernruf: 260-3532
 Kreissparkasse Nordhausen, Konto Nr. 6821-
 4052-38-10281

Herrn

1058

Pastor Schottstedt
Berlin
Göhrenerstr. 11

Igb.-Nr.: P 320

Lieber Bruder Schottstedt!

Beim letzten Propstkongress in Magdeburg wurde der Geburtstag von Bruder Fleischhack angesprochen. Leider traf ich am 3. Mai meinen lieben Freund krank im Bett. Herz und Nieren sind nicht in Ordnung. Bis zum 15. Mai ist er erst mal krank geschrieben. Die genauen Untersuchungen müssen ergeben, was eigentlich dahintersteckt. Hoffentlich ist er zu seinem Geburtstag wieder einigermaßen auf dem Posten.

Ich wollte nur einmal anfragen, wie es mit der Festgabe für Bruder Fleischhack nun aussieht. Besteht Aussicht, daß ihm ein Sammelband zu seinem Geburtstag überreicht wird? Gegebenenfalls zunächst mit Schreibmaschine geschrieben.

Ich bin deswegen daran interessiert, weil der Propstkongress am 1. Juni darüber berät, was wir ihm zum Geburtstag schenken sollen.

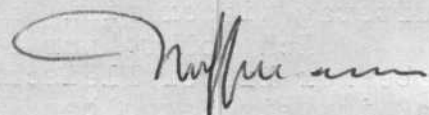
b.w.

Um Frau Fleischhack zu entlasten, wird wahrscheinlich von der Kirchenleitung ein Empfang im Sitzungssaal des Konsistoriums am 19. Juni von 10 - 12 Uhr veranstaltet. Ich weiß nicht, wer und wieviele vom Kuratorium der Gossner-Mission kommen. Sie sollten sich in dieser Sache am besten an den Bischof wenden, damit an diesem Tage alles vernünftig koordiniert werden kann. Ich würde mich freuen, wenn wir uns an diesem Tage einmal wiedersehen würden.

Es grüßt Sie und Ihre verehrte, liebe Frau

sehr herzlich

Ihr



, am 17.5.73
Scho/Ho

Herrn
Bischof Dr. Werner Krusche

301 Magdeburg
Am Dom 1

Sehr verehrter Bruder Krusche,

Bruder Hoffmann

schrieb mir und fragte an, wie es mit unserer
Teilnahme beim Empfang anlässlich des Geburtstages
von Bruder Fleischhack aussieht.

Ich habe ihm mitgeteilt, daß unser Bändchen bis
dahin fertig sein wird und wir es dann übergeben
wollen - wir, d.h. D. Günter Jacob und ich.

Wir rechnen damit, daß unser Kuratoriumsvor-
sitzender, Bruder Orphal, mit uns kommt.

Oder sind Sie der Meinung, daß wir weitere Schreiber
zu dem Empfang mitbringen sollten?

Ich hoffe, in der Sache von Ihnen zu hören und
grüße Sie herzlich

Ihr

K

, am 25.5.72
Scho/Ho

Herrn
Pfarrer Martin Uhle-Wettler

3014 Magdeburg
Halberstädter Str. 132

Lieber Bruder Uhle-Wettler,

herzlichen Dank für

Ihr Schreiben vom 28.3.72.

Was die Predigt für Heinz Fleischhack angeht, so möchte ich fest mit Ihnen rechnen. Es ist nicht daran gedacht, die Sache in der DDR zu drucken.

Wir werden die Arbeiten in Schreibmaschinenschrift übergeben und erbitten gleich von einem jeden die Arbeiten in dreifacher Ausfertigung.

Es ist daran gedacht, daß Gollwitzer seinen Freunden in seinem Bereich durch Schriftlegung die Sache kundtut. Ich hoffe, daß ich mich klar genug ausdrückt habe.

Was das Wort "politisch" angeht, so ist natürlich die konkrete Wirklichkeit gemeint, in der wir uns befinden, in die konkret hineingesprochen werden soll.

Es haben alle Freunde für die Fleischhackarbeit zugesagt, und ich finde die Zusammensetzung auch recht bunt und gut.

D. Jacob, unser ehemaliger Vorsitzender des Kuratoriums, der lange Zeit mit Heinz Fleischhack gearbeitet hat, wird ein sehr interessantes Vorwort schreiben und auch als Herausgeber und Überbringer fungieren.

Ihre Arbeit brauchte ich spätestens bis zum 1.10.72.

Bis dahin bin ich mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihr



Martin Uhle-Wettler
3014 Magdeburg
Halberstädter Straße 132
Telefon 48326

den 28. März 1972

Lieber Bruder Schottstadt,

haben Sie Dank für die freundliche Aufforderung,
bei einer Festgabe für Heinz Fleischhack mitzutun. Ich fühle mich seit
Jahren ihm verbunden.

Was die Form angeht("polit. Predigt"), so weiß ich nicht, ob sie sich
realisieren läßt. Mir wurde neulich aus einer ZdZ Mediation ein Marx-Zi-
tat(aus der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie)-schon von der kirchl.
Vorzensur-gestrichen. Wohlgemerkt: ich hatte es als Verstehenshilfe be-
nutzt, aber mit mußte geschrieben werden, Theologen dürfen Marx nicht zi-
tieren. Bruder Dr. Blauert hat mir das glaubhaft versichert. Da weiß ich
nicht genau, wie Sie Ihre Konzeption verwirklichen wollen.

Ich würde gern mittun, wenn Sie mich mit der Vokabel "politisch" in ei-
ne weite Wirklichkeit entlassen.

Ich wünsche Ihnen ein paar Ruhe-und Feiertage, in denen etwas
vom Ursprungssinn er-scheint und bin mit freundlichen Grüßen!

Mr. Martin Uhle-Wettler

Lieber Bruder

Das Mitglied unseres Kuratoriums, Propst Heinz Fleischhack, Magdeburg, wird am 19. Juni 1973 60 Jahre alt. Wir haben uns in einem Kreis von Mitgliedern des Kuratoriums (Ziegler, Herseburg; Michel, Erfurt) Gedanken gemacht, ob wir diesen 60. Geburtstag zum Anlaß nehmen sollten, um eine Gruppe von Pfarrern in der Kirchenprovinz Sachsen und darüber hinaus (dabei solche, die eng mit der Gossner-Mission verbunden sind) zu befragen, ob sie bereit sind, für eine Predigt- und Meditationsammlung für Heinz Fleischhack mitzutun. Wir haben uns entschlossen, Heinz Fleischhack mit einer Festgabe zu grüßen. Diese Arbeit sollte aber zugleich dazu dienen, anderen Brüdern und Schwestern Informationen zu geben, wie in der DDR gepredigt wird. Wir möchten "politische Predigten" sammeln, d.h. Predigten, die zu einem ganz bestimmten politischen Anlaß Bezug nehmen und mit denen die Prediger in unsere Wirklichkeit hineinzusprechen versuchen.

Damit Sie wissen, wer alles von uns angefragt wird, hier ist die Liste:

312
 Superintendent Fritz Bäumer, Wanzleben, *Wf 9*
 Studiendirektor Dr. Heino Falcke, Gnadau 3301,
 Pfarrer Hartmut Grünbaum, Rathenow
 Pfarrer Norbert Haas, Magdeburg 301, *Wf 18*
 Dozent D. Johannes Hamel, Naumburg, *Wf 4826, Bettege 16 10*
 Pfarrer Helmut Hartmann, Eisleben, *425 Anwesen p. 26. 11*
 Rektor Christoph Hinz, Gnadau 3301
 Propst Hoffmann, Nordhausen, *SS, Staeiger 56.35*
 Generalsuperintendent D. Günter Jacob, Cottbus
 Bischof i.R. D. Jänicke, Halle, *Wf 20*
 Pastor Gerhard Johann, Berlin
 Pfarrer Martin Kramer, Magdeburg *Wf (W) (-16)*
 Bischof Dr. Krusche, Magdeburg; 301, *Am Dom 2*
 Pastor Heinz Ludwig, Gnadau
 Pfarrer Jürgen Michel, Erfurt
 Kirchenpräsident Eberhard Natho, Dessau
 Propsteikatechet Dr. Nollau, Naumburg, *Wf*
 Pfarrer Helmut Orthal, Berlin
 Pfarrer Peter Paul, Leuna
 Pfarr-Diakon Frank Richter, Nitzahn
 Pfarrer Gottfried Rottmann, Plauen
 Oberkonsistorialrat Dr. Schicketanz, Magdeburg, 301, *Am Markt 17*
 Pastor Bruno Schottstädt, Berlin
 Pfarrer Uhle-Wettler, Magdeburg,
 Superintendent Martin Ziegler, Herseburg

Sie werden hiermit gebeten, mich wissen zu lassen, ob Sie bereit sind, für diese Festgabe eine Predigt, die Sie im Laufe des Jahres noch halten, einzureichen.

Falls Sie bereit sind, an dieser Festgabe mitzumachen, dann lassen Sie mich das bitte bis Anfang Mai wissen.

Ihre Predigt brauchte ich bis spätestens Mitte Oktober.

Vor der Predigt sollten Sie ganz kurz den Ort nennen, in dem die Predigt gehalten wurde, das Datum, den Rahmen und den Anlaß. Es ist daran gedacht, in diesem Band evtl. Arbeiten von dem Kunstmaler Herbert Seidel mitzuverwenden. Propst Hoffmann ist gebeten, eine Kurzbiographie von Heinz Fleischback zu schreiben.

In der Hoffnung, von Ihnen recht bald hören zu können, bin ich mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihr

Dr. H. Falcke

3301 Gnadau, den 15.8.72

Lieber Bruder Schottstätt!

Beiliegend schicke ich Ihnen die drei Exemplare
meiner Predigt für die Festgabe für Fleischhack.
Herzlich grüßt Sie

Ihr

H. Falck.

15.06.72

Lieber Bruno!

Mit Nierenstein aus dem Krankenhaus
einen herzlichen Gruß.

Als Antwort auf Deinen Brief:

Generell halte ich von einer Testschrift wenig,
nicht nur, weil E. Rosenstock-Huency nichts
davon hält, sondern weil mir das immer
ein bißchen zu viel der Ehre ist.

Im vorliegenden Fall will ich mal nach
sehen, ob sich was Passendes findet. Wenn
bis zum Termin Mitte Okt. nichts von
mir da ist, kommt auch nichts.

Zu fragen wäre noch, wo soll das Buch
verlegt werden. Persönliche Publizität mit meinem
Namen wäre mir kein Anreiz. Wenn wirklich
dann auf jeden Fall ohne Namen, was
ich überhaupt empfehle, da es ja nur die
Sache - Informationen wie in der DDR gespedigt
wird - geht.

Sollte kein Bedarf mehr bestehen, weil ja
Anfang Mai längst vorbei ist, laß es mich
wissen.

Herzlich grüßt Dich und die
Mitarbeiter

Dein Herbert.

am 8.11.72
Scho/He

Herrn
Rektor Christoph Hinz

3301 G n a d a u

Lieber Bruder Hinz,

wir hatten gehofft, daß Sie gern
für den Predigtband für Heinz Fleischhack mitarbeiten
und uns eine Predigt hergeben.

Leider ist das bis heute nicht geschehen, und ich möchte
Sie hiermit fragen, ob Sie darauf verzichten wollen?
Der Band soll jetzt fertiggemacht werden. D. Jacob
schreibt das Vorwort. Der allerletzte Termin für eine
Hereinnahme wäre der 30.11.72. Wenn wir bis dahin von
Ihnen nichts haben, sind Sie nicht mit dabei.

Ich dachte, Sie könnten Heinz Fleischhack mit erfreuen,
wenn Sie sich in die Gruppe der Prediger einreihen
würden.

Freundliche Grüße

Ihr

K

, am 3.10.72
Scho/Ho

Herrn
Propst Hoffmann

55 Nordhausen
Stolberger Str. 35

Sehr verehrter Bruder Hoffmann,

herzlichen Dank für
Ihr Schreiben vom 28.9. mit den drei Exemplaren
Ihrer Predigt. Ihren Brief werde ich Bruder Jacob
mit dazulegen, wenn er darangeht, die Predigten
zu lesen.

Was nun Ihr Nachwort angeht, so sollte es eine
Darstellung der Geschichte und des Wirkungsfeldes
von Fleischhack sein. Ich meine, daß dies nicht in
Anredeform passieren sollte. Vielmehr soll das ganze
als eine echte Würdigung seines Weges betrachtet werden.
Dazu gehören meines Erachtens seine Schul- und
Studienzeit, sein Werdegang in der Kirche, sein Mit-
arbeiten in der HK, die lange Hilfsprediger-
tätigkeit in Eisleben (für ja über Krieg und
Gefangenschaft hin keine Tätigkeit war), sein
Zusammentreffen mit Gollwitzer, Eberhard Bethge
und anderen, sein Arbeiten im Konsistorium und
schließlich sein Dienst als Propst.

Vielleicht gelingt es Ihnen, ein wenig herauszustellen,
was Fleischhack durch seine Geschichte und Gegenwart
für die Kirchenprovinz Sachsen bedeutet.

Vielleicht können Sie auch darauf hinweisen, daß
er Mitglied des Kuratoriums der Gossner-Mission
in der DDR ist und sich dieser Arbeit in der DDR
sehr verbunden weiß.

Es könnte aber auch sein, daß Ihnen ganz andere Dinge
wichtig werden. Dann sollten Sie getrost dem Rufe
Ihres Herzens folgen.

Ich grüße Sie herzlich

Ihr

fr

Der Propst der Propstei Südharz
zu Nordhausen

Fernruf: -260- 3532
Kreisparkasse Nordhausen, Konto Nr. 6821-
4052-38-10281

Tgb. Nr.: P 504

55 Nordhausen (Harz), am 25.9.72.
Stolberger Straße 35

Herrn
Pastor Schottstädt
1058 Berlin
Göhrener Straße 11

Lieber Bruder Schottstädt!

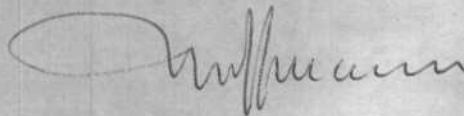
In der Anlage übersende ich zunächst einmal die Predigt für die Festgabe für Bruder Fleischhack.

Zur Biografie hätte ich noch die Frage, wie lang die etwa werden soll. Ich hätte an zwei bis drei Schreibmaschinenseiten gedacht bei 5 cm Rand und einem Zeilenabstand von 1 1/2. Ich bitte in jedem Falle um Nachricht, ob es bei zwei bis drei Seiten bleiben kann, oder ob die Darstellung wesentlich kürzer sein soll. Außerdem würde ich noch gern etwas über die Form. Eine freundschaftliche Anrede und Widmung wird ja wohl Bruder Jacob schreiben. Meine Darstellung ist doch gewiß ohne Anrede und direkte Bezüge gedacht.

Zu der abgelieferten "Predigt", deren Einleitung ich hier nicht wiederholen will, möchte ich nur sagen, daß für den Druck ohne weiteres der zweite Absatz gestrichen werden kann (also von "Den Anlaß kennt ..." bis "steckenbleiben"). Ich hätte ihn auch von mir aus gleich gestrichen, wenn nicht möglicherweise damit gerechnet werden muß, daß gerade auch diese Daten Leute außerhalb der Kirchenprovinz Sachsen sehr interessieren. Also ich stelle anheim. Ansonsten habe ich gegen geringfügige, insbesondere stilistische Änderungen nichts einzuwenden. Mir ist klar, daß für diesen Predigtband der 5. Teil hätte noch mehr ausgeführt werden sollen. Ich mochte aber die Proportionen nicht sprengen. Andererseits liegt mir sehr viel daran, daß diese Veränderungen im Verständnis des Heiligen Abendmahls in größerer Breite ins Bewußtsein gehoben werden.

Mit guten Wünschen für Sie und Ihre ganze
Familie

Ihr



Anlage:

1 Predigt, 3fach

Der Propst der Propstei Südharz
zu Nordhausen

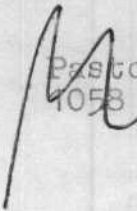
Per Eilboten!

55 Nordhausen (Harz), am 20.10.72.
Stolberger Straße 35

Fernruf: -260-3532
Kreissparkasse Nordhausen, Konto Nr. 6824-

4052-38-10281

Herrn


Pastor Bruno Schottstädt
1058 Berlin
Göhrener Str.10

Igb.-Nr.: P 905

Lieber Bruder Schottstädt!

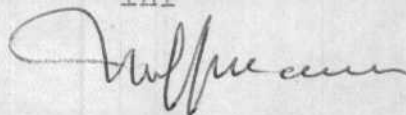
Nun endlich ist auch die biographische Skizze für Fleischhack fertig. Natürlich ist jedes Wort bedacht, und jeder Satz hat seine Funktion im Ganzen. Aber ich bin durchaus damit einverstanden, wenn einige Kürzungen vorgenommen werden. Wenn Zusätze für nötig gehalten werden, würde ich das natürlich gern vorher wissen. Mit stilistischen Änderungen bin ich immer einverstanden.

Es grüßt Sie und Ihre liebe Frau sehr herzlich

Anlage:

Biographische Skizze
Fleischhack, 3fach

Ihr



, am 27.2.73
Scho/Ho

Herrn
Generalsuperintendent i.R. D. Jacob

124 Fürstenwalde
Alter Postweg

Lieber Bruder Jacob,

herzlichen Dank für Ihren Brief
mit Anlagen. Die Predigt von Schönherr geht sofort
weiter, und ich habe dem Freund dort vorgeschlagen, sie
an der richtigen Stelle inzuordnen.

Was die Beiträge von Herbert Seidel angeht, so
hat Bruder Richter mit mir noch nicht gesprochen.
Ich denke aber, daß er das noch tun wird.

Dem guten Reich habe ich vorgeschlagen, den
"Prediger in der Wüste" als Titelbild zu nehmen.

Freundliche Grüße

Ihr

4

D. Günter J a c o b

124 Fürstenwalde /Spree

Alter Postweg 26

Herrn

Pastor S c h o t t s t ä d t

1058 B e r l i n

Göhrenerstr. 11

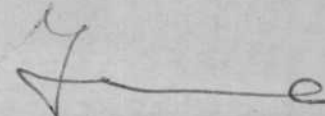
Anlagen : - 3 -

Lieber Bruder Schottstädt

da Sie erfreulicherweise Br.D. Schönherr schon vorinformiert hatten, konnte er mir seine Predigt nach Erhalt meines Briefes dankenswerterweise postwendend übersenden. Ich schlage vor, diese Predigt als erste in dem Abschnitt :Christen in der Begegnung mit Nichtchristen einzuordnen. In der Anlage übersende ich Ihnen die Predigt dreifach mit der Bitte, sie mit den nötigen Bemerkungen baldmöglichst an Herbert R e i c h weiterzuleiten. Damit sollten wir jetzt aber das Manuskript als endgültig abgeschlossen betrachten. Über die Frage der Beiträge von Herbert Seidel habe ich vor wenigen Tagen hier mit Br. Richter - Buckow gesprochen. Er wollte die erforderlichen Informationen an Herrn Reich weitergeben. Er wird ja auch Sie informiert haben.

Brüderlichen Gruß

Ihr



D. Günter J a c o b

124 Fürstenwalde /Spree
Alter Postweg 26

Herrn

Bischof D. Albrecht S c h ö n h e r r
112 B e r l i n
Parkstr. 21

Lieber Bruder Schönherr

zum bevorstehenden 60. Geburtstag von Br. Fleischhack wird von mir in Zusammenarbeit mit Br. Schottstädt im Verlag Herbert Reich - Hamburg unter dem Titel "Predigten in den Kirchen der DDR" eine Sammlung von Predigten herausgegeben werden, um die einerseits Mitarbeiter der Gossner-Mission, andererseits Brüder und Freunde aus der sächsisch-magdeburgischen Kirche (u.a. Krusche, Jänicke, Falke, Hoffmann-Nordhausen) gebeten worden sind. Dabei handelt es sich um g haltene Predigten, die jeweils in einer konkreten Situation Modelle für ein aktuelles politisches Zeugnis der Kirchen in der DDR darstellen. Nun hat der Verleger, Herr Reich, dem inzwischen das fertiggestellte Manuskript vorliegt, noch um einen Predigtbeitrag von Dir gebeten. Ich greife diese Bitte natürlich sehr gern auf und möchte Dich fragen, ob es Dir wohl möglich ist, in der nunmehr gebotenen Kürze eine solche Predigt (dreifach) zur Verfügung zu stellen. Das Schema müßte so aussehen:

Albrecht Schönherr

Überschrift der Predigt

Die Predigt wurde am --- in gehalten, vielleicht
kurze Skizzierung der Situation oder des Anlasses
Biblischer Text ausgeschrieben

Bibelstelle

Text der Predigt.

Darf ich Dich wohl bitten, mich möglichst umgehend wissen zu lassen, ob Du der Bitte entsprechen kannst. Wenn ja - was ich hoffe - schicke mir doch die Predigt so schnell als möglich, damit ich sie entsprechend dem Inhaltsverzeichnis noch sachlich einordnen und dann sofort nach Hamburg weiterleiten kann. Durchschrift dieses Schreibens geht an Herrn Reich und Bruno Schottstädt.

Mit brüderlichem Gruß

Dein

, am 7.12.72
Scho/Ho

Herrn
Generalsuperintendent D. Günter Jacob

75 Cottbus
Seminarstr. 26

Sehr verehrter Bruder Jacob,

haben Sie herzlichen Dank
für Ihre Überarbeitung der Predigten. Ich finde die
Gliederung ausgezeichnet. Kleine Dinge werden von
mir erledigt.

Bis zu einem Wiedersehen gute Wünsche und herzliche
Grüße zum Advent

Ihr



DER GENERALSUPERINTENDENT
DES SPRENGELS COTTBUS
D. GÜNTER JACOB

75 COTTBUS, den 30.11.1972
Seminarstraße 26
Rufnummer 23369

Tgb.-Nr. 615/72

Herrn
Pastor Schottstädt

1058 B e r l i n
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schottstädt!

Ich kann Ihnen nun endlich das in so weit fertiggestellte Manuskript des Predigtbandes von Propst Fleischhack übersenden. Wie Sie aus dem Inhaltsverzeichnis ersehen, habe ich die Predigten in drei Sachgruppen aufgegliedert. Die Zuweisung der einzelnen Predigten zu einer dieser Sachgruppen ist im einzelnen natürlich etwas schematisch, aber im ganzen dürfte diese Aufgliederung doch hilfreich sein und dem Buch ein gewisses Profil geben.

Ferner habe ich mich bemüht, den "Köpfen" der einzelnen Predigten eine einheitliche Gestalt zu geben. Dies ist aus dem Blatt, das jeder Predigt vorgeheftet ist, zu ersehen. Die biblischen Texte müßten, wie dort vermerkt, ausgeschrieben werden. Von den drei von Bruder Schicketanz eingereichten Predigten habe ich mich aus mancherlei Gründen für die dritte Predigt zu 1. Kor. 6,1-11 entschieden. Ich kann nicht verschweigen, daß ich die Predigt von Fritz Bäumer als sehr schwach empfinde, ich sah mich jedoch nicht bevollmächtigt, diese Predigt aus dem Predigtband herauszunehmen.

Die Erstellung des Verzeichnisses der Autoren (siehe Blatt 25) und des Verzeichnisses der Bibelstellen (siehe Blatt 26) muß ich Ihnen überlassen.

Und nun kann ich nur hoffen, daß diese Predigtsammlung im Westen eine gute Resonanz finden möchte.

Mit herzlichem Gruß, auch an Ihre liebe Frau und mit guten Wünschen für eine gesegnete Adventszeit verbleibe ich Ihr

Geenle

**DER GENERALSUPERINTENDENT
DES SPRENGELS COTTBUS
D. GÜNTER JACOB**

75 COTTBUS, den 11.8.1972
Seminarstraße 26
Rufnummer 23369

Tgb.-Nr. 411/72

Herrn
Pastor Schottstädt

1058 B e r l i n

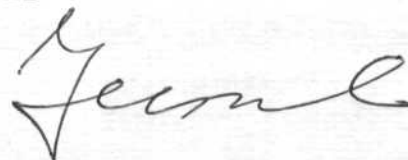
Göhrener Str. 11

Lieber Bruder Schottstädt!

In der Anlage übersende ich Ihnen meine Predigt für die Festgabe zum 60. Geburtstag von Bruder Fleischhack in 3-facher Ausfertigung. Sobald Sie alle Predigten zusammen haben, bitte ich um Übersendung, damit ich dann als Herausgeber ein Vorwort ausarbeiten kann.

Mit brüderlichem Gruß
Ihr

3 Anlagen



, am 4. April 1972

Scho/Se

Herrn
Generalsuperintendent
D. Günter Jacob

75 Cottbus
Seminarstr. 26

M

Sehr verehrter Bruder Jacob, ich rechne mit einer Predigt von Ihnen zu Jeremia 23,16-29, nach Möglichkeit gleich in 3 Exemplaren. Und bitte beachten Sie doch, daß vor der Predigt eine kurze Orts- und Situationsangabe steht, außerdem das Datum, an dem die Predigt gehalten worden ist.

Herzlichen Dank und Aufwiedersehen

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

f.d.R.:

Se.

DER GENERALSUPERINTENDENT
DES SPRENGELS COTTBUS

D. GÜNTER JACOB

Tgb.-Nr. 208/72

75 COTTBUS, den 27. März 1972

Seminarstraße 26

Rufnummer 23369

Herrn

Pastor Schottstädt

1058 B e r l i n

Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schottstädt!

Zu Ihrem Schreiben vom 20.3.72 betr. Festgabe zum 60. Geburtstag von Bruder Fleischhack möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich bereit wäre, für den beabsichtigten Band eine Predigt zu Jeremia 23.16-29 zur Verfügung zu stellen, die ich hier in Cottbus im vorigen Jahr gehalten habe.

Mit brüderlichem Gruß

Ihr

, am 7.12.72
Scho/Ho

Herrn
Bischof i.R. D. Jänicke

402 H a l l e
Lafontainestr. 20

Sehr verehrter Bruder Jänicke,

Bruder Jacob hat

Ihre Predigt gern in die Gabe für Heinz Fleischhack
aufgenommen, ebenso das Gebet.

Die Anlage 2 - Ihr Wort vom 18.8.1964 an die
Gemeinde der Kirchenprovinz - sollte nicht
mitgedruckt werden. Es würde den Rahmen sprengen.

Wir hoffen, daß die Gabe für Heinz Fleischhack
unter den Lesern Frucht bringt und auch Ihnen
Freude macht.

Freundliche Grüße und gute Wünsche zum Christfest
und zum neuen Jahr

Ihr

Anlage

, am 4. April 1972

Scho/Se

Herrn
Bischof i.R. D. Jänicke

402 H a l l e
Lafontainestr. 20

Sehr verehrter Bruder Jänicke,

haben Sie Dank für Ihre Zeilen vom 28.3. Selbstverständlich weiß ich, daß mit jeder Predigt in die Wirklichkeit gesprochen werden muß und daß, wie Sie schreiben, jede Predigt irgendwo ein Politikum enthält. Aber es gibt gewiß Predigten, die ganz bewußt und gezielt im Blick auf eine konkrete Situation oder ein konkretes Datum (z.B. 1. Mai) gehalten wurden. Ich möchte Sie in dem Gruß für Heinz Fleischhack in einer gehaltenen Predigt auf jeden Fall dabei haben, und ich bin gewiß, daß Sie aus Ihrer Sammlung eine aufbereiten können (evtl. halten Sie auch noch eine).

Es ist nicht daran gedacht, diese Sammlung in einem Verlag in der DDR zu veröffentlichen. Vielleicht aber kann man andere Freunde mit einem Band informieren - eben was und wie in der DDR gepredigt wird (z.B. Kaiser). Ein sehr bekannter Theologe und Freund von Heinz Fleischhack würde gern ein Vorwort schreiben. Aber die Pläne sind nicht fertig, und hier ist daran gedacht, dem Propst zu Magdeburg in Schreibmaschinenschrift die Sammlung zu überreichen. Darum die Bitte, die Predigt gleich mit 2 Durchschriften herzustellen, also in 3 Exemplaren zu schicken. Und vor der Predigt Orts- und Situationsangabe bitte nicht vergessen; auch das Datum möchten wir gern mit dabei haben.

Bitte, pressen Sie das Wort politische Predigt nicht, sondern versuchen Sie, eine herauszunehmen, die Ihnen besonders aktuell vorgekommen ist und die auch anderen die Aktualität bezeugen könnte.

Von den meisten der Angeschriebenen habe ich bereits eine positive Antwort. Und wie gesagt: Ich möchte Sie auf jeden Fall dabei haben.

Mit herzlichem Dank im voraus und guten Wünschen für Sie

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

f.d.R.:

Se.

Jahr a. d., 1.28.3.1972

Lieber Günter Gottkardt!

So gerne ich mich an einen Unter-
nehmen beteilige, weil man sich immer
lieben Günter ganz Fleißhaft zu einem
60. Geburtstag einen kleinen Freund ma-
chen möchte, so fragend ob ich mich so
kaufen, um die für viele Güter abzugeben
große Gewinn ist mich, mit dem großen
"in einem Arbeitskreis für einen guten";
• glaube auch, daß der große in einem
ein Positionen erfüllt, richtig weil es
im den Menschen faul, als ein politisch
Zusammenhang für einen guten ist, aber
"politisch handeln" in dem an dem 47. Amt.
Jeden Tag ist in einem 47. Amt.
Jeden Tag ist in einem 47. Amt.
Zusammenhang. Ich kann ich wissen, ob
nicht, so ist nicht besser, wie nicht.
Der Monat einen politischen An-
• daß geben werden, eine Partei in dem an
Jeden Tag in dem "politisch" für zu halten?

Insbesonderes wird das nicht der Fall sein.
Auf die ich geblieben ist, das ist ein
Vorteil, den ich für mich behalten
möchte, es mir am besten zu stehen.

Ich bin sehr dankbar für die Aufmerksamkeit,
die Sie mir schenken, wenn ich Ihnen
einige Zeilen für eine Besichtigung in den
am besten geeigneten Fall nicht geben
kann. Ich hoffe, Sie werden die
ganzen Pläne noch einmal durch
die für geeigneten Plätze zu sehen,
bevor sie noch auf noch einmal
mit einigen Gedanken über die Punkte
mit Ihnen, das ist der Ausblick
einige andere Gedanken haben.

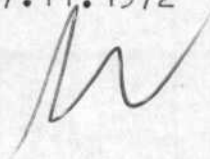
Gute Nacht!
Ihre, Herrschaft Herr!

Dr. Paul J. J. J.

Martin Kramer

301 Magdeburg 13, am
Greifenhagener Str. 3
Telefon 46144

27.11.1972



Lieber Bruno,

Du hast mit Deiner Anmahnung vom 8.11. wegen der Predigt für Heinz Fleischhack völlig recht. - Ich habe in den vergangenen Wochen pausenlos versucht, eine Lücke zu finden, bin aber nicht zu einer ruhigen Stunde gekommen. So kann ich nur in allerletzter Minute eine definitive Absage schreiben und um freundliches Verständnis dafür bitten. Du hast dabei sicher Ungelegenheiten. Ich kann keine andere Erklärung geben, als daß ich es versucht habe, aber es ist nicht geworden.

Mit freundlichen Grüßen

Dein



am 8.11.72
Scho/Ho

Herrn
Pfarrer Martin Kramer

301 Magdeburg
Greifenhängener Str. 3

Lieber Martin,

wir sprachen noch einmal um eine
Predigt für Heinz Fleischhack, und Du wolltest mir etwas
aus Deiner Arbeit über das Glaubensbekenntnis anbieten.
Wenn ich von Dir bis Ende des Monats nichts hier habe,
kann Deine Sache nicht miterscheinen. Es ist wirklich
der allerletzte Termin.

Freundliche Grüße

Dein

6

, am 26.7.72
Scho/Ho

Herrn
Pfarrer Martin Kramer

301 Magdeburg
Greifenhagener Str. 3

Lieber Martin,

hab' Dank für Deine Zeilen vom

18.7.72.

Ich finde es sehr schade, daß wir beide gar nicht mehr so recht im Gespräch sind.

Was nun Deine Arbeit angeht, die Du für eine Gabe für Fleischhack anbietest, so kannst Du getrost aus Deinen vorhandenen Predigten etwas nehmen.

Bei Dir glaube ich es, daß alle gesellschaftsbezogen sind. Also Phil. 2 wäre sehr gut. Über die Drucklegung soll Dir später berichtet werden.

Freundliche Grüße

Dein

K

Martin Kramer

301 Magdeburg 13, am 18.7.1972
Greifenhagener Str. 3
Telefon 46144

Betr.: Predigten für Propst Fleischhack

Bezug: Ihre Schreiben vom 20. März und 15. Juni 1972

Lieber Bruno!

Da ich unter den wenigen bin, die auf die erste Anfrage nicht geantwortet haben, will ich nun wenigstens eine kombinierte Antwort schicken.

Grundsätzlich bin ich gern bereit, eine Predigt aufzuschreiben, die ich hier gehalten habe. Es ist mir aber fraglich, ob das unter dem speziellen politischen Themenanlaß möglich ist, wenn nicht ganz unvorhergesehene besondere Ereignisse über uns in den kommenden Wochen hereinbrechen.

Ich bin derzeit dabei, die einzelnen Stücke der apostolischen Glaubensbekenntnisses durchzupredigen. Von daher könnte ich entweder den Anfang (Ich glaube - Markus 9,14-29) oder einen anderen Abschnitt (Herr ist Jesus Christus - Philipper 2,9-11) während meines Urlaubs genau aufschreiben. Es ist ja eine ziemlich Mühe, wenn man gewohnt ist, nach ein paar Stichpunkten unmittelbar aus der Vorbereitung heraus zu predigen, das dann hinterher noch einmal schriftlich zu fixieren. Mir läge nur daran zu wissen, ob Du an einem dieser beiden Stücke (welches?) interessiert bist, auch wenn der politische Tenor zu einem bestimmten Anlaß fehlt. Daß auch diese Stücke in die Situation hinein zu reden versuchen, ist keine Frage.

Du hast in dem ersten Brief ebensowenig wie im zweiten davon gespro-

chen, wie es denn einem hiesigen Verlag so schnell möglich er-
scheint, einen derartigen Band innerhalb eines Dreivierteljah-
res fertig zu bekommen. Das erscheint mir dann doch ein Stückchen
zu optimistisch. Oder soll erst ein Handexemplar zum 19.6.1973
fertig sein, während die Buchausgabe auf sich warten lassen muß?

Mit herzlichen Grüßen für heute

Dein

Mohr

Der evangelische Bischof
der Kirchenprovinz Sachsen

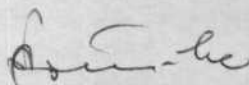
301 Magdeburg, den 9.10.72
Am Dom 2
Fernruf 31881-82

Herrn
Pastor Bruno Schottstädt
1058 - B E R L I N
Göhrener Strasse 11
Gossner- Mission in der DDR

Lieber Bruder Schottstädt!

Beiliegend sende ich Ihnen den erbetenen Beitrag zum
60. Geburtstag von Propst Heinz Fleischhack in dreifacher
Ausfertigung. Ich hoffe, Sie werden die geringe Verspätung
entschuldigen.

Mit herzlichen, brüderlichen Grüßen

Ihr 

Anlagen

, am 4. April 1972
Scho/Se

Herrn
Bischof Dr. Krusche

301 Magdeburg
Am Dom 2

Handwritten signature

Sehr verehrter Bruder Krusche,

haben Sie Dank für Ihre Zusage vom 28. März. Ich rechne mit einer Predigt für die Gabe an Heinz Fleischhack. Und ich rechne auch damit, daß Sie meinen Schrieb richtig verstanden haben. Wir wollen ihm hier die Arbeiten in Schreibmaschinenschrift überreichen, aber für andere Freunde könnten sie gewissermaßen Zeugnis geben, was und wie bei uns gepredigt wird. Die Bitte also, daß Sie Ihre Predigt bis zum angegebenen Termin (Oktober) in 3 Exemplaren herreichen, und vor der Predigt möchte bitte Orts- und Situationsschilderung stehen, dazu das Datum.

Ein weiteres: Ich hatte Propst Fleischhack gebeten, bei Ihrer Kirchenleitung doch einmal einen Termin für den Vorsitzenden des Kuratoriums der Gossner-Mission in der DDR, Bruder Orphal, und für mich für ein Gespräch festzumachen. Ich rechne immer noch damit und wollte gern Terminvorschläge haben, damit wir unseren Kalender darauf abstellen können. Ich habe in der Sache von Fleischhack nichts mehr gehört. Ob Sie wohl nachhelfen? Danke.

Freundliche Grüße

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

f.d.R.:

Se.

Der evangelische Bischof
der Kirchenprovinz Sachsen

301 Magdeburg, den 28. März 72
Am Dom 2
Fernruf 31881-82

Herrn
Pastor Schottstädt

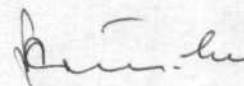
1058 Berlin
Göhrener Str. 11
Gossner-Mission in der DDR

Lieber Br. Schottstädt!

Herzlichen Dank für Ihre Anfrage vom 20. März. Ich finde es sehr schön, daß Sie für Br. Fleischhack etwas planen. Das hat er wahrlich verdient. Und daß Sie mich mitbeteiligen wollen, freut mich. Im übrigen glaube ich, daß Sie da eine ganz repräsentative Auswahl getroffen haben. Ich werde Ihnen bis zur angegebenen Zeit eine Predigt zusenden.

Mit herzlichen, brüderlichen Grüßen

Ihr



, am 4. April 1972

Scho/Se

Herrn
Kirchenpräsident Eberhard Natho

45 Dessau
O.-Grotewohl-Str. 22

Lieber Eberhard,

Deinen Brief vom 29.3. möchte ich nicht schriftlich beantworten. Es fällt mir schwer, darauf so einzugehen, daß Du mich wirklich verstehst. Und ich möchte gern daran festhalten, daß Du eine Predigt einmal durchformulierst und auch bei uns ablieferst. Ich glaube doch, daß das für alle Beteiligten eine Hilfe sein kann. Aber darüber müssen wir sprechen können - wie überhaupt eine Reihe von Fragen doch wohl anstehen, die wir besprechen müßten. Ich möchte es nicht zu so vielen Mißverständnissen kommen lassen, die hier bei Deinem Schrieb durchblitzen.

Ich müßte auch mit Dir über das Protokoll vom ÖM-Rat sprechen, denn wenn das stimmt, was Du dort geäußert hast, dann muß das auch noch einmal erklärt werden. Und Du hattest ja von Dir aus schon mehrmals der Wunsch, daß wir miteinander sprechen. Das muß nun endlich werden.

Freundliche Grüße

Dein

gez. Bruno Schottstädt

f.d.R.:

Se:

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE ANHALTS
DER LANDESKIRCHENRAT

Nr. 959/72

45 DESSAU i, den 29. März 19672
Otto-Grotewohl-Straße 22 • Telefon-Sammelnummer 7247

Bei Beantwortung wird um Angabe
vorstehender Nummer gebeten

Kirchenpräsident Natho

Gossner-Mission in der DDR
Herrn
Pastor Bruno Schottstädt

1058 B e r l i n
Göhrener Str. 11

Lieber Bruno!

Die Beantwortung Deines Briefes vom 20. März im Blick auf den 60. Geburtstag von Bruder Fleischhack fällt mir gar nicht so leicht. Es ist gewiß ein schöner und vom Betroffenen auch dankbar empfundener Brauch, bei gewissen Geburtstagen sogenannte Festgaben zusammenzustellen.

Angesichts der Zielstellung habe ich freilich die naive Frage: Ist das überhaupt möglich? Kann man zu einem Geburtstag, der zwei Tage nach jenem 20jährigen Jubiläum des 17. Juni 1953 liegt, bei uns zulande eine Sammlung politischer Predigten veröffentlichen? Ehrlich gesagt, lieber Bruno, ich vermissen den Wirklichkeitssinn, der einst die Gossner-Mission ausgezeichnet hat, denn die eben von mir gestellte Frage trägt ihre Antwort in sich selbst. Predigten, die drumrumreden, habe ich selber nie gehalten und würde sie auch nicht gerne lesen aus der Feder anderer Leute. Predigten, die etwa an den Sonntagen nach dem August 1968 gehalten wurden, dürften wohl kaum in unserem Bereich zu veröffentlichen sein. Aus Deinem Schreiben geht nicht hervor, ob etwa an eine Veröffentlichung "drüben" gedacht ist. Dazu hätte ich noch weniger Lust. Da ich nicht annehme, daß es Dir um eine Sammlung von jenen Predigten geht, die man an gewissen Anlässen zu halten pflegt, um seine totale Übereinstimmung mit den gesellschaftspolitischen Umweltverhältnissen zu bekunden, kann ich aus den eben skizzierten Gründen nur sagen: ich sehe mich nicht in der Lage, mich an einem solchen Unternehmen zu beteiligen. Ich müßte zudem auch noch andere Gründe ins Feld führen: ich schreibe nämlich aus guten Gründen schon seit Jahren keine Predigten mehr auf, und ich würde gerade die, die wirklich aktuell waren oder noch im Laufe dieses Jahres aktuell werden könnten, nicht gern zu Papier bringen, weil ich meine, daß das Wort, wenn es wirklich sitzen soll, nur aus dem Augenblick heraus zu verstehen ist. Kurzum: ich bin für dieses Unternehmen nicht der richtige Mann.

Dienstliche Briefe bitte nicht mit persönlichen Anschriften versehen, sondern an Landeskirchenrat richten.

Es gibt Leute, die ihre großen Predigtgedanken gern auch noch anschließend drucken. Ich zähle nicht dazu, ich bin auch nicht sicher, ob diese Druckerzeugnisse wirklich mit Gewinn je gelesen worden sind.

Wenn ich mich aber sonst irgendwie für den 60. Geburtstag von Bruder Fleischhack nützlich machen könnte, so bin ich gern dazu bereit, und ich hoffe, daß Du aus meiner Absage nicht den Unwillen heraushörst, einem in der Kirche so aktiven Mann wie Fleischhack von Herzen zu gratulieren.

Aus rein persönlicher Neugierde würde es mich interessieren, wie das geplante Unternehmen von anderen beurteilt wird.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen zum Osterfest verbleibe ich

Dein *K. W. W.*

, am 7.12.72
Scho/Ho

Herrn
Konsistorialrat Dr. Schicketanz

301 Magdeburg
Arndtstr. 17

Lieber Bruder Schicketanz,

zwei Predigten schicken
wir Ihnen zurück. Bruder Jacob hat die dritte
ausgewählt mit der Überschrift "Eine Frage an die
Rechtspraxis der Christen".

In der Hoffnung, daß unser Vorhaben Frucht bringt,
grüße ich Sie herzlich

Ihr

Anlagen

N.S. Vergessen Sie bitte nicht, mir eine Liste
jüngerer Pfarrer zu schicken, die ca. vier bis
fünf Jahre im Pfarramt sind.

Dr. Schicketanz

301 Magdeburg, den 14. Sept. 72
Arndtstr. 17

Herrn

Generalsuperintendent Dr. Jacob

Lieber Bruder Jacob !

Als ich mit Bruder Schottstädt vor einem Jahr wohl über die Festschriftfrage für Bruder Fleischhack sprach, wußte ich nicht, auf was für ein Abenteuer ich mich da eingelassen habe. Das wurde mir erst bei der Durchsicht meiner Predigtmanuskripte deutlich.

Dabei geht es mir weniger um politische Formulierungen oder so, zu denen stehe ich auch heute. Vor allem merkte ich, daß meine Manuskripte für den mündlichen Vortrag bestimmt und von daher geprägt sind. Und dies läßt sich nur in etwa in eine Schreibform bringen, die andere dann lesen sollen. Ob mir das gelungen ist, bezweifle ich. Vielleicht ist manches doch zu kurz und knapp ausgedrückt. Die nötige Redundanz, die ich im mündlichen Vortrag wohl gehabt haben mag, fehlt vielleicht.

Kurz ich stelle es Ihnen nun völlig anheim, ob Sie überhaupt eine oder zwei oder alle drei Predigten nehmen wollen.

Mit brüderlichen Grüßen

Ihr ergebener

H. Schicketanz

3. Predigt: für den Sammelband
[eingelegt in das Manuskript!]
Liebe Frage an die Rechtsprechung
der Christen

Psalm 37, 1 - 7a

Nordgermersleben(Magdeburger Börde),

am 3.Dezember 1960, 2.Advent.

Der Predigttext war von der Synode der Evangelischen Kirche der Union vorgeschlagen worden. Im Anschluß an die Predigt erfolgte die Verlesung des Wortes der Synode zur Republikflucht (s. Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland, ¹⁹⁶⁰ed.von J.Beckmann, 87.Jg. 1960 Gütersloh 1961, S.271-273). Die Lage auf dem Dorf war durch die im Laufe des Jahres 1960 erfolgte Sozialisierung der Landwirtschaft und die zunehmende Zahl von illegal die DDR verlassenden Bürgern gekennzeichnet.

Liebe Gemeinde !

Als unser Propst (Fleischhack) am Ewigkeitssonntag fünf Gottesdienste im Ostteil unseres Bezirkes hielt, wurde er in den einzelnen Dörfern zum Essen oder einer Tasse Kaffee eingeladen. Überall wurde ihm die gleiche Frage gestellt: Wie soll es angesichts so vieler Pannen und so vieler Schludrigkeit weitergehen? - Aber wir brauchen ja gar nicht den Propst zu fragen, wir wissen es selbst: Tausenderlei kleine und große Dinge fehlen uns. Viele haben keine Lust zur Arbeit. Der Erfolg dieses Zustandes ist vor aller Augen: Tausende verlassen die DDR, obwohl es verboten ist.

Zu dieser allgemeinen Unlust gesellt sich noch der Kummer der Christen, die Zurücksetzungen und Verspottungen zu tragen haben: Da kommen Kinder aus christlichen Familien weniger gut vorwärts als andere, obwohl sie bessere Leistungen in der Schule haben; da wird Menschen, die es gar nicht wollen, angeraten, aus der Kirche auszutreten, wenn sie weiterkommen wollen. Das hat dazu geführt, daß die Fluchtbewegung gerade auch in den christlichen Gemeinden große Lücken gerissen hat.

Ereifre dich nicht über ^{die} ~~den~~ Bösen! So hebt unser Psalm an. Ein Trostlied für Menschen, denen das Glück der Gottlosen eine Anfechtung ist. Es sind Menschen, die verstanden haben, daß Frommsein und äußerliches Glück durchaus nicht zusammengehören müssen. - Aber viele von uns ereifern sich! Da hören wir von unrentablen Genossenschaften. Flugs sagen wir: "Ich

hab' es ja schon immer gewußt: aus unserem Staat wird nichts!" Aber weder Schadenfreude über Mißerfolge noch Neid über wirkliche Fortschritte ziemt uns als Christen. Über andere schimpfen wir alle gern. Vor Jahren gab es eine Erntelosung: "Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein!" Da haben wir Christen uns empört. Aber unser Psalm verwehrt uns auch das: Ereißt euch nicht über die Bösen! Im übrigen wirken sich ja Mißerfolge in der Landwirtschaft sehr schnell auf uns alle aus.

Was sollen wir aber tun? Was sagt uns die Bibel mitten in dieser anscheinend verfahrenen Situation? Viererlei laßt mich aus den Versen herausgreifen:

1. Wir werden an das Ende erinnert. Wie das Gras werden die Übeltäter bald abgehauen(V.2). Die Lesungen des 2. Adventes erinnern uns ja ebenfalls daran. Man kann diesen Vers natürlich mißverstehen. Etwa so: Ihr Christen, steckt den Kopf in den Sand und wartet ein wenig, bis Gott die bösen Menschen aus dem Weg geräumt hat. Also: die kommunistische Regierung wird demnächst aufhören und alles wird wieder wie früher - also schlimmer? - oder wie im Westen. Aber das ist im Zusammenhang unseres Psalmes eine falsche Auslegung. Und außerdem gehen auch die Frommen dahin wie das Gras, aber sie wissen sich in der Hand ihres Gottes geborgen. Der Vers verweist uns alle, Christen und Nichtchristen an unsere Vergänglichkeit und darauf, daß er, der Herr, im Regiment sitzt, auch wenn es uns manchmal anders erscheint.

2. Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir deine Wünsche erfüllen(V.4). Die Freude am Herrn ist die Stärke der Christen in der DDR! - Aber wie wenig wir dieser Stärke trauen, ist beschämend. Wir sollten uns wirklich darüber freuen, daß noch Gottesdienste stattfinden können, daß Menschen miteinander beten können angesichts einer Welt, die nichts davon hält. Aus solcher Freude werden dann auch Wünsche erfüllt. Die Bibel ist sonst nicht gerade sehr freigiebig mit der Zusage, dir deine Wünsche zu erfüllen. Daß sie es hier gerade in einem Psalm, der von mancherlei Enttäuschungen und Anfechtungen redet, tut, ist bemerkenswert. Natürlich ist es kein

Garantieschein dafür, daß es uns Christen immer gutgehen soll. Aber da und dort erfüllt er sich. Trauen wir diesem Satz, so erweist sich der andere als unchristlich und ungläubig, nämlich: Man kann hier in der DDR nicht mehr leben.

3. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn(V.5).

Es kommt wohl sehr darauf an, wer uns diesen Trost zuspricht. Dazu zwei Beispiele: Ein Theologiestudent, Heimkehrer, verheiratet, muß sich mühsam sein Studium verdienen. Er sucht für seine Frau irgendeine Arbeit. Unter anderem wendet er sich auch an seine Kirchenleitung. Auch dort bekommt er eine Ablehnung. Am Ende des Briefes steht: Befiehl dem Herrn deine Wege. Ein billiges Trostpflästerchen, das den Studenten mächtig verdroß. - Das andere Beispiel: Ein einfacher Landwirt in Pommern muß Anfang 1945 wie Tausende andere Haus und Hof verlassen und auf den großen Treck. Mit Kalk malt er ungelenk an das Seitenbrett seines Pferdewagens: Befiehl dem Herrn deine Wege.

Der Trost des Wortes besteht gerade darin, daß er aus der eigenen Anfechtung heraus gesagt wird. Befiehl dem Herrn deine Wege ist kein billiger Trost darauf, daß uns in der DDR ein ruhiges und bequemes Leben zuteil wird. Es ist aber der Aufruf, mitten in der Not alles Gott anheimzustellen.

4. Wohne im Lande und übe Treue(V.3). Das hieß für den frommen Juden damals: Bleibe in dem Lande, das Gott für ihn verheißen hat. Das heißt doch aber wohl auch für uns: bleibe dort, wo Gott dich hingestellt hat. Damit wird nicht irgendein Heimatgefühl für die DDR gefordert. Damit wird nicht gesagt: Du sollst die DDR als dein Vaterland bezeichnen, dem du Lieder zu singen hast. Damit wird nicht gesagt: Du sollst alles mitmachen, was in diesem Land getrieben wird! Es heißt sehr schlicht: Bleibe dort, wo du bist; wo du Verpflichtungen hast; wo Menschen auf dich angewiesen sind; deine Patienten, deine Kunden, deine Verwandten, deine Gemeindeglieder, deine Kinder, deine Eltern. Die Abgehauenen können wir nicht zurückholen, aber die hier mit diesem Gedanken spielen, sollen sich ernsthaft prüfen,

ob sie es verantworten können, uns hier zu verlassen. Treue zu üben, nicht bloß der eigenen Familie gegenüber, sondern gegenüber seiner Arbeit, seinem Betrieb, seiner Genossenschaft, seinem Dorf - das läßt sich schlecht mit dem Satz vereinen: Jeder sei sich selbst der Nächste. Krasser Eigennutz spricht aus einem solchen Satz. Jede Gesellschaftsordnung wird durch Bürger, die sich so, verhalten, in Schwierigkeiten gebracht. Wenn diese Moral stimmte, brauchten wir beispielsweise keine Ärzte. Es könnte sich da ja jeder selbst kurieren. Ihr merkt, wie unmöglich dieser Satz ist. Das gilt schon für den allgemeinen gesellschaftlichen Raum. Wieviel mehr gilt das erst in der christlichen Gemeinde. Kann ein Christ das Wohlergehen seiner Familie, die Studienmöglichkeit für den Sohn, zum alleinigen Maßstab seines Handelns machen? - Es besteht der dringende Verdacht, daß viele der Weggegangenen meinen, ihr Leben selbst meistern zu können - das gilt auch von weggegangenen Pfarrern.

Das ist es, was uns dieser Psalm lehrt, liebe Brüder und Schwestern: Er, unser Gott ist unseres Glückes Schmied und nicht wir selbst. Auf ihn gilt es zu vertrauen und zwar gerade in verfahrenen Situationen im Leben des Einzelnen wie auch des Volkes. Amen

Psalm 33, 10 - 22

Magdeburg (Matthäus-Gemeinde),

am 1. September 1968 (Weltfriedenstag, 12. Sonntag nach Trin.)

Die Ereignisse in der Tschechoslowakei bewegten die Bevölkerung. Der Weltfriedenstag fiel auf einen Sonntag. Damit ergab sich die Gelegenheit, dem Gefühl der Ohnmacht gegenüber politischen Ereignissen ein Stück biblischer Friedensverheißung entgegenzusetzen.

Liebe Gemeinde !

1. September 1939 - 29 Jahre - "Seit heute morgen wird zurückgeschossen!" Damit begann ein Völkermorden, wie es die Welt noch nie erlebt hatte. 30 Millionen Tote sind das schauerliche Ergebnis nach sechs Jahren Krieg. Keiner ist unter uns, der davon nicht betroffen wäre, auch heute noch. - Nach dem Morden erklären deutsche, evangelische Christen, die Leid und Verfolgung und KZ auf sich genommen haben wie Niemöller, Dibelius, Lilje in der berühmten Stuttgarter Erklärung:

"Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben."

29 Jahre danach. Weltfriedenstag steht in unseren Kalendern. In den Zeitungen auch den unsrigen stehen mahnende Worte, daß Krieg und Waffengewalt keine Lösungen bringen, daß der Frieden erhalten bleiben muß. Die Weltkirchenversammlung in Uppsala hat vor wenigen Wochen den Satz der ersten Weltkirchenversammlung von Amsterdam 1948 aufs neue bekräftigt: Krieg ist Sünde. - Aber entspricht dem die politische Wirklichkeit? Wieviel Blut ist seit 1945 durch Menschenhand vergossen worden? Die militärischen Auseinandersetzungen in ^{vier} vielen Teilen der Welt reißen nicht ab. Ist Weltfriedenstag nicht ein Hohn auf die Wirklichkeit? Zwar beteuern alle

Regierungen in Ost und West ihre Friedensliebe; gleichzeitig aber wird unvermindert aufgerüstet. Wieder hat ein Land eine Wasserstoffbombe entwickelt und ausprobiert.

Und nun bestreitet unser Psalm den Streitrössern von damals, den Panzern, Atombombern und U-Booten von heute, den Militärstrategen und Feldherren aller Zeiten ihre Macht und Siegeschancen. Die größeren und schrecklicheren Waffen zählen nicht. Mit Panzern lassen sich keine Probleme lösen. Die Macht der Könige ruht nicht auf den Bajonetten! Ist nicht dieser Psalm ebenso wie der Weltfriedenstag ein Hohn auf die Wirklichkeit? Ein Traum, der uns irreführt? Schauen wir uns den Psalm näher an: Wir wissen nicht, in welcher Zeit er im Volke Israel gebetet wurde. Vielleicht zur Zeit des Propheten Jesaja. Damals setzte der König von Juda große Hoffnungen auf seine militärische Aufrüstung und konnte die Belagerung Jerusalems trotzdem nicht verhindern. Vielleicht gehört der Psalm aber auch in die Zeit nach dem Exil, als die Juden keine staatliche Eigenständigkeit mehr besaßen. Sie hatten kein Heer mehr und wurden von den Persern bis zu den Römern ein Spielball der Großmächte. Was tut nun ein Volk in solcher politischen Bedrängnis? Weiterrüsten? Blutrünstige Vergeltungsparolen schmieden? Haß ausstreuen? Aktiven Widerstand aus dem Untergrund organisieren? Die Juden waren und sind wie alle anderen Völker nicht frei von solchen Versuchungen. Auch unter ihnen gab es immer wieder Menschen, die zur Gewalt ja sagten und meist an ihr zugrunde gingen. Unser Psalm - und diesem ist das jüdische Volk im Exil weitgehend gefolgt - weist einen anderen Weg:

Die Macht der Waffen und Rüstungen wird entmachtet. Den Machthabern dieser Welt wird ihre Macht bestritten. Woher nahm man den Mut? Von dem Herrn, vor dem die Völker und ihre Regierungen wie ein Tropfen am Wassereimer sind. Von dem Herrn, der sich dieses jüdische Volk erwählt hat, ihr Herz geformt hat, ihre Werke geprüft hat. Von ihm her wurde das Kriegs- und Siegesgeschrei, das Säbelrasseln und der stolze Mut der Militärs in die Schranken gewiesen.

Liebe Brüder und Schwestern! Damit hat der Mensch aus seinem Glauben heraus etwas Ungeheures in die Welt gebracht: der Glaube an die nackte Gewalt ist seitdem nicht mehr unbestrittenes Gesetz! Gewalt wird nicht durch höhere und größere Gewalten verdrängt, sondern durch den Herrn der Geschichte, den Schöpfer dieser Welt. Fortan berufen sich arme, ohnmächtige Menschen, verfolgte Völker auf diesen Herrn. Sie gewinnen damit jene Freiheit, die Waffen stumpf werden läßt.

Gilt das auch uns Christen? Ist hier nicht nur vom auserwählten Volk der Juden die Rede? Nein, schon der Psalm redet von allen Menschenkindern. Von der Bergpredigt unseres Herrn wissen wir, daß diese Verse in Jesus Christus ^{selbst} neu Gestalt gewonnen haben. In ihm wurden sie geschichtliche Wahrheit. Er verzichtete auf himmlische Heerscharen und menschliche Legionen. Er ging den Weg der Gewaltlosigkeit bis ans Kreuz. Und dieser Weg und nicht die Sprüche der Mächtigen dieser Welt wurde von Gott in der Auferstehung bekräftigt. Damit ist die Hoffnung auf Frieden und Heil in die Menschheitsgeschichte eingepflanzt worden. Die Christenheit hat große Mühe, diese Hoffnung festzuhalten. Wir haben uns in der Vergangenheit viel lieber mit Aufrüstung und Segnung der Waffen beschäftigt - wie man uns heute zu Recht vorwirft! Aber wir lernen es langsam. Wir lernen es auch und gerade jetzt: wir werden das Einrücken von Einheiten der Nationalen Volksarmee in die befreundete Tschechoslowakei weder mit Weihwasser noch mit irgendwelchen Worten oder Erklärungen segnen. Segnen heißt gutheißen, Glück wünschen. Das sollte uns Christen ein für allemal vergangen sein.

Wie können wir als Christen etwas für den Frieden in der Welt tun?

Bestürzung, Empörung, schweigender Protest sind zwar menschlich verständliche Reaktionen. Aber damit wird niemanden geholfen. Zu allererst sollten unsere Gewissen wach und unruhig werden über alles Unrecht in der Welt. Wir sollten den Worten unseres Psalmes mehr trauen als den dauern-

den Begründungen der Mächtigen, daß Gewalt angewendet werden müsse. Die Worte dieses Psalmes sollten zunächst bei uns selbst Wahrheit werden.

Zum andern wird unser Gebet für den Frieden in der Welt drängender und konkreter werden müssen. Unser Psalm ist ja Gebet und keine Eingabe an den persischen König! Die Bestreitung des Weges der Gewalt kommt nicht aus unserem frommen Herzen, sondern von ihm, dem Herrn der Geschichte. Deshalb beten wir!

Und schließlich werden wir die Gewissen der anderen wahrütteln müssen. Wo immer wir in Gesprächen oder bei Unterschriftensammlungen in diesen Tagen angegangen werden, sollten wir einfach das sagen, was unser Psalm uns nahelegt: Panzer helfen nicht. Gott spottet ihrer. Betrogen ist, wer von Waffengewalt das Heil der Welt erwartet. Der Friede auf Bajonetten ist kein Friede.

Warum geht uns das alle etwas an? Warum versuchen Christen auch in gesellschaftlichen Fragen ihre Stimme zu erheben? In unserem Psalm wird die Bestreitung menschlicher Macht damit begründet, daß der Herr diese Welt geschaffen hat. Wenn es hier heißt: es blickt der Herr vom Himmel herab (V.13), so ist damit ja nicht gemeint, Gott sei ein Zuschauer der Weltgeschichte. ~~Nein~~ Nein, wo er redet, wird Neues geschaffen; wo er hinsieht, ist unsere Verantwortung aufgerufen. Wo er hinblickt, da wird Leben vor dem Tod bewahrt, da werden Hungrige satt (V.18f). Wo er geglaubt wird, fallen Entscheidungen für Frieden und gegen den Krieg. Gott hat uns diese unsere Welt gegeben, nicht damit wir sie und ihr menschliches Antlitz zerstören, sondern sie bewahren für seine Verheißung. Er, der unsere Herzen formt (V.15) fragt nach unseren Werken des Friedens in dieser Welt. Amen.

1. Kor. 6, 1 - 11

Magdeburg (Matthäus-Gemeinde),

am 16. April 1972 (Sonntag Misericordias Domini)

Der Text wurde der fortlaufenden Bibellese dieser Woche entnommen. Eine kürzere Fassung wurde als Andacht am 22. April 1972 während der 2. Tagung der IV. Synode der Evangelischen Kirche der Union (Regionalbereich Ost) in Magdeburg gehalten. Die Synode hatte sich vorrangig mit der Verselbstständigung ihrer Organe in Ost und West zu beschäftigen.

Liebe Gemeinde !

Es gehört leider ab und ~~zu~~ an zu meinen Dienstpflichten im Konsistorium, Ehescheidungsurteile von Pfarrern und Vikaren zu lesen. Da begegnet man mitunter dem Satz: Bei ihnen als Pfarrer sollte dies eigentlich nicht vorkommen. Unsere sozialistischen Gerichte, in denen ja nicht sehr viele Christen sitzen dürften, haben durchaus ein Gespür dafür, daß sie mitunter über menschlichen Streit richten müssen, der sich unter Christenmenschen vorher erledigt haben sollte. Woher kommt diese hohe Meinung sozialistischer Mitbürger von den Verhaltensweisen der Christen?

Wer im alltäglichen kirchlichen Leben steht, wird sich sehr schnell der Tatsache bewußt, daß es unter uns sehr menschlich zugeht. Zu viele allzumenschliche Dinge passieren unter uns, die die Bibel Sünde nennt. Es ist eben leider nicht so, daß einer, der in den kirchlichen Dienst tritt als Pfarrer, Katechet, Diakon oder ehrenamtlich als Ältester allein aus dieser Tatsache heraus andere und bessere Moralvorstellungen bekommt als die ihn umgebende übrige Welt. So kommt es zu Ehescheidungsprozessen, Vermögensauseinandersetzungen und anderen unerquicklichen Dingen zwischen Christen vor sozialistischen Richtern. -

Offenbar ist aus unseren Versen, daß die Gemeinde in Korinth auch nicht viel besser dran war. Vielleicht hat ihnen Paulus erst das gute Gewissen an der überkommenen Praxis genommen, vor heidnische Richter zu laufen. Man war es sicher so gewohnt.

Das Verhalten vieler Christen damals wie heute rechtfer-

tägt also keineswegs die hohen moralischen Erwartungen, die uns immer wieder entgegengebracht werden. Der Grund liegt ~~also~~ nicht darin, daß wir Christen wirklich bessere Menschen wäre, eine Schar von Heiligen, denen Diebstahl und Ehebruch, Großspürigkeit und Hochmut, Neid und Mißgunst unbekannt wären. Die Laster, die Paulus am Ende des Abschnittes aufzählt sind sicherlich nur die größten Sünden. Er zählt sie auf, um die Korinther daran zu erinnern, was sie zum Teil selbst gewesen sind.

Auf welche Tatbestände verweist Paulus die Gemeinde in Korinth, um ihnen den Gang zum heidnischen Richter abzugewöhnen?

Da heißt es zuerst, die Christen seien berufen einst mit Christus die Welt zu richten. Das kann man als eine stolze, hochgradige Besserwisserei verstehen, so nach der Melodie: warte nur du böse Welt, am Ende werden wir mit dir schon abrechnen. In der spätjüdischen Vorstellungswelt mag das zum Teil seine Berechtigung haben. Aber Paulus, der diese Gedanken hier aufgreift, will damit kein spätes Triumphgeschrei der Frommen, sondern er sieht darin einen Grund dafür, daß Christen untereinander ihre Rechtsdinge klären können. Aufgrund ihrer späteren Teilhabe an seinem Gericht ~~erleuchteten Verstandes~~ sind sie in der Lage, alltägliche Rechtsdinge zu schlichten.

Dann aber fragt Paulus noch schärfer: Warum gibt es überhaupt Rechtshandel unter euch? Solltet ihr nicht viel lieber Unrecht leiden, als eigene Rechte noch dazu gegen andere Christen durchzusetzen? In der Nachfolge Christi geht es darum, die Rechte des andern zu erkennen und zu schützen.

Damit kommt Paulus am Ende unseres Abschnittes auf den eigentlichen Grund zu sprechen: Er, Jesus Christus hat euch in der Taufe abgewaschen, gerechtfertigt und geheiligt. Er hat sein Recht am Kreuz für uns eingesetzt und damit unser menschliches Recht überrundet. Weil er uns sein Recht verschafft hat, brauchen wir nicht mehr auf unsere Rechte zu pochen. Nicht weil heidnische

Richter vielleicht schlecht richten könnten - Paulus verliert kein Wort über die Qualität der heidnischen Gerichte, sondern weil die Rechtsfragen der Christen nicht von der uns am Kreuz zuteil gewordenen Rechtfertigung zu trennen ^{sind} ist, sollen die Christen ihre Angelegenheiten selbst richten. - Damit gewinnen wir aber auch eine Antwort auf unsere zu Beginn gestellte Frage, woher uns Christen so hohe Moralvorstellungen entgegengebracht werden. Es verbirgt sich dahinter eine Ahnung, daß Christen unter diesem Herren und seinen Ansprüchen stehen. Es sind anonyme Bekenntnisse zu unserem Herren, die uns beschämen. Weil er unser Herr uns Recht schafft, erwartet die Welt mehr oder weniger bewußt, daß wir uns nach diesem Herrn richten.

So werden die Korinther und wir gefragt: welche konkreten gesellschaftlichen Folgen hat es, wenn Christus sein Recht für euch einsetzt und euch geheiligt hat? Bietet ihr der Welt nur ein Abbild der allgemeinen ethischen Schwierigkeiten, wie sie überall festzustellen sind, oder seid ihr als Gemeinde wie als Einzelner Abbild und Ausdruck dieses Rechtswillens Gottes, der euch befähigt, vernünftige, sachgemäße Entscheidungen zu treffen?

Das bedeutet für die Gemeinde: Aller innerbetrieblicher Krach in der christlichen Gemeinde, zwischen ihren Mitarbeitern oder gar Institutionen kann und soll innerhalb der Gemeinde geklärt werden. Man braucht deshalb noch lange nicht nach der geistlichen Gerichtsbarkeit etwa des Mittelalters mit den schauerlichen Hexenprozessen zu rufen. Die Rechtsfindung innerhalb der Gemeinde hat stets dem Auftrag zu dienen, unter dem die Gemeinde angetreten ist. Wir sollten mehr Mut als bisher haben, uns hier wirklich zu helfen, statt Probleme zu verdrängen.

Das bedeutet für den Einzelnen: Ist dir die christliche Gemeinde als eine Schar urteilsfähiger Menschen begegnet, in der du deine Nöte darlegen könntest? Sollten wir nicht alle mehr Zutrauen zueinander haben, einander zu-recht zu helfen, etwa in Ehenöten! Damit sind keineswegs etwa nur die Pfarrer gemeint! Das können oftmals

andere viel besser. Natürlich gehört dazu die innere Bereitschaft eines jeden, sich von anderen in seine privaten Angelegenheiten hineinreden zu lassen. Aber ist das so unmöglich, wenn ich weiß, daß der andere sich für mein Recht einsetzen will und nicht auf sich selbst aus ist?

Das bedeutet für die Gesellschaft: Menschen, die sich für das Recht des andern einsetzen, braucht unsere Gesellschaft überall. Die Rechtspraxis in der DDR hat, übrigens ohne unser Zutun, eine begrüßenswerte Tendenz entwickelt. Konfliktkommissionen, Schiedskommissionen, gesellschaftliche Bürgschaften eines Arbeitskollektivs und ähnliche Einrichtungen sollen dazu helfen, Schwierigkeiten auch ohne Gerichtsprozesse zu beseitigen bzw. straffällige Bürger wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Hier gibt es ein reiches Betätigungsfeld auch für Christen. Der Beitrag der Christen zu den großen Fragen des Weltfriedens und internationaler Gerechtigkeit wird immer wieder gefordert und auch ausgesprochen. Aber die Gesellschaft braucht auch die kleinen Beiträge ihrer christlichen Mitbürger für soziale und menschliche Gerechtigkeit in den Wohnhäusern und Arbeitsbrigaden.

Auf diesem Wege kann die christliche Gemeinde als ganze, der Einzelne in der Gemeinde wie an seinem Ort in der Gesellschaft Zeuge guten Rechts werden, weil Christus uns sein Recht zuteil werden läßt. Amen.

Liebe Gemeinde!

Man sagt: Wir sind doch alle Menschen; ob schwarz oder weiß, arm oder reich, West oder Ost, Christ oder Atheist, alle Menschen gleichen Wertes, gleicher Würde, gleichen Rechtes auf Leben! Man sagt: Es gibt nur eine Menschheit. Und noch nie war es so klar, daß wir es lernen müssen, als eine Menschheit zusammenzuleben. / Aber trennende Grenzen, Gräben und Fronten gehen durch unsere Welt. Jede Gruppe hat ihre Werte, ihre Errungenschaften, ihr höheres und besseres Recht. Man rühmt sich dessen gegen die andern, und kann sich seiner selbst offenbar nur so gewiß werden, daß man die anderen runtermacht. Die Vernunft sagt wohl: Die drüben sind doch Menschen wie wir. Aber es steckt uns tief im Blut, uns moralisch an dem emporzuranken, was uns von andern abhebt. So werden aus Unterschieden Scheidungen, trennende Mächte. Will einer Brücken schlagen zu den andern, so äagen ihm die eigenen Leute: Mehr Rassenbewußtsein! Mehr Klassenbewußtsein, mehr Nationalgefühl, mehr Überzeugungstreue! Zwischen den Fronten ist Niemandsland. Wer da hingeht, wird ein Niemand, er verliert sein Gesicht. Trotz aller Vernunftseinsicht tönt es immer noch so wie bei den Juden und Griechen, von denen Paulus schreibt: Wir Juden haben und halten Gottes Gesetz und haben nichts zu schaffen mit den Gesetzlosen und Gottlosen. Wir Griechen sind das Volk des wahren Menschentums, die andern aber sind Barbaren. Und wir Christen? Sind wir auch gefangen in solch einem Gruppengeist? Wir müßten uns das von denen sagen lassen, die sich nicht zu uns zählen. Auf sie aber wirken wir weithin als ein recht exklusiver Klub mit einer eigenen Kirchensprache, mit schwer verständlichen Bräuchen, mit Lebensregeln, die man erst einmal halten muß, um dazuzugehören. Wir wollen es vielleicht gar nicht, aber es wirkt doch oft so, als machten wir zu den vielen Fronten noch eine weitere auf: die der Frommen gegen die Ungläubigen. "Christen leben anders", heißt eine Losung. Gut, wenn wir nur darin anders lebten, daß wir uns auf die Offenheit für andere, auf das Gewinnen besser verstünden als auf das Abgrenzen und Abstoßen! Und wir Pfarrer? Inhaber oder Anwärter der Rechte des geistlichen Standes? Wir möchten wohl für andere dasein, aber hilft uns das Pfarramt dazu? Kapselt es uns nicht ab von den Menschen? Es macht uns zu schaffen, wenn wir hören: Der Pfarrer hat gut reden als Gehaltsempfänger der Kirche! Es gibt uns zu denken, wenn Theologen in einen weltlichen Beruf gehen, um Schranken zu überwinden und den Menschen näher zu sein.

Paulus schreibt: Den Juden, die unter dem Gottesgesetz sind, bin ich geworden wie ein Jude; den Griechen, die ohne Gottesgesetz sind, bin ich wie ein Grieche geworden. Aus Freiheit habe ich mich zum Knecht aller gemacht, um möglichst viele für Christus zu gewinnen. Er durchbricht die Fronten zwischen Gruppen und Völkern, auch die Front zwischen Judenchristen und Heidenchristen, die sich in der Gemeinde auf-tat. Er läßt sich von keiner Front vereinnahmen, aber für die Menschen, die ihn gerade brauchen, ist er ganz da. Er setzt sich zwischen alle Stühle, er verliert sein Gesicht. Große Freiheit und große Kraft gehört dazu. Woher nimmt er sie? Er hat sie nicht aus sich selbst, auch nicht aus der Vernunftseinsicht in die Gleichheit aller Menschen. Er war kein Weltbürger, sondern eingeschworener Jude und ein Vorkämpfer an der Gesetzesfront. Aber er ist ergriffen, gepackt worden von der Bewegung, die vom Kreuz Jesu her durch die Welt geht und durch alle Fronten bricht, um alle zu gewinnen. Von außen, wie ein Schicksal - sagt Paulus - ist dieses Evangelium von der schranken-losen Liebe Gottes über ihn gekommen und liegt der Auftrag auf ihm, es weiterzugeben. Er hat sich nicht dafür entschieden, er tut es nicht aus eigenem Willen. Dies Evangelium ist nicht seine Entdeckung und seine Leistung für die Menschheit. Hier ist nichts, mit dem er sich rühmen und von andern abheben könnte. "Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen, denn ich muß es tun."

So schlägt das Evangelium die erste Bresche in die Mauern zwischen uns Menschen, daß es unsere Angeberei voreinander zerschlägt. Der fromme Jude Paulus mußte erkennen, daß er mit allem, was er aus sich gemacht hatte, Gottes schenkender Liebe nur im Wege stand. Er wurde ein Anfänger mit ganz leeren, empfangenden Händen. Nicht er trägt das Evangelium, das Evangelium trägt ihn. Er gehört nicht mehr sich selbst, er gehört diesem Auftrag. Er hat nicht mehr die Sorge, sein Gesicht zu verlieren bei Juden oder Griechen. Er hat sich selbst schon verloren an diese Botschaft, die ihn gewann und nun ruhelos durch die Mittelmeerwelt treibt. Denn diese Botschaft gehört den andern. Man kann nur so an ihr teilhaben, daß man sie den andern bringt. Am Evangelium teilhaben heißt, an dieser Liebe Gottes zu den andern teilnehmen.

So schlägt das Evangelium nicht nur eine Bresche in die Mauern zwischen uns Menschen, es treibt uns hindurch zu den andern.

"Ich bin allen alles, bin allen ein Knecht geworden, um so am Evangelium Anteil zu bekommen". Anders geht es offenbar nicht. Wer bei sich selber bleiben will, kann Christus nur verlieren, denn Christus ist auf dem Weg zu den andern. "Christsein heißt für andere dasein!" Das hört man heute oft in der Kirche. Aber zu oft hört man es doch nur wie einen moralischen Appell, den man wohl bejaht, aber dann doch beiseiteschiebt, weil man für sich leichter lebt. Für die andern dasein ist Paulus lebensnotwendig. "Wehe mir, wenn ichs nicht täte!" Denn Christus ist sein Leben und Christus ist bei den andern, um sie zu gewinnen.

Liebe Gemeinde, wenn wir diese Lebensnotwendigkeit begreifen, wenn die uns ergreift, dann können wir kein exklusiver Klub bleiben; dann wird es uns Theologen mit oder ohne Talar zu den Menschen treiben; dann bekommen die Mauern zwischen uns Menschen Türen. Es gibt viele Überlegungen und Reformvorschläge unter der Losung: Kirche für die Welt. Haben sie die Chance etwas auszurichten, trotz der zweifelhaften Erfahrungen, die wir machen - vor allem doch wohl mit uns selbst? Sie haben genauso viel Aussicht, als wir uns dem Wort von Christus aussetzen, es nicht nur hören, sondern ihm hörig werden. Es hat die Macht, uns von uns selber loszumachen, uns aufzuschließen und freizumachen für die andern.

Aber was heißt das nun, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche werden? Die Übersetzung für uns könnte etwa lauten: Den Parteigehossen bin ich wie ein Parteigenosse, den Parteigegnern wie ein Parteigegner, den Atheisten wie ein Atheist, oder wie einer, der gar nichts mehr glauben kann, geworden. Oder um bei uns selbst in der Gemeinde anzufangen: Den Gemeinschaftsleuten oder den modernen Theologen, den Traditionalisten oder den Avantgardisten bin ich jeweils wie einer der ihren geworden. Aber was kann das heißen?

Dreierlei scheint mir dazu wichtig: 1. Nicht Anpassung aus Angst, sondern Dienstbereitschaft aus Freiheit. 2. Partei ergreifen, aber nicht Partei werden. 3. Nicht vereinnahmen wollen, sondern solidarisch werden, damit der andere gewinnt, indem er Christus gewinnt.

1) "Den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche", das hat mit der Anpassung nichts zu tun, die nach dem Munde redet und je nach Zuhörer die Meinung wechselt wie andere das Hemd. Man braucht dabei nicht gleich zu heucheln, aber man umgeht die heißen Eisen. Man sagt nur die halbe Wahrheit u. zw. die angenehme Hälfte. Man verleugnet das Evangelium nicht, aber man frisieret es so, daß der andere nichts dagegen haben kann, aber im Grunde auch nichts davon hat. Das gut angepaßte Evangelium hilft niemand. Daß wir in der DDR das Evangelium für die Sozialisten finden und sagen lernen, ist dringlich nötig. Aber ein sozialistisches Evangelium wäre keine helfende Botschaft mehr. Es durchbricht keine Fronten, sondern spricht sie noch heilig. Solche Anpassung kommt aus der Angst um sich selbst, nicht aus der Sorge um den andern. Paulus schreibt: Weil ich frei bin von jedermann, habe ich mich jedermann zum Knecht gemacht. Weil er ganz der Sache Christi gehört, darum kann er in Freiheit auf die andern eingehen. Nur aus dieser Freiheit heraus können wir den andern wirklich nützlich sein.

Dem andern dienen, ein Knecht werden, d.h. nun freilich für ihn Partei ergreifen. So hat Paulus in der Korinthergemeinde Partei ergriffen für die Judenchristen, die man belächelte und links liegen ließ. Jesus hat Partei ergriffen für die Verachteten und Ausgestoßenen, er ging darin so weit, daß er selbst als Sünder ausgestoßen wurde. Für wen haben wir Partei zu ergreifen? Es werden immer die Unbeliebten, die mit schlechtem Ruf, die Schwachen, an die Wand Gedrückten sein, und das sind jeweils andere im Biertischgespräch, in der Nachbarschaft, in der Betriebsversammlung oder in der Gemeinde. Gerade in der Gemeinde könnten es Staatsfunktionäre sein, auf die alle schimpfen, oder Atheisten, weil sie nicht verstanden werden. Die Liebe Gottes ergreift Partei, sie schwebt nicht neutral über den Gegensätzen dieser Welt. Sie ist nicht so für alle, daß sie im Grunde für niemand ganz ist. Sie nimmt Wohnung bei denen, die gerade die Beschimpften, Beladenen und Verachteten sind. Und von da aus ruft sie die andern zu sich. Ja, sie stößt die Gewaltigen vom Stuhl und läßt die Reichen leer, aber nicht um sie zu verstossen, sondern damit sie an der Seite der Schwachen und Geringen die Liebe erfahren, die ihnen selber erst zum Leben hilft. Gottes Liebe leidet um die, gegen die sie sich wenden muß. So gilt es Partei zu ergreifen, ohne Partei zu werden, für die einen einzutreten, nicht um die anderen zu verteufeln und zum Teufel gehn zu lassen, sondern um gerade so um sie zu werben.

Noch das Letzte: Nicht vereinnahmen wollen, sondern solidarisch werden, damit der andere gewinnt, indem er Christus gewinnt.

"Auf daß ich sie gewinne", schreibt Paulus, nicht "auf daß ich sie vereinnahme"! Sie sollen gewinnen, indem sie in Christus ihre Lebenschance entdecken. Das ist etwas anderes, als sie zu meinem Standpunkt, meiner Theologie zu bekehren. Z.B.: Müssen sich denn die unter uns, die die Bibel buchstäblich nehmen, unbedingt zur Bibelkritik bekehren? Wenn sie Jesus nur nicht in alte Formeln einsperren, sondern ihn den Herrn unseres heutigen Lebens sein lassen. Ist es denn so schlimm, wenn die Modernen in der Kirche so viele Überlieferungen infragestellen? Wenn sie bei ihrer Kritik und ihrem Fortschritt nur Jesus auf der Spur sind. Ist es denn so bedrohlich, wenn Atheisten mit einem überweltlichen Gott im Jenseits nichts anfangen können? Wenn sie nur Jesus, als den erkennen, der uns bis ins Letzte trägt. Sollten wir nicht auch respektieren, die Christen sein wollen, ohne doch mit unsern Gottesdiensten und Versammlungen etwas anfangen zu können? Wenn sie nur in ihrer Welt und auf ihre Weise Christus nachfolgen. Paulus sagt nicht: Ihr sollt werden wie ich, sondern ich versuche von euch her zu denken, mit euch zu leben, euch Hilfestellung zu leisten, als euer Knecht, nicht euer Herr.

Wer dem andern helfen will, muß bei ihm sein. Solidarität, die auf Hilfe bedacht ist, das kostet viel Zeit, langes Zuhören, Gedankenarbeit des Verstehens. Werden wie die andern, sagt Paulus, das ist ein Lebensvorgang, der tief einschneidet. Da kann man nicht auf seinem sicheren, festen Standpunkt bleiben, wie ein Zinnsoldat auf seinem Brettchen. Man muß sich bewegen lassen von dem, was den andern bewegt: von seinen Fragen, die uns vielleicht ganz unsicher machen; von seinen Bedrängnissen und Gebundenheiten, die wir vielleicht lange mit ihm aushalten müssen, ohne Hilfe zu wissen; von seinen Zielen, um die er kämpft, von seinen Nöten, an denen er leidet. Da wird auch schmerzliche Kritik nötig sein, aber wenn sie angenommen werden soll, dann darf sie nicht aus unbeteiligten Abstand kommen, sondern aus der Nähe dessen, der mitbetroffen ist.

Von Heiligen der Kirche wird erzählt, daß sie sich so in die Leiden Christi versenkt haben, daß die Kreuzeswunden Jesu an ihrem Leibe erschienen, sie von diesen Wunden gezeichnet wurden. Brauchen wir heute nicht Heilige, die sich so tief und vorbehaltlos auf die Welt einlassen, auf die nahen und fernen Mitmenschen, daß sie von ihren Fragen gezeichnet werden, an ihren offenen Wunden mitleiden, ihre Schuld mittragen. Das sind doch die Wunden Christi, die heute offene sind. Und das war doch sein Kreuzesleiden, daß er diese Solidarität mit uns übte. Auf diesen Weg will er uns führen, da werden wir ihn ganz neu brauchen und da werden wir ihn finden.

Amen.

Die Stadt und ihre Herrscher

Heute heißt die Stadt Jaffa, eine kleine Hafenstadt mit etwa 5000 Einwohnern in der Nähe von Tel Aviv. Joppe (alttestamentlich: Jafo) wurde bereits in den Berichten des im 15. vorchristlichen Jahrhunderts bis nach Syrien vorgedrungenen ägyptischen Pharaos Thutmosis III. erwähnt. Später wohnten die Phönizier in der Stadt, die nach Jos. 19,46 dem Stamm Dan zugeteilt worden war. In ihrem Hafen wurden die Zedern ausgeladen, die man für den Bau des ersten und des zweiten Tempels in Jerusalem benötigte (2. Chron. 2, 15 und Esra 3, 7). Von hier aus floh Jona vor dem Befehl Gottes, nach Ninive zu gehen, um diese Großstadt zur Besinnung zu rufen (Jona 1,3). Die Stadt wechselte noch oftmals den Besitzer: Assyrer, Perser, Griechen und Römer haben ihr die Stempel ihrer Herrschaft aufgedrückt. Und mitten in ihrer wechselvollen Geschichte erlebte die Stadt plötzlich den Anbruch einer ganz anderen Herrschaft, der Jesu Christi.

Tabitha und ihre Witwen

Zu einer bestimmten Zeit war eine einfache Frau stadtbekannt in Joppe. Sie war nur eine Näherin und bestimmt keine sehr kräftige Frau; wie wäre sie sonst zu dem Namen (Tabitha =) Gazelle gekommen? Die Leute, die sie kannten, gehörten zu den ärmsten und unbedeutendsten der Stadt, es waren die Witwen, und das waren nicht etwa "Rentnerinnen" in unserem Sinne, sondern Frauen, die nichts mehr zu melden und nichts mehr zu erwarten hatten, Hinterbliebene, deren Leben meist nur noch nach Monaten zählte. Wir würden sagen, es waren Frauen auf dem Weg zum Friedhof, halbe Tage an den Gräbern ihrer verstorbenen Gefährten verbringend, beschäftigt mit Blumenpflege und Starren auf den ausgesparten Fleck Erde, der ihnen vorbehalten war, Frauen, die man leicht übersieht.

Die Näherin Tabitha übersah sie nicht, wenn sie hungrig, müde und abgerissen daherkamen, denn sie war Christin. Sie half mit dem, was sie hatte, und setzte das ein, was sie konnte: Sie nähte Kleider für die armen Witwen. Denn den Christen kennzeichnet nicht das Tun des Ungewöhnlichen, sondern das Verhalten im Alltag, nicht der offene Mund, sondern die offenen Augen.

Petrus und sein Herr

Der Mann der Kirche, der sich zu der Zeit, als Tabitha starb, in einem benachbarten Ort aufhielt, war nichts aus sich selber. Anfangs ein unbekannter Fischer, war er allein durch die Wegstrecke, die er mit Jesus aus Nazareth zurückgelegt hatte, etwas geworden: Ein Mann, nach dem man schicken, zu dem man gehen konnte, wenn man nicht aus noch ein wußte. Die Leute in Joppe, vor allem die nach Tabithas Tod in ausweglose Not geratenden Witwen, vertrauten diesem Mann. Er mußte, so meinten sie, der Christin, die unter ihnen gelebt hatte, ähnlich sein.

Petrus kam nach Joppe. Er vermochte, indem er sich auf seinen Herrn berief und verließ und stützte (V. 40: tabitha kumi zeigt auffallende Ähnlichkeit mit Mark. 5, 41: talitha kumi), die Tote lebendig zu machen. Nicht er war es, sondern der Starke, der mit ihm nach Joppe gekommen war, sein Herr und Tabithas Herr.


Wir und unsere Fähigkeiten

So wie Petrus den Witwen jener Stadt geholfen hat, vermögen wir nicht zu helfen. Einen Martin Luther King konnten wir nicht wieder zum Leben erwecken. Die zu Tode Gefolterten in Vietnam, die bei den Erdbeben in der Türkei und in Peru Umgekommenen bleiben tot. Aber ist das ein Grund, nichts zu tun? Taten wir nichts, weil wir nun einmal Tote nicht auferwecken können, so verneinten wir damit die breite Skala der Möglichkeiten, die Christus hat, um durch uns zu helfen. Taten wir nichts, so stießen wir damit alle, die sich in der Tiefe ihrer Not der Kirche erinnern, in eine totale Hoffnungslosigkeit. Taten wir nichts, so leugneten wir damit, daß Christus uns immer schon voraus ist, ja, daß er es eigentlich ist, der aus den Augen der Witwen von Joppe, aus denen der unterdrückten Farbigen in den USA, aus denen der Obdachlosen in Rumänien und Ungarn, aus denen der an ihren Leibern geschändeten Vietnamesen und aus denen der ihrer Angehörigen Beraubten in Peru auf uns blickt. Er hat uns mit sich selber ausgerüstet, er hat uns durch Begabung, handwerkliche Fähigkeit und geistige Kraft das in die Hände gelegt, was wir in seinem Namen zu denen bringen dürfen, mit denen er sich identifiziert.

Gerhard Johann

Martin Uhle-Wettler
3014 Magdeburg
Halberstädter Straße 132
Telefon 48326

den 11. September 1972



Lieber Bruder Schottstädt !

In Ihrem Schreiben vom 15. Juni geben Sie als "aller-
spätesten" Termin den 15.10. für die Einreichung der Predigt (Heinz
Fleischhack-Festgabe) an. Das hat mich zu einem Gedanken verführt, den
ich Ihnen schnell mitteilen muß. Da ich selten predige, will ich die-
jenige Predigt einreichen, die ich am 4.10. im Semestereröffnungsgot-
tesdienst der hiesigen Studentengemeinde halte. Ich hätte auch etwas
aus meiner Kurpredigerzeit im August wählen können, aber wahrschein-
lich ist das nicht typisch. - Der Gottesdienst, einschließlich Predigt
wird nun von einer Gruppe vorbereitet, und zwar erst in der 2. Septem-
berhälfte auf Hiddensee. - Teilt ihnen das, wenn ich am 4/5. die Nieder-
schrift noch einmal durchsehe, und Ihnen das Manuskript anlässlich Ihres
Magdeburg-Besuches übergebe? Sie bekommen es dann ganz bestimmt!

In der Hoffnung, daß Sie mit der vorgeschlagenen Lösung einver-

den sein können, grüße ich Sie herzlich. Ihr Martin Will-Gretho

PS.

Anliegend als kleiner Schritt ein ESG-Programm! Vgt.

Was uns gesagt ist

Die Predigt wurde am 17. nach Trinitatis (24.9.) 1972 in der Marienkirche zu Berlin (DDR) gehalten.

Der Predigttext, Micha 6, 6-8, in wörtlicher Übersetzung: "(6) Womit soll ich Gott nahen, mich neigen vor dem Gott der Höhe? Soll ich mit Brandopfern vor ihm erscheinen, mit einjährigen Kälbern? (7) Hat Jahwe Gefallen an tausend Widdern, an zehntausend Bächen von Öl? Soll ich mein Erstgeborenes geben für meine Sünde, die Frucht meines Leibes als Sühne für meine Seele?" (8) "Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was Jahwe von dir verlangt: nämlich Recht tun und Güte lieben und demütig wandeln mit deinem Gott".

I

Solche Opfer, wie sie hier angeboten werden, sind wir nicht bereit zu bringen. Nicht, daß wir modernen Menschen überhaupt zu keinen Opfern mehr fähig wären! Was kann ein Volk vollbringen, das um seine Freiheit kämpft! Davon haben wir in diesen Jahren einiges erfahren können. Wir greifen tief in die Tasche für unsere Sicherheit, für die Polizei, für die Rüstung der Armee. Wir zahlen hohe Summen an die Versicherungsanstalten. Mancher gibt seine ganze Kraft in seine Arbeit hinein. Zahlreiche Ärzte und Krankenschwestern opfern sich im Dienst an den Mitmenschen auf.

Das alles verstehen und billigen wir. Wir sind aber nicht bereit, solche sinnlosen Opfer zu bringen, wie sie hier ein Israelit anbietet. Der Gedanke ist uns unvollziehbar, Gott mit Kälbern, mit Tausenden von Rindern und mit Strömen von Öl besänftigen zu wollen. Erst recht trennt uns eine Welt von dem Angebot, unsere erstgeborenen Kinder darzubieten. Für unsere Kinder leben wir doch! Wir sind für sie bereit, Kraft und Geld zu opfern, nicht aber sie selbst zum Opfer zu bringen - keiner Instanz, auch nicht Gott. Was wäre das für ein Gott! Gerade im Namen der Religion protestieren wir gegen einen solchen Gedanken. Sehen

II

Schon recht. Aber das Opfer, das hier angeboten wird, ist uns in dem Augenblick etwas verständlicher, wenn Gott uns eine unbezweifelbare Realität ist, real wie das Brot, die Familie, das Haus. Es ist für

den nicht mehr ganz so fremd, der glaubt, daß davon, wie wir mit Gott stehen, nicht nur unser eigenes Glück und Leben abhängt, sondern auch die Gesundheit der Familie, die Fruchtbarkeit des Bodens, der Friede der Stadt und der Völker. Noch heute opfert man auf manchen Südseeinseln Jahr für Jahr ein junges Mädchen, damit Saat und Ernte gedeihen.

Die Wurzel ist gleich, damals wie heute. Wir meinen, unser Glück, unser Leben und seinen Sinn verwirklichen zu sollen. Damals tat man das durch das Opfer von Lebendigem, von Tieren und Menschen, heute durch Arbeit, Hingabe an ein großes Ziel, etwa an den Kampf für den Frieden oder die soziale Gerechtigkeit.

Man kann es auch so sagen: Der Mensch will, daß sein Leben gut ist und dem Guten dient. Wir alle möchten gut und nicht böse, sinnvoll und nicht sinnlos leben. Der Unterschied liegt bloß in der Art, wie wir dazu kommen. Für den Israeliten damals war es gut, Gott freundlich zu stimmen. Dafür brachte er jedes erdenkliche Opfer. Für uns ist es gut, unser Leben sicher, fleißig, freundlich, freudvoll zu gestalten. Dafür bringen wir viele Opfer. Beide Versuche fangen mit der Frage an: Womit soll ich.....? Dahinter steht die Überzeugung, daß der Mensch sein Leben selbst verwirklichen muß.

III

Auf diesem Hintergrund hören wir erst richtig, was die Antwort des Propheten besagt: "Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was Jahwe von dir verlangt: nämlich Recht tun und Güte lieben und demütig wandeln mit deinem Gott". In diesem knappen Satz ist die ganze Botschaft der Bibel versammelt.

Es ist dir gesagt
Es ist dir
"Es ist dir gesagt" - d.h.: es ist ein Wort über dir gesprochen, das gilt. Es gilt wie das Jawort der Ehe; es gilt wie ein Vertrag zwischen zwei Staaten. Darauf kannst du bauen. Du brauchst nicht nach anderen Fundamenten und Sicherungen zu suchen.

Wir wollen die Anrede "Mensch" nicht überhören. Es ist also in diesem prophetischen Wort nicht nur das Volk Israel, nicht nur die Gemeinde Christi gemeint. Das Wort "Mensch" sagt: das Angebot gilt allen. Allen ist gesagt, was gut ist. Und darum auch jedem einzelnen. Man kann das Evangelium immer nur als gültige Botschaft für alle und doch ganz persönlich vernehmen.

Es ist dir
Es ist dir
"Es ist dir gesagt" - d.h.: du brauchst nicht mehr ~~suchen~~ *zu suchen*, was gut ist. Es ist dir gegeben.

IV

Was ist "gesagt"? Was ist "gut"? Etwas bestechend Einfaches. Viele sagen, die Bibel, der christliche Glaube, die Religion seien so kompliziert. Da gebe es spitzfindige Dogmen zu lernen, da streite man sich um schwierige Begriffe. Mag sein. Aber im tiefsten Grunde ist alles ganz einfach.

Dreierlei "ist gesagt". Dabei sollten wir beachten, daß die nächste Aussage immer die vorige stützt.

Zuerst heißt es: "Recht tun". Das ist umfassend zu verstehen. Vom Recht - Tun lebt die menschliche Gemeinschaft. Nicht von abstrakten Rechtssätzen, die irgendwo in der Luft hängen. Sie lebt auch nicht davon, daß jeder sein Recht fordert und bekommt. Sie lebt davon, daß man es tut.

Zum Recht - Tun gehört auch, einzutreten für das Recht des Bruders. Es ist das schreckliche Dilemma in Palästina, daß jede Partei ihr Recht fordert. Recht tun kostet Opfer und Kompromisse.

Für das Recht zu sorgen, ist zuerst Sache der Regierenden und der Richter. Aber in einer Demokratie ist jeder einzelne dazu aufgefordert, sein eigenes Recht zusammen mit dem Recht des Mitbürgers zu suchen. Das bedeutet vor allem, für die Menschen einzutreten, die sich nicht selbst helfen können, besonders für die Kinder, gerade auch für die ungeborenen, für Alte, Kranke und Schwache, für solche, die sich nicht in die Zeit und ihr Leben schicken können. Es muß für jeden die Möglichkeit geben, sein Leben entsprechend seinen Gaben auszufüllen.

V

Wir verstehen, daß als nächstes, was der Herr von uns verlangt, die Güte genannt wird. Das Recht, das nicht nur Gewalt rechtfertigen, sondern dem einzelnen zum Leben verhelfen will, ist im innersten Kern von Güte bestimmt. Das gilt sogar von der Politik. Soll sie dauerhafte, friedeerfüllte Verhältnisse schaffen, muß in ihr ein Hauch von Güte zu spüren sein. Sie muß sich auch für den Partner um Verhältnisse bemühen, die ihm das Leben ermöglichen. Terror und Unterdrückung mögen eine Weile wirksam sein. Auf die Dauer ist eine Politik, die sich dieser Mittel bedient, zum Zusammenbruch verurteilt.

Der Ausdruck "Güte lieben" ist seltsam. Vielleicht ist mit diesem gefüllten Wort gemeint, daß Güte den innersten Kern des Lebens ausmachen muß. Mit "Wohltätigkeit", die sich mit Almosen loskaufen möchte, ist nicht wirklich geholfen. Wahre Güte zeigt sich darin, daß der andere voll in den Blick kommt, so daß ich ihn verstehen kann und ihm zu einem wirklich eigenen Leben helfen kann.

VI

Mit Recht und Güte sind unsere irdischen Verhältnisse, ist unser Mit-einander-Leben angesprochen. Und doch war, ohne das Wort auszusprechen, immer schon von Gott die Rede. Nun als Letztes wird ^{sein} ~~der~~ Name Gottes genannt. Aber damit wechselt der Prophet nicht das Thema. Ob wir wirklich etwas von Gott wissen, zeigt sich an unserem Zusammenleben mit den andern Menschen in Gesellschaft, Betrieb und Familie. Wir können und dürfen uns nicht nach einem religiösen Paradiesgärtlein sehnen. Oder wir wissen nicht, wer Gott ist.

Der letzte Grund für Recht und Güte liegt darin, daß Gott anwesend ist - besser: daß er auf dieser Welt seinen Weg geht. Die Bibel bezeichnet den Anfang dieses Weges. Er heißt Jesus Christus. Mit diesem Namen ist die Richtung angegeben, die Gott ein für allemal eingeschlagen hat. Gottes Weg hört nicht mit dem auf, was die Bibel berichtet.

Wir sind eingeladen, den Weg Gottes mitzugehen. Dazu gehört vor allem herauszufinden, wo er jetzt ist. Wir gehen nicht fehl, ihn bei den Schwachen, leidend und kämpfend, zu suchen. Wer zu ihm gehört, wird mit ihm kämpfen und leiden. Mehr verlangt der Herr nicht von uns das aber kann und will er verlangen.

VII

Das alles ist ganz einfach. Gott überschüttet uns nicht mit Gedanken und Gesetzen. Es ist darum so einfach, weil der ganze Mensch gemeint ist. Mit dem Herrn zu leben, heißt sein eigenes Leben in den Dienst des anderen zu stellen. Die Frage ist nun nicht mehr: was wird aus mir? sondern: was wird aus dem anderen, aus der Gemeinschaft der Menschen, aus dieser Erde? Wir stellen diese Frage nicht aus sozialer Gesinnung, sondern weil Gott in Jesus Christus selbst so gefragt hat.

Es ist uns gesagt, was gut ist. Es ist uns gesagt, wer Gott ist. Wo geschieht das? In der Gemeinde Jesu Christi. Dazu ist sie da, daß dies gesagt, und daß daran erinnert wird. Die Gemeinschaft der Menschen könnte das nur zu ihrem eigenen Schaden gering achten oder ver-

gessen. Die Kirche ist nicht die Gouvernante der Gesellschaft. Es ist nicht ihre Sache, mit erhobenem Zeigefinger Moral zu predigen. Ihr Dienst ist, das Fenster zu Gott hin offen zu halten, damit die Menschen mit dem Leben können, was Gott ihnen sagen läßt. Amen.

~~D. Albrecht Schönherr~~

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis, 10. September 1972,
in der Marienkirche zu Berlin

Text: 1. Könige 17,7 - 16

Der Predigttext versetzt uns in die Zeit der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts vor Christus. An einem kümmerlichen Rinnsal in der Einöde hockt ein Mann. Er ernährt sich am Futterplatz wilder Vögel von dem, was sie fressen, und stillt seinen Durst vom Bach. Es herrscht außergewöhnliche Trockenheit. Die erwarteten Regenfälle blieben diesmal aus. Die Ernte ist verloren. Hungersnot überall. Sogar der kleine Zufluß zum Jordan versiegt. Die Vögel ziehen ab. Der einsame Mann steht auf und folgt einem merkwürdigen Ruf, den er vernommen hat. Er geht zu einer Witwe nach Zarephath. Dort überlebt er mit ihr und ihrem Sohn. Ein Brunnen spendet immer noch das nötige Wasser. In diesem Haus werden Mehlkrug und Ölflasche nicht leer. Sollen wir mit dieser Geschichte aufgefordert werden, an Mirakel zu glauben? Stellen sich nicht sofort verständliche Zweifel ein, ob es so etwas überhaupt gibt und geben kann? Nun wird im Text nicht beschrieben, wie das Wunder funktioniert hat. Wir haben uns die drei nicht so vorzustellen, daß sie zusehen, wie sich nach der Ölentnahme der Flüssigkeitsspiegel wieder hebt und nach dem Verbrauch von Mehl gleichsam aus dem Nichts neues Mehl in den Krug rieselt. Sie hatten allerdings erstaunlicherweise Tag für Tag zu essen, und dergleichen haben manche unter uns noch sehr deutlich in Erinnerung, wenn im Krieg und in der Nachkriegszeit die Brot- und Fettmarken verbraucht waren und sich doch noch wieder etwas fand, womit man über den nächsten Tag kommen konnte. Manche Christen haben es in ihrem Erleben nachgesprochen: "Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod, ernährt und gibet Speisen zur Zeit der Hungersnot." Es lohnt sich aber in einem anderen Sinn auf die Weise zu achten, durch die Gott hier Menschen überleben läßt.

Der Text gehört zur Sammlung der Geschichten vom Propheten Elia und seinem Gegenspieler, dem König Ahab. Von diesem Regenten berichtet der Chronist: "Er tat, was dem Herrn mißfiel, mehr als alle, die vor ihm gewesen waren." Was taten denn seine Vorgänger? Sie tolerierten den Baalskult und förderten ihn sogar. Der Name Baal steht für eine ganze Reihe kanaänischer Fruchtbarkeits-

religionen, die sich nach der Landnahme durch die Stämme Israels hartnäckig behaupteten. Das Volk Gottes widerstand nicht der Versuchung, anderen Göttern neben seinem Gott zu dienen, Göttern, mit denen die einheimische Bevölkerung offensichtlich gut ausgekommen war, Göttern der Vegetation, des konkreten Lebens, des Erfolgs und des Glücks. Die Könige Israels waren die Schrittmacher auf diesem Irrweg. Man sah das Problem eines Entweder - Oder ~~oder~~ nicht. Es handelte sich eigentlich nicht einmal um ein Sowohl - Als-auch. Es war eine Mischreligion, in der man mit Baal auch Jahwe verehrte und umgekehrt. Die Hauptsache war der Effekt. Ahab hatte nun die sidonische Prinzessin Isebel geheiratet, ob ^{aus} auch Liebe, das wissen wir nicht. Jedenfalls war die Ehe ein Politikum und schuf einen sehr engen Kontakt zum Nachbarland. Die neue Königin brachte aber auch neue Impulse für die Entwicklung des Baalskultes mit, und der König Israels war bedenkenlos dabei. Da erscheint Elia, dessen Name "Jahwe ist Gott" schon eine Kampfansage ist, und erklärt dem Hof: "Sowahr Jahwe, der Gott Israels lebt, vor dem ich stehe, sollen über Jahre Tau und Regen ausbleiben, solange, bis ich es sage!" Sprachs und versteckte sich am Bach Krith, während eine Großfahndung nach dem Unheilspropheten veranstaltet wird. Vergeblich, er ist wie weggeblasen. In der Teuerung sollte und konnte dem König und seiner Frau mit dem ganzen Volk klar werden: Baal ist nichts und kann nichts. Der Gott der Väter ist der Herr über Sonne und Regen, über Wachstum und Ernte. Was in Natur und Geschichte vorgeht oder zurückbleibt, das richtet sich nach seinem Willen und nach seinem Plan.

Soweit hatte Elia, der von Gott zu seinem Sprecher berufen war und der das undenk~~bar~~bare Geschäft des Gerichtsansagers übernehmen mußte, soweit hatte Elia verstanden. Jetzt aber soll er einen unerhörten, eigentlich unzumutbaren Weg gehen: zu einer Frau, einer Witwe, zum armen, sozial deklassierten Menschen ins heidnische Ausland und - man bedenke - in einen Ort, der nur 12 km von Sidon, der Heimat Isebels entfernt liegt, also gewissermaßen in die Höhle des Löwen oder - in ^{diesem} ~~einem~~ Bild genauer gesagt - vor die geöffnete Tür des Löwenkäfigs, was bestimmt nicht weniger gefährlich ist. So unerwartet und unglaublich kommt das Wort des Herrn zu Elia. Während im Land über der unheimlichen Stille in Natur und Geschichte, über dem Schweigen des Wortes

Gottes eine unnütze, ja lächerliche Betriebsamkeit im Gange ist, um den angeblich Schuldigen aufzuspüren und den vermeintlichen Störenfried zu beseitigen, währenddessen geht der Prophet nach Zarpath, ausgerechnet dorthin. Das wird nicht nur der Ort seiner Rettung sein. Da hat sich ein wichtiger Teil seiner Mission zu erfüllen. Auf diese Besonderheit bezieht sich Jesus, als er in seiner Heimatstadt Nazareth sagte: "Zu Elias Zeiten gab es viele Witwen in Israel, als der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate und eine große Teuerung im ganzen Land war. Aber zu keiner von ihnen wurde Elia gesandt, dagegen zu einer Witwe nach Zarpath im Lande der Sidonier." Der Prophet trifft die Witwe und redt sie an. Zuerst bittet er um Wasser, dann um Essen. Sie will gastfreundlich sein auch dem Fremden gegenüber. Aber sie verhehlt nicht, wie es um sie bestellt ist. Sie will gerade ihre Henkersmahlzeit für sich und ihren Jungen bereiten. Aber gut, sie können auch zu dritt sterben. Eine andere Möglichkeit sieht sie nicht. Doch Elia gibt im Namen seines Gottes die Zusage, daß sie miteinander zu essen haben werden. Und so geschieht es nach dem Wort des Herrn.

Die Königsbücher wurden drei Jahrhunderte später geschrieben z. Zt. der babylonischen Gefangenschaft. Ein geschlagenes Volk sitzt an fremden Gewässern weit weg vom Land, das Gott den Vätern gegeben hatte, und beklagt sein Los. Man fühlt sich von Gott verlassen und verstoßen, außerhalb jeder Möglichkeit, sich im Tempel an Gottes Gegenwart zu freuen. Wir kennen den Brief des Propheten Jeremia, mit dem er im Namen Gottes sein deportiertes Volk aufruft, sich eben dort einzurichten, wo sie sich befinden, und auf das Wohl der anderen aktiv bedacht zu sein, statt in traditioneller Distanz zu verharren, verlogenen Parolen Glauben zu schenken und schließlich vor lauter Passivität zu resignieren. "Betet für die anderen; denn ich mache euer Ergehen abhängig vom Wohl derer, zu denen ich euch habe führen lassen." So spricht der Gott Israels. Will Gott jetzt etwas völlig anderes als bisher? Oder steht das neue Wort durchaus im Einklang mit dem früher Gesagten, was nur nicht genügend Beachtung gefunden hatte? Wenn das Volk im Exil der Eliageschichte wiederbegegnet, dann muß es erkennen, daß Gott schon damals mitten im Gericht über Israel das Heil anderer im Sinn hatte und dazu seinen Propheten ins Land der Sidonier schickte. Gott läßt Elia nicht irgendwie überleben,

sondern im Haus der Witwe, die noch nicht den Glauben Israels teilt, und rettet damit auch das fremde Kind.

Die Kooperation zwischen dem Propheten Elia und der namenlosen Witwe von Zarpath wird ^{das} zum positiven Gegenbild zur unmöglichen Verbindung von Gottesglauben und ^{falsch} verleugnender Ideologie in der Ehe des Königs Ahab und der sidonischen Prinzessin Isebel. An diesem Beispiel hat das Volk Gottes immer wieder neu zu lernen, worin sein Auftrag besteht. Auf der einen Seite ist es in Gefahr, seinen Glauben und seine Hoffnung leichtfertig preiszugeben. Andererseits weigert es sich in falsch verstandener ~~Gala~~ Glaubensstreue, den anderen aufzusuchen, der fern von Gott und seinen Zusagen lebt, sich mit ihm zu solidarisieren, mit ihm zu leben und zu arbeiten. Jona wollte nicht nach Ninive gehen. Aber Gott ließ nicht nach, ihn zu überwinden. Denn er erbarmt sich über viel mehr Menschen als seine Frommen. Petrus ^{wehrt} ~~wart~~ sich, den römischen Offizier Kornelius nach Cäsarea zu ~~begleiten~~, um nur ja seine kultische Reinheit nicht zu verlieren. Aber der Herr überzeugt ihn, wie widersinnig es ist, sich Gott gegenüber als Besserwisser aufzuspielen. Heute sind wir in unserem Alltag an die Seite der ~~Mar~~ ^{also von} ~~xisten~~ gestellt, ~~von~~ Menschen, die erklärmaßen nicht an Gott glauben und nicht an ihn glauben wollen. Wir tun uns immer noch und immer wieder schwer daran, diesen Weg zu bejahren. Wir werden gebraucht. So sagen uns die, die nicht begreifen können, daß Gott uns dabei in Anspruch nimmt. Ideologische Koexistenz wird abgelehnt. So hören wir es aus dem Munde derer, die nicht wissen können, daß Gott uns damit das erste Gebot vorhält. Warum sind wir unsicher? Warum haben wir Angst, unseren Glauben zu verlieren, wenn wir ihn mitten in der Welt bewähren sollen? Trauen wir Gott so wenig zu? Noch einmal: Gott läßt den Propheten ~~Elia~~ ^{Elia} nicht irgendwie überleben. Seine Existenz hängt ^{alle} davon ab, daß er dem Ruf folgt und seine Mission erfüllt. So erfährt er noch umfassender als bisher, daß der Herr Gott ist. Amen

Helmuth Orphel

"Die Liebe, die die Welt erfaßt"

Predigt über Jesaja 2, 1 - 5 zu Beginn der ökumenischen Gebetswoche am 14. Mai 1972 im Dom zu Merseburg

Liebe Gemeinde!

Unter der thematischen Überschrift "Die Liebe, die die Welt erfaßt" wurde dieser prophetische Textabschnitt für die ökumenische Gebetswoche dieses Jahres ausgewählt. Er stellt uns eine Vision vor Augen, eine Verheißung, die Erfüllung dessen verspricht, was wir und alle Welt von Herzen ersehnen. Er verheißt Frieden auf Erden. Das Bild ist beglückend: Am Amboß steht der Soldat. Er schmiedet das Schwert zur Pflugschar um, und aus Spießen werden Winzermesser. Wir würden das Bild heute anders malen: Eine riesige Verschrottungsanlage schluckt Panzer und Kanonen, Maschinengewehre und entschärfte Bomben. In Hüttenwerken fließt Stahl für Mähdrescher und landwirtschaftliches Gerät, für Bagger, für Rohre, mit denen man die Wüsten bewässern kann. Der Reichtum der Erde dient der Erhaltung des Lebens, nicht seiner Vernichtung. Es gibt keine Kasernenhöfe und Manöverplätze mehr, auf denen man das Töten übt. Sie sind nicht mehr nötig. Denn die Völker müssen sich nicht mehr vor einander fürchten und schützen. Sie müssen ihr Recht nicht mehr mit Gewalt fordern und suchen. Ein Schiedsgericht ist da, vor dem jeder sein Recht findet und die Verwirrung widereinander streitender Interessen durch weisen Rechtsspruch gelöst wird. Eine Ordnung ist gegeben, in der Menschen gesichert und in Frieden miteinander leben können. Gott selbst gibt Weisung, Gott selbst spricht Recht. Darum kommt keiner zu kurz, und darum kann Frieden sein.

Es ist ein beglückendes Bild. Nur kennen wir die Wirklichkeit! Trotzdem wollen wir dieses Bild nicht sofort als einen schönen schwärmerischen Traum abtun, der doch nichts hilft. Wir wollen vielmehr noch einen Augenblick dabei verweilen und überlegen, was uns damit verkündet werden soll. Es ist dreierlei.

Zuerst stellt es uns Gottes Heilsabsicht mit dieser Erde und mit uns Menschen vor Augen. Gottes Ziel ist Frieden für alle. Diese Absicht Gottes hat Christus uns bestätigt. Der gebietet, die Feinde zu lieben, zeigt damit an, daß die Grundbeziehung der Menschen zu einander Versöhnung und Friede sein soll und nicht Kampf und Haß. Durch Versöhnung und nicht durch Triumph des Stärkeren über den Schwachen soll mit den Menschen und den Völkern alles in die Rechte Ordnung kommen, wenn sie nur Gottes Heilsabsicht und seinen Friedenswillen erkennen und ergreifen.

Dieser Versöhnungswille Gottes, das ist das zweite, soll auf dieser Erde zum Ziele kommen und verwirklicht werden. Der Prophet redet nicht von einem himmlischen Jerusalem oder einem nebelhaften Jenseits. Er schaut auf den Zionsberg in Palästina. Damit verkündet er, daß Heil und Frieden Gottes dieser Erde und den Völkern auf dieser Erde zugedacht sind. Er flieht nicht mit seiner Hoffnung in eine unwirkliche Jenseitswelt. Er tritt auch nicht die Ausflucht in eine Innerlichkeit an, in der man meint, Frieden ganz unabhängig von den bedrängenden Realitäten dieser Erde haben zu können. Die Erde, unsere wirkliche Erde ist der Ort, an dem Gott seinen Frieden schaffen will. Er gibt sie nicht preis. Wieder ist es Christus, der diesen Willen Gottes bestätigt. Denn auf diese Erde kam er, und auf ihr lebte er als ein Mensch.

Schließlich ist zu beachten, daß in dem Prophetenwort ganz einseitig aller Nachdruck auf Gottes Tun gelegt wird. Gott gibt Weisung. Er lehrt die Völker seine neue Ordnung. Gott selbst sichert die Erfüllung der Verheißung zu. Das wird durch ein Motiv in diesem Friedensbild besonders unterstrichen. Die angekündigte neue Epoche ist dadurch gekennzeichnet, daß der Zionsberg mit dem Tempel alle Berge überragt. Er ist sicher und unangreifbar, er ist von allen zu schauen. Das muß nicht als Ankündigung eines Naturwunders verstanden werden. Es ist ein Gleichnis, das kündigt: Gottes Ziel mit der Erde ist sicher und ungefährdet. Gott erreicht es trotz aller Widerstände. Darum muß man um Gottes Sache nicht Zittern und besorgt sein. Am Ende wird er es doch erreichen, und alle werden es sehen.

2.

Wir halten uns das Bild noch einmal vor Augen. Die befriedete Erde, der Soldat, der sein Schwert zur Pflugschar schmiedet. Aber wenn wir uns in dieser Stunde nicht nur berauschen und im Rausch nur für eine Weile der harten Wirklichkeit entfliehen wollen, können wir auch angesichts dieses Prophetenworts die Bilder nicht vergessen, die wir die ganze Woche hindurch in Fernsehen und Zeitung vor Augen hatten. Der Golf von Tonking wird vermint. Das Bombardement in Vietnam geht in verstärktem Maße weiter. Die Zeitungen bringen Bilder von zerstörten Dörfern und zerfetzten Menschen. Verzweifelt sitzen Überlebende vor den Leichen ihrer Angehörigen. In Nordirland bekämpfen sich Katholiken und Protestanten. Keine Woche ohne Tote! In Israel haben Freischärler ein Flugzeug entführt. Als Israelis es erstürmten, fanden zwei der Entführer den Tod. Es ist soviel von Krieg die Rede, daß wir gar nicht alles aufnehmen können und nur noch das Sensationell-

ste zur Kenntnis nehmen, das lang andauernde Leiden etwa unter den Rassen- und Klassenkonflikten in vielen Ländern der Erde aber schnell übersehen. Das ist die Wirklichkeit der Erde, wie wir sie kennen. In solche Wirklichkeit hinein malt der prophetische Text sein Friedensbild. Wir stehen vor beidem, der Wirklichkeit und der Verheißung. Wir fragen, was das Wissen um Gottes Friedensabsicht in dieser Wirklichkeit für uns bedeuten kann.

Ich denke, es vertieft zuerst unser Erschrecken. Das Töten und Morden erscheint nicht nur als die sinnlose Ausgeburt menschlichen Wahnsinns. Wir müssen es verstehen als Rebellion gegen Gott, als Zerstörungswerk an seiner geliebten Schöpfung, der er Heil zugedacht hat. Wir sehen darin auch den Ausdruck menschlicher Gebundenheit und Ratlosigkeit. Weil wir nicht wissen, wie man Frieden macht, wird weiter gekämpft. Weil es eine Großmacht nicht ertragen kann, einen Krieg zu verlieren, muß in verstärktem Maße weiter gempordet werden. Angst und Ratlosigkeit treibt die Völker widereinander. Wir erschrecken über den Abgrund ratloser Verlorenheit, der sich hier auftut.

Das Friedensbild auf dem Hintergrund der Zerstörung läßt unsere Unruhe wachsen. Es soll nach Gottes Willen so nicht sein. Deshalb können wir uns nicht damit abfinden, daß es so ist, und etwa gar sagen: Kriege hat es gegeben, solange die Erde steht. Gott will es nicht. Wir können es darum auch nicht wollen. Wir können deshalb die alten uns wieder neu angepriesenen Heil- und Schutzmittel nicht anerkennen, die da heißen: Gegen die Rüstung der anderen eine noch stärkere Rüstung! Gegen die Armee der anderen eine noch besser ausgerüstete und gedrillte Armee! Das Friedensbild läßt uns nach anderen Mitteln fragen. Schulen des Friedens sind not statt Kriegsakademien. Unsere Unruhe wird groß vor der Heilsabsicht Gottes, daß wir im Friedenstiften so ungeübt und ratlos sind.

In aller Ratlosigkeit und trotz all des Furchtbaren hält das Friedensbild dennoch unseren Mut und unsere Hoffnung wach. Es erscheint beinahe aussichtslos, gegen die Maschinerie des Krieges und der Kriegsvorbereitungen anzugehen. Wir fühlen uns so ohnmächtig. Die kleinen Möglichkeiten, die wir haben, erscheinen so belanglos und so wenig erfolgversprechend, daß wir versucht sind, gar nichts mehr zu tun. Aber unter der Verheißung Gottes können wir nicht untätig bleiben und resignieren. Wir müssen es auch nicht, weil Gott uns sein Ziel gezeigt hat und sich selbst dafür verbürgt, daß Frieden das Ende seines Weges mit dieser Erde ist.

So können wir uns unter Gottes Verheißung nur zurufen, was der alttestamentlichen Gemeinde auch zugerufen wurde: "Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, laßt uns wandeln im Licht des Herrn!" Laßt uns Schritte des Friedens tun! Wer die Friedensabsicht Gottes kennt, muß für den Frieden tätig werden. Versuchen wir das jedoch zu konkretisieren, beginnen sofort die Probleme. Frieden wird auf dieser Erde nun einmal durch die Mittel der Politik gemacht. Wer für den Frieden tätig werden will, wird sich deshalb auf die Politik einlassen müssen. Und wenn unsere Aufforderung nicht wieder bloß ein wirkungsloser Gesinnungsappell bleiben soll, wird er uns zu politischen Stellungnahmen nötigen. Auf diesem Gebiet sind wir sehr unsicher und ungeübt. Wir scheuen die Zweideutigkeit und Undurchsichtigkeit, die Stellungnahmen auf dem politischen Gebiet oft an sich haben. Wir ahnen sofort, in was für eine Nachbarschaft wir durch konkrete Stellungnahmen geraten können und wie uns das ausgelegt werden wird. Aber wenn wir wirklich Frieden wollen, werden wir uns nicht heraushalten können. Was nach unserer Erkenntnis gegen Zerstörung und Unfrieden einen Damm errichten könnte, das sollten wir unterstützen und fördern. Auch gegenüber Resolutionen und Protesten können wir dann nicht immer nur mißtrauisch und vorsichtig aus Furcht vor propagandistischem Mißbrauch Abstinenz üben. Was, soweit wir es erkennen können, Gerechtigkeit und Frieden auch nur ein wenig fördert, dem wollen wir unsere Stimme geben, von wem es auch kommt. Gott treibt sein Friedenswerk nicht nur durch Christen, sondern auch durch Leute, die eine ganz andere Weltanschauung und politische Einstellung haben als wir selbst.

Viele unter uns werden von solchen konkreten Stellungnahmen durch den Gedanken zurückgehalten werden, daß unsere Möglichkeiten zur öffentlichen Meinungsäußerung sehr ^{begrenzt} ~~eingeschränkt~~ sind und es ^{doch} ~~nur~~ die Gelegenheit gibt, sich ~~nur~~ zu ganz bestimmten ~~und~~ Problemen und nur in einer ganz bestimmten Richtung öffentlich zu äußern. Viele folgern daraus, daß es immer noch am besten sei, sich aus allem herauszuhalten. Diese Bedenken ^{sind} ~~können~~ nicht leicht ^{zu} ~~hin~~ ^{ventkräften} ~~werden~~. Ich habe auch keine glatte und voll überzeugende Lösung anzubieten. Ich möchte nur etwas zu bedenken geben. Vielleicht sollten wir einmal überlegen, ob wir unser Schweigen in dieser Situation nicht eindeutiger bestimmen könnten. Wir sagen freimütig ja, wo wir, angeleitet durch das Wissen um Gottes Friedenswillen, ja sagen können. Wo wir aber schweigen, weil uns die Möglichkeiten zum öffentlichen Meinungsstreit verschlossen sind, da möge unser Schweigen als Protest verstanden werden.

Der Wille zum Friedensdienst nötigt ~~uns~~ dazu, daß wir uns in den Prozeß der Gewissens- und Bewußtseinsbildung einschalten. Es ist kein Friede, weil es an Entwürfen für den Frieden fehlt. Strategie wird gelehrt für den Krieg, aber wenig für den Frieden. Friedensforschung steckt in den ersten Anfängen. Sie braucht die Unterstützung durch breite Schichten. Es ist noch unendlich viel zu tun in der Bildung des allgemeinen Bewußtseins, ehe Friedensdienst eine ebenso selbstverständliche Vokabel und Sache wird wie Waffendienst. Die gedankenlosen Selbstverständlichkeiten müssen durchbrochen werden durch neue Gedanken und zeichenhafte Taten. Was junge Menschen in der Aktion Sühnezeichen tun, kann solch zeichenhafte Tat sein. Und da wo gedankenlos und diskussionslos Waffendienst als selbstverständlich angesehen wird, kann seine Verweigerung zur zeichenhaften Friedenstat werden. Frieden kostet Opfer und mutigen Einsatz. Aber hier Opfer zu bringen, ist besser und verheißungsvoller als die zerstörerischen Opfer, die Kriegs- und Waffendienst fordern. Frieden kann nur werden, wo^{wir} Vorurteile und Mißtrauen abgebaut~~en~~ werden, wo wir die Aggressionstrieb, die in uns allen stecken, unter Kontrolle bekommen. Hier wäre beispielhaft etwas vorzuleben. Im Zusammenleben und Zusammenarbeiten von Katholiken und Evangelischen könnten wir ein kleines Zeichen setzen. Angesichts der großen Friedensaufgabe, die Gottes Heilswille uns stellt, wie klein und kleinlich erscheinen da die Streitigkeiten und die Trennmauern, die wir unter uns nur so furchtbar langsam und schwerfällig abbauen! Es gibt kein Gebiet des Lebens, das nicht zum Übungsfeld und zur Schule der Versöhnung und des Friedensstiftens werden kann. Deshalb wollen wir es in dieser ökumenischen Gebetswoche als Aufgabe ergreifen, miteinander ein Beispiel für Versöhnung und Frieden zu geben. Über der gemeinsamen Aufgabe unter dem Friedensbild Gottes soll uns klein werden, was immer noch trennend zwischen uns steht, damit durch unser gemeinsames Leben und Tun etwas von der Liebe sichtbar werde, die die Welt erfassen will.

(Martin Ziegler)

Predigt über 1.Kor.9,16-23

Dr. Falcke

Gnadau, am 20.9.1970

Eröffnungsgottesdienst eines neuen Kurses im Predigerseminar Gnadau. Als generelle Situation hat die Predigt vor Augen: Die seit der Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR neu aufgebrochene Frage nach "Zeugnis und Dienst" der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft. Die Predigt bezieht sich besonders auf die Forderung nach Parteilichkeit im Klassenkampf, wie sie vonseiten des Staates an Christen und Kirchen herangetragen wird.

Liebe Gemeinde!

Man sagt: Wir sind doch alle Menschen; ob schwarz oder weiß, arm oder reich, West oder Ost, Christ oder Atheist, alle Menschen gleichen Wertes, gleicher Würde, gleichen Rechtes auf Leben! Man sagt: Es gibt nur eine Menschheit. Und noch nie war so klar, daß wir es lernen müssen, als eine Menschheit zusammenzuleben. Aber trennende Grenzen, Gräben und Fronten gehen durch unsere Welt. Jede Gruppe hat ihre Werte, ihre Errungenschaften, ihr höheres und besseres Recht. Man rühmt sich dessen gegen die andern, und kann sich seiner selbst offenbar nur so gewiß werden, daß man die anderen runtermacht. Die Vernunft sagt wohl: Die drüben sind doch Menschen wie wir. Aber es steckt uns tief im Blut, uns moralisch an dem emporzuranken, was uns von andern abhebt. So werden aus Unterschieden Scheidungen, trennende Mächte. Will einer Brücken schlagen zu den andern, so sagen ihm die eigenen Leute: Mehr Rassenbewußtsein! Mehr Klassenbewußtsein, mehr Nationalgefühl, mehr Überzeugungstreue! Zwischen den Fronten ist Niemandsland. Wer da hingeht, wird ein Niemand, er verliert sein Gesicht. Trotz aller Vernunft Einsicht tönt es immer noch so wie bei den Juden und Griechen, von denen Paulus schreibt: Wir Juden haben und halten Gottes Gesetz und haben nichts zu schaffen mit den Gesetzlosen und Gottlosen. Wir Griechen sind das Volk des wahren Menschentums, die andern aber sind Barbaren.

Und wir Christen? Sind wir auch gefangen in solch einem Gruppengeist? Wir müßten uns das von denen sagen lassen, die sich nicht zu uns zählen. Auf sie aber wirken wir weithin als ein recht exklusiver Klub mit einer eigenen Kirchensprache, mit schwer verständlichen Bräuchen, mit Lebensregeln, die man erst

einmal halten muß, um dazuzugehören. Wir wollen es vielleicht gar nicht, aber es wirkt doch oft so, als machten wir zu den vielen Fronten noch eine weitere auf: die der Frommen gegen die Ungläubigen. "Christen leben anders", heißt eine Losung. Gut, wenn wir nur darin anders lebten, daß wir uns auf die Offenheit für andere, auf das Gewinnen besser verstünden als auf das Abgrenzen und Abstoßen! Und wir Pfarrer? Inhaber oder Anwärtler der Rechte des geistlichen Standes? Wir möchten wohl für andere dasein, aber hilft uns das Pfarramt dazu? Kapselt es uns nicht ab von den Menschen? Es macht uns zu schaffen, wenn wir hören: Der Pfarrer hat gut reden als Gehaltsempfänger der Kirche! Es gibt uns zu denken, wenn Theologen in einen weltlichen Beruf gehen, um Schranken zu überwinden und den Menschen näher zu sein.

Paulus schreibt: Den Juden, die unter dem Gottesgesetz sind, bin ich geworden wie ein Jude; den Griechen, die ohne das Gottesgesetz sind, bin ich wie ein Grieche geworden. Aus Freiheit habe ich mich zum Knecht aller gemacht, um möglichst viele für Christus zu gewinnen. Er durchbricht die Fronten zwischen Gruppen und Völkern, auch die Front zwischen Judenchristen und Heidenchristen, die sich in der Gemeinde auftat. Er läßt sich von keiner Front vereinnahmen, aber für die Menschen, die ihn gerade brauchen, ist er ganz da. Er setzt sich zwischen alle Stühle, er verliert sein Gesicht. Große Freiheit und große Kraft gehört dazu. Woher nimmt er sie? Er hat sie nicht aus sich selbst, auch nicht aus Vernunft Einsicht in die Gleichheit aller Menschen. Er war kein Weltbürger, sondern eingeschworener Jude und ein Vorkämpfer an der Gesetzesfront. Aber er ist ergriffen, gepackt worden von der Bewegung, die vom Kreuz Jesu her durch die Welt geht und durch alle Fronten bricht, um alle zu gewinnen. Von außen, wie ein Schicksal - sagt Paulus - ist dieses Evangelium von der schränken-losen Liebe Gottes über ihn gekommen und liegt der Auftrag auf ihm, es weiterzugeben. Er hat sich nicht dafür entschieden, er tut es nicht aus eigenem Willen. Dies Evangelium ist nicht seine Entdeckung und seine Leistung für die Menschheit. Hier ist nichts, mit dem er sich rühmen und von andern abheben könnte. "Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen, denn ich muß es tun." So schlägt das Evangelium die erste Bresche in die Mauern zwischen uns Menschen, daß es unsere Angerebtheit voreinander zerschlägt. Der fromme Jude Paulus mußte erkennen, daß er mit allem, was er aus sich gemacht hatte, Gottes schenkender Liebe nur im Wege stand. Er wurde ein Anfänger mit

ganz leeren, empfangenden Händen. Nicht er trägt das Evangelium, das Evangelium trägt ihn. Er gehört nicht mehr sich selbst, er gehört diesem Auftrag. Er hat nicht mehr die Sorge, sein Gesicht zu verlieren bei Juden oder Griechen. Er hat sich selbst schon verloren an diese Botschaft, die ihn gewann und nun ruhelos durch die Mittelmeerwelt treibt. Denn diese Botschaft gehört den andern. Man kann nur so an ihr teilhaben, daß man sie den andern bringt. Am Evangelium teilhaben, heißt, an dieser Bewegung der Liebe Gottes zu den anderen teilnehmen.

So schlägt das Evangelium nicht nur eine Bresche in die Mauern zwischen uns Menschen, es treibt uns hindurch zu den andern.

"Ich bin allen alles, bin allen ein Knecht geworden, um so am Evangelium Anteil zu bekommen". Anders geht es offenbar nicht. Wer bei sich selber bleiben will, kann Christus nur verlieren, denn Christus ist auf dem Weg zu den andern. "Christsein heißt für andere dasein!" Das hört man heute oft in der Kirche. Aber zu oft hört man es doch nur wie einen moralischen Appell, den man wohl bejaht, aber dann doch beiseiteschiebt, weil man für sich leichter lebt. Für die andern dasein, ist Paulus lebensnotwendig. "Wehe mir, wenn ichs nicht täte!" Denn Christus ist sein Leben und Christus ist bei den andern, um sie zu gewinnen.

Liebe Gemeinde, wenn wir diese Lebensnotwendigkeit begreifen, wenn sie uns ergreift, dann können wir kein exklusiver Klub bleiben; dann wird es uns Theologen mit oder ohne Talar zu den Menschen treiben; dann bekommen die Mauern zwischen uns Menschen Türen. Es gibt viele Überlegungen und Reformvorschläge unter der Losung: Kirche für die Welt. Haben sie die Chance etwas auszurichten, trotz der zweifelhaften Erfahrungen, die wir machen - vor allem doch wohl mit uns selbst? Sie haben genauso viel Aussicht, als wir uns dem Wort von Christus aussetzen, es nicht nur hören, sondern ihm hörig werden. Es hat die Macht, uns von uns selber loszumachen, uns aufzuschließen und freizumachen für die andern.

Aber was heißt das nun, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche werden? Die Übersetzung für uns könnte etwa lauten: Den Parteigenossen bin ich wie ein Parteigenosse, den Parteigegnern wie ein Parteigegner, den Atheisten wie ein Atheist, oder wie einer, der gar nichts mehr glauben kann, geworden. Oder um bei uns selbst in der Gemeinde anzufangen: Den Gemeinschaftsleuten

oder den modernen Theologen, den Traditionalisten oder den Avantgardisten bin ich jeweils wie einer der ihnen geworden. Aber was kann das heißen?

Dreierlei scheint mir dazu wichtig: 1. Nicht Anpassung aus Angst, sondern Dienstbereitschaft aus Freiheit. 2. Partei ergreifen aber nicht Partei werden. 3. Nicht vereinnahmen wollen, sondern solidarisch werden, damit der andere gewinnt, indem er Christus gewinnt.

1) "Den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche", das hat mit der Anpassung nichts zu tun, die nach dem Munde redet und je nach Zuhörer die Meinung wechselt, wie andere das Hemd. Man braucht dabei nicht gleich zu heucheln, aber man umgeht die heißen Eisen. Man sagt nur die halbe Wahrheit und zwar die angenehme Hälfte. Man verleugnet das Evangelium nicht, aber man frisiert es so, daß der andere nichts dagegen haben kann, aber im Grunde auch nichts davon hat. Das gut angepaßte Evangelium hilft niemand. Daß wir in der DDR das Evangelium für die Sozialisten finden und sagen lernen, ist dringlich nötig. Aber ein sozialistisches Evangelium wäre keine helfende Botschaft mehr. Es durchbricht keine Fronten, sondern spricht sie noch heilig. Solche Anpassung kommt aus der Angst um sich selbst, nicht aus der Sorge um den andern. Paulus schreibt: Weil ich frei bin von jedermann, habe ich mich jedermann zum Knecht gemacht. Weil er ganz der Sache Christi gehört, darum kann er in Freiheit auf die andern eingehen. Nur aus dieser Freiheit heraus können wir den andern wirklich nützlich sein.

Dem andern dienen, ein Knecht werden, d.h. nun freilich (2) für ihn Partei ergreifen. So hat Paulus in der Korinthergemeinde Partei ergriffen für die Judenchristen, die man belächelte und links liegen ließ. Jesus hat Partei ergriffen für die Verachteten und Ausgestoßenen, und er ging darin so weit, daß er selbst als Sünder ausgestoßen wurde. Für wen haben wir Partei zu ergreifen? Es werden immer die Unbeliebten, die mit schlechtem Ruf, die Schwachen, an die Wand Gedrückten sein, und das sind jeweils andere im Biertischgespräch, in der Nachbarschaft, in der Betriebsversammlung oder in der Gemeinde. Gerade in der Gemeinde könnten es Staatsfunktionäre sein, auf die alle schimpfen, oder Atheisten, weil sie nicht verstanden werden. Die Liebe Gottes ergreift Partei, sie schwebt nicht neutral über den Gegensätzen dieser Welt. Sie ist nicht so für alle, daß sie im Grunde für

niemand ganz ist. Sie nimmt Wohnung bei denen, die gerade die Beschimpften, Beladenen und Verachteten sind. Und von da aus ruft sie die andern zu sich. Ja, sie stößt die Gewaltigen vom Stuhl und läßt die Reichen leer, aber nicht um sie zu verstoßen, sondern damit sie an der Seite der Schwachen und Geringen die Liebe erfahren, die ihnen selber erst zum Leben hilft. Gottes Liebe leidet um die, gegen die sie sich wenden muß. So gilt es Partei zu ergreifen, ohne Partei zu werden, für die einen einzutreten, nicht um die andern zu verteufeln und zum Teufel gehn zu lassen, sondern um gerade so um sie zu werben.

Noch das Letzte: Nicht vereinnahmen wollen, sondern solidarisch werden, damit der andere gewinnt, indem er Christus gewinnt.

"Auf daß ich sie gewinne", schreibt Paulus, nicht "auf daß ich sie vereinnahme"! Sie sollen gewinnen, indem sie in Christus ihre Lebenschance entdecken. Das ist etwas anderes, als sie zu meinem Standpunkt, meinem Lebensstil, meiner Theologie zu bekehren. Z.B.: Müssen sich denn die unter uns, die die Bibel buchstäblich nehmen, unbedingt zur Bibelkritik bekehren? Wenn sie Jesus nur nicht in alte Formeln einsperren, sondern ihn den Herrn unseres heutigen Lebens sein lassen. Ist es denn so schlimm, wenn die Modernen in der Kirche so viele Überlieferungen infrage stellen? Wenn sie bei ihrer Kritik und ihrem Fortschritt nur Jesus auf der Spur sind. Ist es denn so bedrohlich, wenn Atheisten mit einem überweltlichen Gott im Jenseits nichts anfangen können? Wenn sie nur Jesus als den erkennen, der uns bis ins Letzte trägt. Sollten wir nicht auch die respektieren, die Christen sein wollen, ohne doch mit unsern Gottesdiensten und Versammlungen etwas anfangen zu können? Wenn sie nur in ihrer Welt und auf ihre Weise Christus nachfolgen. Paulus sagt nicht: Ihr sollt werden wie ich, sondern ich versuche von euch her zu denken, mit euch zu leben, euch Hilfestellung zu leisten, als euer Knecht, nicht euer Herr.

Wer dem andern helfen will, muß bei ihm sein. Solidarität, die auf Hilfe bedacht ist, das kostet viel. Nicht nur viel Zeit, langes Zuhören, Gedankenarbeit des Verstehens. Werden wie die andern, sagt Paulus, das ist ein Lebensvorgang, der tief einschneidet. Da kann man nicht auf seinem sicheren, festen Standpunkt bleiben, wie ein Zinnsoldat auf seinem Brettchen. Da muß man sich bewegen lassen von dem, was den andern bewegt: von seinen Fragen, die uns vielleicht ganz unsicher machen; von seinen Bedrängnissen und Gebundenheiten, die wir vielleicht lange mit ihm aushalten

müssen, ohne Hilfe zu wissen; von seinen Zielen, um die er kämpft, von seinen Nöten, an denen er leidet. Da wird auch schmerzliche Kritik nötig sein, aber wenn sie angenommen werden soll, dann darf sie nicht aus unbeteiligttem Abstand kommen, sondern aus der Nähe dessen, der mitbetroffen ist.

Von Heiligen der Kirche wird erzählt, daß sie sich so in die Leiden Christi versenkt haben, daß die Kreuzeswunden Jesu an ihrem Leibe erschienen, sie von diesen Wunden gezeichnet wurden. Brauchen wir heute nicht Heilige, die sich so tief und vorbehaltlos auf die Welt einlassen, auf die nahen und fernen Mitmenschen, daß sie von ihren Fragen gezeichnet werden, an ihren offenen Wunden mitleiden, ihre Schuld mittragen. Das sind doch die Wunden Christi, die heute offen sind. Und das war doch sein Kreuzesleiden, daß er diese Solidarität mit uns übte. Auf diesen Weg will er uns führen, da werden wir ihn ganz neu brauchen und da werden wir ihn finden.

Falsche und echte Prophetie

Predigt zu Jeremia 23,16-29

Diese Predigt wurde am 8. Sonntag nach Trinitatis 1971 in der Klosterkirchengemeinde in Cottbus gehalten. Der Text war durch die Perikopenordnung gegeben.

"So spricht der Herr Zebaoth: Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch; denn sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn. Sie sagen denen, die des Herrn Wort verachten: Es wird euch wohlgehen -, und allen, die nach ihrem verstockten Herzen wandeln, sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen. Aber wer hat im Rat des Herrn gestanden, daß er sein Wort gesehen und gehört hätte? Wer hat sein Wort vernommen und gehört? Siehe, es wird ein Wetter des Herrn kommen voll Grimm und ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen. Und des Herrn Zorn wird nicht ablassen, bis er tue und ausrichte, was er im Sinn hat; zur letzten Zeit werdet ihr es klar erkennen.

Ich sandte die Propheten nicht, und doch laufen sie; ich redete nicht zu ihnen, und doch weissagen sie. Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren. Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? Meinst du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der Herr. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt? spricht der Herr. Ich höre es wohl, was die Propheten reden, die Lüge weissagen in meinem Namen und sprechen: Mir hat geträumt, mir hat geträumt. Wann wollen doch die Propheten aufhören, die Lüge weissagen und ihres Herzens Trug weissagen und wollen, daß mein Volk meinen Namen vergesse über ihren Träumen, die einer dem andern erzählt, wie auch ihre Väter meinen Namen vergaßen über dem Baal? Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?"

Dieser Text enthält eine lose Zusammenstellung von leidenschaftlichen Protestworten. Mit ihnen ist Jeremia einst in Jerusalem in aller Öffentlichkeit Leuten entgegengetreten, die sich selber mit Berufung auf Gott Propheten nannten und im Namen Gottes auf dem weiten Tempelplatz fromme Ansprachen hielten. Sie taten es in subjektiver Ehrlichkeit mit der Behauptung, sie hätten von Gott selbst den Auftrag bekommen, dem Volk jetzt das reine Gotteswort zu sagen und Gottes bestimmten Willen für diesen Augenblick deutlich zu machen. Die Konflikte in den harten Zusammenstößen zwischen Jeremia und diesen sogenannten Heilspropheten möchte ich jetzt an einer einzigen Szene anschaulich machen. Von dieser Szene wissen wir aus einem Bericht, den Baruch, der Freund Jeremias, uns im 28. Kapitel des Jeremiabuches

hinterlassen hat. Natürlich hat sich diese Szene in der längst versunkenen Welt des alten Palästina und in der uns ganz fernen Zeit zu Anfang des 6. vorchristlichen Jahrhunderts abgespielt. Dennoch, wenn Sie jetzt diese dramatische Szene miterleben, werden Sie sofort spüren: Es geht hier gar nicht um uralte Vorgänge, die wir höchstens noch als gelangweilte Zuschauer betrachten könnten, es geht hier über die Jahrtausende hinweg tatsächlich um ein ganz aktuelles Problem. Es geht um die Frage, die uns als Prediger und als Predigthörer im Jahre 1971 auch umtreibt. Wir müssen so unterschiedliche Aussagen in Verlautbarungen der Kirche, aber auch in den sonntäglichen Predigten zur Kenntnis nehmen, Aussagen zu Fragen des Glaubens, aber auch Aussagen zu Fragen der Politik, der Gesellschaft, der Zeitgeschichte überhaupt. In allen diesen oft so unterschiedlichen, ja gelegentlich einander geradezu widersprechenden Aussagen berufen sich dann Bischöfe, Synoden, Kirchenleitungen und Pastoren auf Gott und sein Wort! Es gibt so viele höchst unterschiedliche theologische Meinungen heute in der Kirche! Es gibt so viele zum Teil entgegengesetzte Äußerungen zu brennenden Problemen in der Kirche! Dennoch wird überall der Anspruch erhoben, Gottes Wort für die Menschen unsrer Tage auszulegen. Die Frage ist für jeden von uns, für Sie als Predigthörer und für mich als Prediger bedrängend genug: Gibt es überhaupt Maßstäbe, damit wir entscheiden können, ob uns z.B. in einer Predigt Gottes unbestechliche Wahrheit oder vielleicht nur die persönliche Ansicht eines Pastors begegnet?

Wir betrachten zunächst die Szene, in der sich der Konflikt zwischen Jeremia, dem einsamen Zeugen der Gotteswahrheit, und seinem Kollegen Chananja, einem prominenten Vertreter der sogenannten Heilspropheten, bis zum äußersten steigerte. Es geschah in Jerusalem im Jahre 594 vor Christus. Vier Jahre zuvor hatte Nebukadnezar, der König der babylonischen Weltmacht im Norden, mit seinen Truppen vorübergehend Jerusalem besetzen lassen. Er hatte den jüdischen König und zahlreiche Angehörige der führenden Schichten des Landes nach Babel verschleppen und die goldenen Tempelgeräte abtransportieren lassen. Diese notvolle Niederlage war bei den Einwohnern Jerusalems nicht vergessen! Jetzt 594 hoffen sie auf Revanche. Ihr junger König Zedekia bereitet gerade durch ein Militärbündnis mit andern Staaten einen neuen Krieg gegen die Großmacht Babel im Norden vor. Die Menschen sind in diesen Tagen wie im Taumel, sie fiebern nach dem Krieg, sie hoffen auf den Sieg. Sie träumen von der Heimkehr der Verschleppten und von der Rückgabe der geraubten Tempelgeräte. Ist denn Gott nicht der Gott seines ausgewählten Volkes Israel? Hat denn Gott nicht in dieser Stadt Jerusalem seinen Tempel, über dem er schützend die Hand halten wird? Darf man nicht als sein Volk fest auf seinen gnädigen Beistand und das heißt doch auf den ersehnten Sieg bauen? Haben nicht diejenigen Kanzelredner recht, die in ihren religiösen Ansprachen mit Berufung auf Gott die Zuversicht der Einwohner in den Endsieg stärken? Haben also nicht diese sogenannten Heilspropheten recht, wenn sie als Gottes Willen jetzt die Befreiung und den Sieg und eine große, glückliche Zukunft für Jerusalem und seinen König verkündigen? Der weite Tempelplatz ist an diesem Augusttag 594 von festlichen Menschenmassen überflutet. Eben ist einer der bekanntesten Heilsprediger, Chananja, im Freien an ein Kanzelpult getreten. Jetzt tönt seine gewaltige Stimme über den Platz. Ich zitiere seine Ansprache wörtlich nach dem Bericht des Baruch aus dem Jeremia-Buch Kapitel 28:

"So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Ich habe das Joch des Königs von Babel zerbrochen, und ehe zwei Jahre um sind, will ich alle Geräte des Hauses des Herrn, die Nebukadnezar von diesem Ort weggenommen und nach Babel geführt hat, wieder an seinen Ort bringen. Auch den König von Juda und alle Verbannten von Juda, die nach Babel gekommen sind,

bringe ich an diesen Ort zurück - ist Jahwes Spruch -, denn ich zerbreche das Joch des Königs von Babel."

Wohlgemerkt: Chananja predigt, Chananja beruft sich auf Gottes Wort und Weisung an ihn. Chananja will kein Schaumschläger und kein Demagoge sein. Chananja ist fromm. Er ist dankbar dafür, daß er im Namen Gottes dem Volk eine so großartige Ansage machen kann. Chananja hat auch gute theologische Gründe für seine Predigt. Ist denn nicht Gott seit alters eben der Gott dieses Volkes Israel? Ist denn nicht Gott der Gott des Bundes, der dann also auch in Zukunft nicht für den Landesfeind Nebukadnezar und für das heidnische Babel Partei ergreifen wird, wie jener Jeremia zu behaupten wagt? Man kann sich leicht vorstellen, wie die Massen auf dem Platz diesem gewaltigen und beliebten Kanzelredner zjubeln. Er hat allen nach dem Herzen gesprochen. Er hat alle im Namen Gottes in ihren vaterländischen und religiösen Hoffnungen bestärkt. So können sie nun ganz getrost kommenden militärischen Verwicklungen entgegensehen. "Gott mit uns": ein Schuft und ein Landesverräter, wer daran noch zu zweifeln wagt!

Da taucht Jeremia auf, er ist ganz allein. Man hat schon viel über ihn gehört, er soll ja ein Sonderling, ein Querkopf, ein düsterer Fanatiker sein. In diesem Augenblick bietet er einen gradezu komischen Anblick. Jeremia hat sich nämlich ein aus Hölzern und Stricken angefertigtes Joch auf seinen Rücken gebunden, ein Joch, wie man es sonst den Rindern zum Pflügen und Dreschen aufzuerlegen pflegt. Übrigens rennt er schon seit Tagen so in der Stadt herum. Sofort begreifen die Menschen, was er mit dieser symbolischen Handlung des Jochtragens sagen will. Er will seine Landsleute beschwören: Sie sollen sich unter das Joch des Königs von Babel beugen. Sie sollen nicht an Revanche und Krieg denken, um das Joch der fremden Macht abzuschütteln. Sie sollen vielmehr ihre schwere Lage, in die sie seit vier Jahren geraten waren, annehmen als eine Lage, die Gott selbst ihnen zumutet, Gott, der sich diesen fremden, heidnischen König von Babel zu seinem Werkzeug gegen sein eigenes Volk Israel gemacht hat! Eben hörten wir ja die ganz andre Predigt des vom Volk stürmisch gefeierten Heilspropheten Chananja. Wir hörten seinen stolzen, siegesgewissen Satz: "So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Ich habe das Joch des Königs von Babel zerbrochen." Ungeheuerlich ist der Gegensatz zwischen Chananja und Jeremia. Sie beide reden im Namen Gottes, und sie beide, auch Chananja, meinen es sicher ganz ernst damit. Chananja kündigt im Namen Gottes seinem Volk Heil, Befreiung und Sieg an. Wie sollte jemand, der sein Volk liebhat, solcher Botschaft nicht mit Freuden Glauben schenken? Dagegen kündigt Jeremia, der übrigens sein Volk und seine Heimat genau so geliebt hat, im Namen Gottes seinem Volk und dieser Stadt Jerusalem ein furchtbares Gottesgericht an, Eroberung, Plünderungen, Brände, Deportationen, wenn sie nicht freiwillig den Nacken unter das Joch des fremden Herrschers von Babel beugen. Denn eben dies erwartet Gott jetzt von seinem Volk. Die Leute aber ballen die Fäuste gegen Jeremia. Ist er denn nicht mit solcher Predigt ein Defaitist, ja schlimmer, ein Vaterlandsverräter und Staatsfeind?

Plötzlich hat Chananja von seinem Kanzelpult her den ihm bekannten Jeremia entdeckt, wie er jetzt mit seinem hölzernen Joch auf dem Nacken auf ihn zukommt. In diesem Augenblick springt Chananja be rauscht von der Begeisterung der Massen über seine Predigt, auf Jeremia zu. Chananja reißt dem Jeremia blitzschnell dieses hölzerne Joch von den Schultern. Er zerbricht das Holz dieses Jochs mit einer gewaltigen Kraftanstrengung vor Hunderten von Zuschauern. Und noch einmal läßt er seine Stimme laut werden über dem weiten Tempelplatz: "So spricht der Herr: Ebenso will ich zerbrechen das Joch Nebukadnezars, des Königs von Babel, ehe zwei Jahre um sind, und es vom

Nacken aller Völker nehmen." Jubel umbrandet Chananja. Die Menschen klatschen Beifall wie von Sinnen. Von Jeremia aber heißt es im Bericht des Baruch: "Und der Prophet Jeremia ging seines Weges." Was soll Jeremia denn dem verblendeten Volk noch sagen? Was kann er denn gegen diesen falschen Propheten, dessen Predigten die Leute so gern hören, noch ausrichten? Kurze Zeit später vernimmt Jeremia Gottes Wort von neuem als Auftrag. Als Bote Gottes soll er noch einmal dem Chananja öffentlich vor allen Leuten ins Gesicht bezeugen, daß die Befreiungsaktion, die Chananja dadurch angekündigt hatte, daß er das hölzerne Joch des Jeremia zerbrochen hatte, in ihr Gegenteil umschlagen wird. Die Herrschaft Babels über Jerusalem wird noch viel furchtbarer werden. Jerusalem und sein Tempel werden von den Truppen Babels erobert, geplündert, niedergebrannt werden. Für diese Botschaft, die dann Jeremia in den Jahren bis zum Untergang 586 immer wieder im Namen Gottes vor dem König, den Machthabern, den Priestern und der breiten Masse furchtlos ausgerichtet hat, mußte er furchtbar leiden, u.a. mit einer langen Haft und entsetzlichen Folterungen in den unterirdischen Kellergewölben Jerusalems.

Vielleicht haben Sie inzwischen schon an persönliche Erfahrungen in der Begegnung mit falschen Propheten und Heilspropheten in unsrer Zeit gedacht. Sehen Sie noch vor sich die Koppelschlösser unsrer Soldaten aus dem 1. Weltkrieg mit der Inschrift "Gott mit uns" ganz im Sinne der Heilsprophetie jener falschen Propheten? Haben Sie noch im Ohr das Geläut der Kirchenglocken am 30. Januar 1933 und die dieses Glockengeläut begleitenden damaligen Predigten über den "gottgesandten" Führer, während zur gleichen Stunde schon Sozialdemokraten und Kommunisten brutal in Gefängniskellern zusammengeschlagen wurden? Die Älteren und Alten unter uns sind in vielen Predigten während der Hitlerzeit solcher falschen Prophetie im Namen Gottes begegnet und haben ihr Glauben geschenkt. Als Beleg für diese falsche Prophetie mitten in der Kirche zitiere ich einen am 2.9.1939, also unmittelbar nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges erlassenen Aufruf des damaligen sogenannten Geistlichen Vertrauensrates der Deutschen Evangelischen Kirche, dem die Bischöfe von Hannover und Mecklenburg und ein Berliner Oberkonsistorialrat angehörten, an die Gemeinden: "Seit dem gestrigen Tage steht unser deutsches Volk im Kampf für das Land seiner Väter. Die Deutsche Evangelische Kirche stand immer in treuer Verbundenheit zum Schicksal des deutschen Volkes. Zu den Waffen aus Stahl hat sie unüberwindliche Kraft aus dem Worte Gottes gereicht." In einer Kanzelabkündigung dieses selben Vertrauensrates zum Erntedankfest 1939 heißt es dann nach der Niederlage Polens noch massiver im Sinne der falschen Prophetie: "Wir danken Gott, daß er unsern Waffen einen schnellen Sieg gegeben hat. Wir danken Gott, daß jahrzehntealtes Unrecht durch das Geschenk seiner Gnade zerbrochen und die Bahn freigemacht ist für eine neue Ordnung der Völker, für einen Frieden der Ehre und Gerechtigkeit. Wir loben dich droben, du Lenker der Schlachten, und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei." Heute können wir uns im Rückblick nur tief schämen, daß solche schamlosen Stimmen einer falschen Prophetie einmal unsere Kirche so haben beherrscht und die Gemeindeglieder so haben verführen können. Als dieses von mir soeben zitierte Wort des sogenannten Geistlichen Vertrauensrates im September 1939 veröffentlicht wurde, saß Martin Niemöller schon seit Jahren in Einzelhaft im KZ Sachsenhausen. Er hatte, solange er auf der Kanzel in Dahlem stehen konnte, eine andre Wahrheit Gottes verkündigt, die ihn in schärfsten Gegensatz zu den damaligen falschen Propheten brachte. Ich möchte hier nur einen Abschnitt aus Niemöllers letzter, im Jahre 1937 kurz vor seiner Verhaftung gehaltenen Predigt zitieren:

"Wir haben eine Zeit der Gefährdung durchgemacht, wo man uns sagte: Es wird alles anders, wenn ihr aufhört, eine Verkündigung zu betreiben, die im Gegensatz zu dem steht, was die Welt um euch her verkündigt. Ihr müßt eure Botschaft der Welt anpassen. Wir dürfen aber aus dem Evangelium kein deutsches Evangelium machen, wir dürfen aus der Kirche Christi keine deutsche Kirche machen." Niemöller sagt im Vorwort zu seiner 1945 herausgegebenen Predigtsammlung: "Diese Predigten rühren her aus einer Zeit, in der auf evangelischen Kanzeln zur Sache gesprochen werden mußte, wenn anders die Gemeinde den Ruf des lebendigen Gottes vernehmen sollte. In dieser Weise zur Sache zu sprechen, habe ich in jenen Jahren mich bemüht. Es war ein letzter Versuch, einem drohenden Unheil zu wehren. Aber der Erfolg war zunächst nur meine Mundtotmachung durch eine, wie man meinte, lebenslängliche Haft." Auch heute haben wir in unserer Kirche einander diametral entgegengesetzte Stimmen, Predigten und Andachten. Sie alle berufen sich auf Gott und Gottes Wort. Wir können nur immer wieder erschrocken uns fragen: Wo ist die Wahrheit Gottes, und wo ist die Lüge? Wo ist das echte prophetische Zeugnis, und wo sind jene falschen Propheten, jene Heilspropheten heute, von denen auch im Evangelium dieses Sonntags die Rede ist? Gibt es für uns Maßstäbe, an denen wir selbst als Predigthörer und Prediger erkennen können, ob uns da die Wahrheit Gottes begegnet oder ob wir es am Ende nur mit politischen Geschichtsdeutungen zu tun haben, die sich fälschlich auf die Autorität Gottes berufen?

Es gibt solche Maßstäbe, an denen sich alle Verkündigung der Kirche messen lassen muß. Zwei wichtige Kriterien für unser Urteil über rechte und falsche Verkündigung sind von diesem Jeremia-Text her zu nennen. 1.) Uns muß jedes Reden von Gott verdächtig sein, in dem mit frommen Worten nur bestätigt, untermauert oder verklärt wird, was die Menschen, die Parteien, die Gesellschaft und die öffentliche Meinung schon von sich aus wünschen, ~~u~~ planen und sagen. Z.Zt. des Jeremia wollten sie alle den Befreiungskrieg gegen Babel, und ein Chananja lieferte dazu die Kreuzzugsideologie und die religiöse Begleitmusik. Darum heißt es im Jeremia-Text: V.16 "Diese Propheten (nämlich die falschen Propheten) verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Munde des Herrn." V.26 "Wann wollen doch die Propheten (nämlich diese Heilspropheten vom Typ eines Chananja) aufhören, die Lüge weissagen und ihres Herzens Trug weissagen und wollen, daß mein Volk meinen Namen vergesse über ihren Träumen? Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume. Wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht." Gott und das eigene Herz, Gottes Stimme und Volkes Stimme, Gottes Wahrheit und das jeweilige politische und gesellschaftliche Programm dürfen nicht einfach in eins gesetzt werden. Gott darf nicht vor den eigenen Wagen, nicht vor den Wagen des Kapitalismus, aber auch nicht einfach vor den Wagen des Sozialismus gespannt werden. Da droht falsche Verkündigung, und da muß dann widerstanden werden, wo man grundsätzlich bestreitet, daß ein Konflikt möglich ist zwischen dem, was Gott gemäß seinem Wort heute von uns fordert, und dem, was Partei, Staat und Öffentlichkeit von dem einzelnen Christen und von der Kirche fordern. Es muß der Frage Gottes an die Heilspropheten damals auch heute standgehalten werden: "Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?" Können wir so einfach über Gottes Wahrheit verfügen und sie dem Zeitgeist anpassen? Müssen wir nicht immer neu in Furcht und Zittern erkennen, daß Gott auch der Fremde und der Andre ist, den wir eben nicht wie einen selbstfabrizierten Götzen in unsre eigene Vorstellungswelt einbauen dürfen, wie es die falschen Propheten zu allen Zeiten tun?

Der andre wichtige Gesichtspunkt für unser Urteilen über rechte und falsche Verkündigung ist der, daß alle rechte Predigt auch immer konkrete Schuld und konkrete Verfehlungen aufdecken und uns vor Gottes Gericht warnen wird. Alle rechte Predigt wird auch immer ein Ruf zur Umkehr sein, zur Umkehr auch von Schäden im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben. Dies kann im einzelnen für den Prediger eine riskante und gefährliche Sache werden. Von Jeremia bis Martin Niemöller haben es viele am eigenen Leibe drastisch zu spüren bekommen. Falsche Propheten dagegen verbrennen sich nicht die Finger und sonnen sich in der Gunst ihrer Zeit. Hier heißt es im Text in der Stimme Gottes V.22: "Wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren." Und V.17: "Sie, die falschen Propheten, sagen denen, die des Herrn Wort verachten: Es wird euch wohlgehen. Und allen, die nach ihrem verstockten Herzen wandeln, sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen." Jeremia hat diese beschwörende Warnung zur Umkehr damals wirklich nicht aus einer krampfhaften Sucht, den Märtyrer zu spielen, sondern als einer gesagt, der dem Auftrag Gottes, koste es, was es wolle, gehorsam zu sein hatte. Er hat darunter furchtbar gelitten bis dahin, daß er in dunklen Stunden den Tag seiner Geburt verfluchte und Gott alles vor die Füße werfen wollte! Spürt man unsern Predigten heute an, daß wir unter dem Auftrag zittern, jeweils unabhängig von Zustimmung oder Widerspruch das Wort sagen zu müssen, von dem es hier heißt in der Stimme Gottes V.29: "Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?"

Wer will sagen, wie oft gerade wir Prediger schuldig geworden sind, wie oft wir trotz unsrer richtigen Theologie und trotz unsrer Berufung auf Gott falsch gepredigt haben, wie oft wir wie jene Heilspropheten das Wort zur Umkehr und das Wort des Gerichts verschwiegen haben, vielleicht aus Ängstlichkeit, vielleicht auch in dem Wunsch, uns lieb Kind zu machen! Welch ein Text heute! Möchten wir uns alle, Prediger und Predigthörer, neu zu der Sache rufen lassen, durch die allein die Kirche eine Existenzberechtigung hat. "Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht."

Wanzleben

Text: Eph. 5, 8-14

9. Juli 1972 (6. n. Trin.)

"Denn ihr waret vormals Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichtes - die Frucht des Lichtes ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit - und prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie vielmehr. Denn was heimlich von ihnen geschieht, das ist schändlich auch nur zu sagen. Das alles aber wird offenbar, wenns vom Licht gestraft wird; denn alles was offenbar wird, das ist Licht. Darum heisst es: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten."

Liebe Gemeinde, es ist diesen Sätzen im Epheserbrief deutlich anzumerken, wieviel daran hängt, dass wir in der Gemeinde eins nicht vergessen oder - besser gesagt - nicht im täglichen Treiben verlieren: das Licht, das Christus in unser Leben gebracht hat.

Kann man das denn vergessen oder verlieren? Nun ich brauche wohl keinen von uns daran zu erinnern, wie schnell wir unter den Eindruck geraten, als käme in unserem Alltag, wie wir ihn tagaus, tagein erleben, Christus gar nicht mehr vor, als spiele sich in unserer Welt heute alles ohne die Auswirkungen ab, die von ihm ausgegangen sind oder ausgehen sollen.

Wir sind es vielleicht gewohnt, uns hinter dem Geschehen in der Welt einen Kampf zwischen Licht und Finsternis vorzustellen. Und allenfalls geben wir Christus einen Platz auf der Seite des Lichtes, wie wir uns selbst ja auch gern auf der gleichen Seite sehen. Aber dass er das Licht der Welt ist, und dass bei ihm die Finsternis ihre Macht verloren hat, das vergessen wir schnell, das geht uns in den dunklen Widersprüchen und Machenschaften in unserem Leben leicht verloren. Wie also soll das gelten: ihr wart früher Finsternis - nun aber seid ihr Licht in dem Herrn?

Wir können ruhig zunächst das Bild von Licht und Finsternis beiseite lassen, denn die Konsequenzen für die "Kinder des Lichtes", also für die Menschen, die das Licht der Welt - Christus - kennen und zu ihm gehören, sind sehr praktisch, sehr aktuell und haben es sehr mit unserem Alltag in der Welt zu tun. Und dafür, für dies Leben in der Welt, für dies Leben zusammen mit den Anderen ist es

verheissungsvoll und hoffnungsvoll fruchtbar, wenn von Christus her Licht auf unseren Weg fällt.

Die drei Hinweise, die uns hier gegeben werden, müssen wir uns näher ansehen: Gütigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit. Es kann gut sein, dass wir zuerst sagen möchten: ach, das sind doch nur Begriffe, schöne, aber etwas hochgegriffene Ziele, die sich doch nie verwirklichen lassen, die auch unter uns nie eindeutig sind, ja die schon genug Streit angerichtet haben - nicht zuletzt unter Christen. Doch wenn wir eben nicht vergessen, was Christus aus ihnen gemacht hat, wird das anders.

Wer wollte nicht gern Gutes tun! Und müssen wir es nicht auch in unserer Zeit einmal schlicht feststellen: es wird von vielen viel Gutes getan. Aber das ist nie selbstverständlich und es ist nie genug. Wir brauchten so viel mehr davon im kleinen Leben und erst recht im grossen Leben. Es ist eben immer ein Risiko, ein Wagnis, mal, weil es nicht von allen verstanden wird, mal, weil es nicht den Dank findet, mal, weil es scheinbar genau das Gegenteil erreicht von dem, was man doch wollte, mal, weil man selbst oft nicht weiss, ob es auch wirklich das Gute zur Stunde war. Nein so einfach ist es gar nicht, das Gute zu tun.

Jesus ist seinen Weg unbeirrt gegangen. Er ist nicht an den Menschen irre geworden, er hat sich nicht wenigstens in den Kreis seiner Freunde zurückgezogen, er ist nicht über der Erfolglosigkeit verzweifelt oder verbittert. Bei ihm lernen wir das kennen, dass es nie umsonst, nie sinnlos ist, Gutes zu tun - auch wenn man selbst nichts davon hat oder schlimmer, wenn einem mit Bösem vergolten wird. Darum ist es so wichtig, dass wir uns in unserem Leben um ihn kümmern, dass wir ständig nach seinem Willen fragen, dass wir mitgehen, wo er geht. Gutes tun heisst eigentlich, den Menschen sehen, wie Jesus ihn sah und nie vergessen, dass er damit ernst gemacht hat: jeder ist ein Mensch Gottes.

Und weiter: wer wäre nicht für Gerechtigkeit? Wer wollte nicht gern das Rechte tun? Und doch wissen wir nur zu gut, dass gerade darüber die Menschen so in Hass und Feindschaft geraten, dass sie einander am liebsten vernichten, liquidieren möchten und manchmal schon damit begonnen haben.

Was für ein Licht fällt denn von Jesus her auf dies dunkle Kapitel? Ich glaube, wir verstehen alle, was es bedeutet, wenn von ihm gesagt werden kann, er wollte nicht sein Recht. Er hat die Gerechtigkeit daran gemessen, ob dem Menschen wirklich geholfen wurde. Er wusste wohl, so, wie wir Menschen dran sind, kann uns nur damit Gerechtigkeit widerfahren, dass Gott sich seiner Ge-

III

schöpfe erbarnt. Das Rechte tun - das wird es darum immer zu tun haben mit der Barmherzigkeit.

Und noch einmal: Wer wäre nicht für Wahrheit! Wer möchte nicht in der Offenheit voreinander, in der Freiheit leben. Und doch gibt es so viel Unwahrhaftigkeit und Verhüllung unter uns. Jesus hat nicht wie ein Fanatiker für die Wahrheit gekämpft - dabei wird meist der Wahrheit mehr geschadet als gedient. Aber wo er hin kam, da kam auch Licht in dunkle Verhältnisse, da wurde heilsam offenbar, was im Verborgenen mitgeschleppt wurde. Und er konnte den Menschen sagen: die Wahrheit wird euch frei machen.

In einem Tauflied der ersten Christen heisst es: Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten - Christus wird dich erleuchten. Es geht uns heute nicht anders, wir sind in Gefahr, zu vergessen und zu verlieren. Es geht um ein Wachwerden, weil wir unter den Eindruck geraten, als gäbe es das Licht Christi für unseren Weg nicht. Und weil die "unfruchtbaren Werke der Finsternis", alles, was sich so unabänderlich und unwiderstehlich gibt, unser Denken und Handeln so total beherrschen können, uns so ausschliesslich beschäftigen können, geht es nicht nur um ein Wachwerden sondern um ein Auferstehen von den Toten. So ernst ist die Gefahr, so ausserordentlich aber auch Christi Hilfe.

St. Blasii-Kirche zu Nordhausen a.H.,
am 13. Oktober 1971

Predigt im Abendmahlsgottesdienst
anlässlich des Propsteipfarrkonventes
der Propstei Südharz

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen,
ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?
Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft
des Leibes Christi? Denn e i n Brot ist's, so sind wir
viele e i n Leib, weil wir alle e i n e s Brotes
teilhaftig sind.

1. Kor. 10, 16-17

In dem Herrn Christus liebe Schwestern und Brüder!

Es mag sein, daß einige von Euch am Schluß dieser Predigt
urteilen, das sei keine wirkliche "Predigt", sondern eher ein
Referat gewesen. Tatsächlich ist diese Predigt nicht eine sorg-
same Auslegung des verlesenen Textes. Aber ein konkreter Anlaß
aus jüngster Zeit ließ es mir geboten erscheinen, uns in dieser
Stunde bewußt zu machen, wie sich in den letzten 50 Jahren das
Verständnis des Abendmahls verändert hat.

Den Anlaß kennt ihr alle. Ihr habt seiner Zeit vom Konsisto-
rium unserer Kirchenprovinz Sachsen die Rundverfügung 14/71 vom
8. März 1971 erhalten, in der ein im Auftrage der Provinzialsynode
gefaßter Beschluß der Kirchenleitung vom 12./13. Februar 1971
bekannt gegeben wird. Darin ist in sehr vorsichtig begrenzter
Weise die Möglichkeit von Frühkommunionen eröffnet, dazu die
Möglichkeit, mit den Konfirmanden-(Präparanden-)Gruppen schon
während der Zeit der Unterweisung Abendmahlsfeiern in der Ge-
meinde zu halten, wenn die Kirchenleitung einem dementsprechen-
den Antrag des GKR stattgibt. Diese Rundverfügung hat Freude,
aber vielleicht noch mehr Rumor hervorgerufen, sodaß sich die
Provinzialsynode auf ihrer Tagung vom 5.-9. November 1971 erneut
mit dieser Sache befassen und zumindest auf die Innehaltung der
begrenzenden Bestimmungen dieses Beschlusses hinweisen wird. Ich
würde es sehr bedauern, wenn die Synode hinter die Sachentschei-
dung des Beschlusses vom 12./13. II. 71 zurückgehen würde. Es liegt
doch viel daran, daß die Bemühungen, dem Abendmahl den ihm zu-

kommenden Raum im Leben der Gemeinde wieder zu geben, nicht steckenbleiben.

Gott gebe, daß unsre Besinnung in dieser Stunde uns nicht nur anregt, über das Verständnis des Abendmahls weiter nachzudenken und unsre Gemeinden besser zu unterrichten und fröhlicher einzuladen, sondern daß sie uns selber jetzt bereit macht, in Dankbarkeit und Freude an den Tisch des Herrn zu gehen.

Veränderungen im Verständnis des heiligen Abendmahls in den letzten 50 Jahren

Ich habe diesen Zeitraum gewählt, weil ich ihn mit Bewußtsein überblicke und die Veränderungen des Verständnisses an mir selber erfahren habe. Diese Veränderungen im Verständnis des Heiligen Abendmahls vollziehen sich langsam, weil kein äußerer Druck oder Zwang - und das ist nur gut - sie vorantreiben.

Sie vollziehen sich in den verschiedenen Gemeinden und bei ihren Pastoren verschieden schnell. In vielen Gemeinden ist das Verständnis noch so wie vor 50 Jahren.

Ich beschränke mich auf die Veränderungen im Abendmahlsverständnis, die mir am meisten aufgefallen sind und die für Art und Form unserer Mahlfeiern Bedeutung haben. Vollständigkeit kann ich dabei nicht erreichen.

1

Vor 50 Jahren war das Heilige Abendmahl entweder eine seltene Sonderfeier - am Gründonnerstag etwa für die Neukonfirmierten oder am Bußtag für die ganze Gemeinde - oder ein sehr seltenes Anhängsel an den Gottesdienst - Karfreitag und "Totensonntag". Die Tage, an denen in den Gemeinden das Abendmahl gefeiert wurde, mochten unterschiedlich sein, aber auf jeden Fall war gemeinsam, daß es nur zweimal, im Höchstfalle viermal angeboten wurde.

Heute nimmt die Erkenntnis zu, daß das Abendmahl zum sonntäglichen "Vollgottesdienst" dazu gehört. So schlecht diese Bezeichnung ist, so typisch ist sie auch. Jedenfalls hat uns Apostelgeschichte 2,42 "Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet" kräftig angestoßen, uns darum zu bemühen, das Abendmahl in den Sonntags-

gottesdienst einzubeziehen und es überhaupt häufiger zu feiern. In vielen Gemeinden ist es seit Jahren Übung geworden, daß an einem bestimmten Sonntag im Monat das Abendmahl im Gottesdienst gefeiert und daß es an allen großen Festtagen angeboten wird.

Wenn man das vor einem katholischen Mitchristen sagt, wird einem peinlich bewußt, daß dies für ihn eine Selbstverständlichkeit ist. Die gelegentlich gemeinsamen Gottesdienste von evangelischen und katholischen Christen sind für die Katholiken nicht im vollen Sinne Gottesdienst. Wenn die katholische Jugend mit der evangelischen Jugend gemeinsam an einem Sonntag einen "Gottesdienst" gestaltet, hat sie ihre "Sonntagspflicht" nicht erfüllt, wenn sie nicht in der Frühe an der Heiligen Messe teilgenommen hat.

Gott gebe, daß wir es mit unsern Gemeinden nicht nur singen, sondern erfahren: Er wird herzlich anschauen dein Jammer und Elend, dich herrlich aufbauen durch Wort und Sakrament.

2

Vor 50 Jahren lag über der Abendmahlsfeier ein schrecklicher Ernst. Vor dem Abendmahl war Beichte. Es wurde eine Beichtansprache gehalten. In manchen Gemeinden knieten die Männer während der Beichte selbst im Altarraum. Mit Nachdruck erschien in der Liturgie "der isset und trinket sich selbst zum Gericht". Die Beichte überschattete im wahrsten Sinne des Wortes die Mahlfeier. Der Blick war bei dieser Feier ganz stark auf den Menschen gerichtet und auf sein sündliches Wesen. Von daher war es geradezu angemessen, daß man mit Tränen in den Augen Brot und Wein empfing und so vom Tisch des Herrn kam.

Die Neutestamentler haben uns seit Jahren in den Blick gebracht, daß über der Abendmahlsfeier der frühen Christenheit der Glanz der Freude lag. "Sie brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise mit Freuden und lauterem Herzen, lobten Gott ..." (Apg. 2, 46-47). Der Blick ist nicht in erster Linie auf den Menschen gerichtet - da ist ja wirklich reichlich Grund, traurig zu werden -, sondern auf den Herrn, der seiner kleinen, oft unansehnlichen und gewiß sündigen Schar seine Gegenwart und damit den Vorgeschmack künftiger Vollendung schenkt.

Also an diesem Tisch müssen wir nicht - jedenfalls nicht nur - nach unten auf uns und rückwärts auf unsere Vergangenheit sehen, sondern dürfen aufwärts auf den Herrn und vorwärts auf sein Heil schauen. Hier wird uns gewährt der Vorgeschmack der Aufhebung aller Grenzen und Gegensätze, der Vorgeschmack des Friedens im umfassenden Sinn des "Schalom", der Vorgeschmack des Lebens, das uns Kindern des Todes verheißen ist. Da ist Freude. Das 1951 entstandene Lied gibt diesem Verständnis der Abendmahlsfeier den rechten Ausdruck: "Herr, du bist hier in Brot und Wein zum hohen Freudenmahle" (EKG 425). Dabei ist freilich zu sagen, daß der ganz großen Freude die Tränen näher sind als das Lachen. Aber wir werden bei der Feier des Mahles Loblieder singen und die Kantorei mag mit Instrumenten und Stimmen festliche "Tafelmusik" erklingen lassen.

Der Herr schenke uns, daß wir seine Liebe vor Augen haben und an seinem Tisch fröhlich danken für sein Heil.

3

Vor 50 Jahren war es fast fraglos klar, daß man erst in der Lehre über das Abendmahl einig sein müsse, ehe man das Heilige Abendmahl gemeinsam feiern könne.

Was nach dem 2. Weltkrieg bei den ersten Synoden der E.K.D. zum notvoll empfundenen Ärgernis wurde, daß die Glieder der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht miteinander das Abendmahl feiern konnten, sondern - jedenfalls teilweise - getrennt nach Lutheranern und Reformierten gesondert feierten, wurde bekanntlich der Anlaß, eine aus Lutheranern, Reformierten und Unierten zusammengesetzte Kommission einzusetzen, die sich herauszufinden bemühen sollte, was Lutheraner, Reformierte und Unierte gemeinsam aus den neutestamentlichen Zeugnissen über das Abendmahl hören können. Was schließlich als Frucht der Arnolds-hainer Thesen und deren lebhafter Diskussion nach langen Jahren herauskam, daß die Gliedkirchen der E.K.D. sich untereinander Abendmahlsgemeinschaft (Interkommunion und Interzelebration) gewährten, das hatte die Synode der Bekennenden Kirche in Halle

schon 1938 vorweggenommen. Da waren Lutheraner, Unierte und Reformierte gemeinsam zum Tisch des Herrn gegangen. Heute wird uns immer deutlicher: am Tisch des Herrn sollten nicht die Spaltungen in der Christenheit zutage treten, sondern die gemeinsame Teilnahme an den Mahlzeiten sollte uns helfen, die Unterschiede zu überwinden und die anderen in ihrer Andersartigkeit zu tragen (1.Kor.10,16-17). Der eine Geber fügt mit seiner Gabe die verschiedenartigen Glieder zu einem Leibe zusammen.

Natürlich erhebt sich nun sofort die Frage, wie es mit einer Interkommunion von evangelischen und katholischen Christen steht. Von der katholischen Kirche wird offiziell der Standpunkt vertreten: Interkommunion steht am Ende des Weges der Wiedervereinigung. Wir werden zwar einer die Lehrunterschiede lässig überspielenden Abendmahlsgemeinschaft nicht das Wort reden können. Es wird aber wohl so gehen müssen, wie es zwischen Reformierten, Lutheranern und Unierten ging: "Auf dem Wege" und im "Gespräch miteinander" wird man vielleicht eines Tages erkennen, daß uns nicht Kirchengrenzen trennen, sondern Traditionen, Geschichte, Schulmeinungen und Gewohnheiten. Heute geht vieles schneller als in früheren Jahrhunderten. Darum können wir heute noch nicht voraussagen, wann es soweit ist. Aber emotionalen Vorgriffen sollten wir gestrost widerstehen. Mit unsern katholischen Mitchristen werden wir noch eine Weile auf dem Wege sein, d.h. miteinander sprechen, leben und gemeinsam handeln müssen, bis es zu gemeinsamen Mahlfeiern kommt. Das wird nicht am Ende des Weges zueinander sein, sondern dann, wenn das Gemeinsame so stark geworden ist, daß man Lehrunterschiede und Andersartigkeiten gegenseitig zu tragen bzw. abzubauen bereit ist. Der Herr führe seine Christenheit immer mehr zusammen.

4

Vor 50 Jahren war es in der evangelischen Kirche völlig klar, daß ein junger Mensch erst nach der Konfirmation zum Heiligen Abendmahl gehen durfte. Über die "Zulassung" zum Abendmahl verfügte der Pfarrer bzw. der Gemeindegemeinderat. Im Bewußtsein war noch lebendig, daß eigentliche Kirchenzucht Ausschluß vom Abendmahl bedeutet.

Uns wird dagegen in zunehmendem Maße immer deutlicher, daß wir nicht über "Zulassung" und "Ausschluß" zu verfügen haben, sondern daß Christus der Herr des Mahles ist. Er lädt ein. Wir haben nur von der Leitung der Gemeinde her Hilfestellung zu geben für die Unterscheidung des Leibes des Herrn (1.Kor.11,29). Die Teilnehmer am Abendmahl müssen also unterrichtet sein, und es muß Ihnen immer wieder ins Bewußtsein gerufen werden, daß es sich nicht um ein Sättigungsmahl handelt, sondern um das Herrenmahl, und daß die Teilnehmer nicht nur unter sich eine Mahlzeit halten, sondern in der Gemeinschaft und Gegenwart ihres Herrn feiern, der Geber und Gabe zugleich ist. Die Hilfestellung geht dann natürlich auch in der Richtung, daß den Teilnehmern vor Augen und Herz gestellt wird, daß sie die Güte des Herrn nicht verachten dürfen, wobei allerdings nicht die Vorstellung hervorgerufen werden soll, daß an diesem Tisch ein drohender Richter präsidiert.

Ich kann hier nicht auf Christian Hoekendiks und Ernst Langes Aufsätze eingehen, die der Meinung sind, daß das Herrenmahl seine historische Wurzel in den Sünder- und Zöllnermahlen hat. Von daher wird heute die totale Öffnung des Abendmahls auch für solche, die nicht der Kirche angehören, vertreten, und von daher wird dem Herrenmahl eine missionarische Aufgabe gegeben. Ich bin der Überzeugung, daß das Abendmahl ursprünglich Gemeindemahl ist, in dem der Herr die Seinen mit seiner Gegenwart beschenkt und mit seinen Gaben ~~stärkt~~ stärkt. Aber eben dies bedeutet doch schon grundsätzlich, daß jeder, der getauft ist, auch zum Herrenmahl eingeladen ist. "Eingeladen sein" heißt aber nicht, daß einem getauften Kinde ungefragt und unbesehen, das Abendmahlsbrot in den Mund gegeben werden soll. 1.Kor.11,28 u.29 verpflichtet uns m.E.zur vorherigen Unterweisung, die zum Ziel hat, ein freudiges Annehmen der Einladung zu erwecken. Da unsere kirchliche Praxis von einer jahrhundertalten anderen Tradition bestimmt ist, halte ich es schlicht aus praktisch-pädagogischen Gründen - jedenfalls zunächst - für angemessen, daß Unterrichtung und Einladung zum Abendmahl in den Anfang des zweijährigen Konfirmandenunterrichtes genommen werden. Damit wird auch das konfirmierende Handeln der Kirche weiter entfaltet, und der Konfirmationsgottesdienst, der natürlich mit Heiligem Abendmahl gefeiert werden soll, erhält seine Schwerpunkte

durch den Ruf in den Dienst des Herrn und durch Fürbitte und Segnung für diesen Dienst.

5

Vor 50 Jahren sah man im Abendmahl wesentlich einen Vorgang zwischen Gott und dem einzelnen Gemeindeglied. Mag sein, daß zu diesem Verständnis das 5. Hauptstück in Luthers Kleinem Katechismus stark beigetragen hat. In allen Teilen wird wörtlich wiederholt und damit als das Entscheidende bezeichnet "für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Im Abendmahl geschieht Vergebung der Sünden. Es wird in der Vertikalen geordnet zwischen Gott und dem Teilnehmer am Abendmahl. Es ist merkwürdig, daß Luther auch bei der Taufe nur die vertikale Ordnung im Auge hat.

Heute erkennen wir mehr und mehr, daß mit der vertikalen Ordnung der Gemeinschaft auch eine horizontale verbunden ist. Wie mit der Taufe ein Mensch ein Kind Gottes wird und damit zugleich Glied am Leibe Christi, Glied der Kirche, so ist, wer vom Herrn Vergebung der Sünden empfängt, neu in den Dienst der Versöhnung gerufen. Das Gleichnis vom Schalksknecht (Matth. 18, 21-35) macht es deutlich, wie wechselseitig hier die Beziehungen sind und wie gefährlich es ist, wenn man Barmherzigkeit vom Herrn annimmt und dem Bruder Barmherzigkeit verweigert.

Wem der Herr Frieden gewährt an seinem Tisch, ist in Pflicht genommen zur Verwirklichung des Friedens im umfassenden Sinn des "Schalom".

Wer am Tisch des Herrn erfahren hat, daß der Herr Arme und Reiche, Farbige und Weiße, Alte und Junge, Begabte und Unbegabte, Fortschrittliche und Konservative annimmt, der ist in Pflicht genommen, mitzuarbeiten an der Überwindung der die Gemeinschaft zerstörenden Gegensätze. Wer am Tisch des Herrn Brot des Lebens empfangt, ist in Pflicht genommen, Menschen in ihren leiblichen Nöten zu helfen. Im Abendmahl empfangen wir, aber das Empfangene wird uns nur dann zum Segen, wenn wir davon weitergeben.

Möchten wir immer besser begreifen, welche Bedeutung das Heilige Abendmahl für den Aufbau und die Erhaltung der Gemeinde hat und darüber hinaus für den Dienst in der Welt.

Vor 50 Jahren war der Pfarrer der Spender des Heiligen Abendmahls. Man machte sich ernsthafte Gedanken, ob der Pfarrer sich selbst Brot und Wein reichen dürfe. Ich habe es selber noch mehrfach erlebt, daß ein anderer Pfarrer in die Gemeinde gerufen wurde, damit der Ortspfarrer auch einmal zum Tisch des Herrn gehen könne. Es sind vielerlei Gründe, die zu dieser Ordnung führten. Ich will sie nicht auführen.

In den Gemeinden, in denen das Abendmahl wieder häufiger gefeiert wird, stellt man aus grundsätzlichen und praktischen Erwägungen die Frage, ob diese Ordnung noch gut sei. Gewiß muß die Feier des Heiligen Abendmahls verantwortlich geleitet werden, und das wird auch normalerweise der Pfarrer tun. Aber warum sollten nicht Älteste oder andere beauftragte Gemeindeglieder an der Austeilung von Brot und Wein beteiligt werden können? Ja, es ist geradezu anzustreben, daß die Gemeindeglieder voneinander die Gaben empfangen und aneinander weitergeben. Hier wird zweierlei in schöner Weise augenfällig: Unser Christenleben bleibt nur dann in Ordnung, wenn es ein ständiges Nehmen und Weitergeben ist, wenn die Hinwendung zu Gott übergeht in die Hinwendung zum Nächsten.

Meine Schwestern und Brüder! Man muß es sich so einmal vergegenwärtigen, wieviel Bewegung auch im Blick auf das Heilige Abendmahl da ist. Manchem mag das beunruhigend sein, andere werden enttäuscht sein, daß ich nicht auf schnelleres Tempo von Neubesinnung und Neuordnung gedrängt habe. Wir wollen beieinander bleiben und möchten, daß unsere Gemeinden mitgehen. Vorschnelles und eigenmächtiges Handeln wird gerade in dieser Sache die Gemeinschaft mehr zerstören als aufbauen. Der Herr schenke uns Geduld, Beharrlichkeit und Weisheit für alle Bemühungen, dem Heiligen Abendmahl den ihm zukommenden Raum im Leben der Gemeinde freizumachen. Er lasse uns heute an seinem Tische fröhlich werden über seiner Güte.

Johannes Hoffmann

Schriftlesung: Römer 8, 18-25

Predigttext: Jesaja 55,1-5

Am vergangenen Montag wurde in Stockholm durch Generalsekretär Waldheim die UNO-Konferenz über den Schutz der natürlichen Umwelt des Menschen eröffnet. 10 Tage lang werden Wissenschaftler und Fachleute aus über 160 Staaten Fragen des dringend erforderlichen Umweltschutzes beraten. Vor allem geht es dabei um die ständig zunehmende Verunreinigung der Luft wie die katastrophale Verschmutzung des Wassers. Farbige Teilnehmer aus afrikanischen und asiatischen Staaten haben mit Nachdruck in den Diskussionen auf die gewaltsame Zerstörung der Umwelt durch Kriegseinwirkung und koloniale Ausbeutungsmethoden hingewiesen.

Leider ist diese so wichtige Konferenz nicht voll arbeitsfähig, bzw. nicht repräsentativ für die derzeitige Weltbevölkerung. Da eine gleichberechtigte Mitarbeit der DDR von westlicher Seite verhindert wurde, haben 5 sozialistische Staaten aus Protest ihre Teilnahme abgesagt. Diese Fragen können aber nur in gemeinsamer Verantwortung und Zusammenarbeit aller Staaten gelöst werden. Die auch in kirchlichen Kreisen jetzt immer stärker gestellte Forderung auf völkerrechtliche Anerkennung der DDR wie ihre Aufnahme in die UNO ist deshalb voll berechtigt.

Als Christen können wir uns der Mitverantwortung gegenüber dieser weltweiten Problematik nicht entziehen. So hat der Ökumenische Rat der Kirchen in seiner Pfingstbotschaft an alle 250 Mitgliedskirchen deutlich darauf Bezug genommen. Es heißt dort u.a.:

"Die Vereinten Nationen haben in diesem Jahr alle Menschen aufgerufen gegen die selbstzerstörerische Verschmutzung anzukämpfen. Ebenfalls in diesem Jahr wird der ÖRK Christen aus allen Kontinenten versammeln, damit sie neu entdecken, was das "Heil der Welt heute" bedeutet. Deshalb müssen wir Pfingsten 1972 zu einem neuen Verständnis dessen gelangen, was Paulus über den Geist als Unterpfand des Reiches Gottes geschrieben hat; und wir müssen die Botschaft von dieser Hoffnung in alle Welt tragen... Das Reich Gottes geht über die Zukunftserwartung des Menschen hinaus. Schon jetzt durchbricht der Geist unsere Passivität und unser zögerndes Planen. Er gibt uns die Kraft, diese Erde nicht länger auszubeuten und zu verschmutzen, sondern all unser Wissen und unsere Fähigkeiten dafür einzusetzen, daß künftige Generationen verantwortungsvoll leben können..."

Vielleicht kann der für heute vorgeschlagene Predigttext ein wenig zu dem geforderten besseren Verständnis beitragen, wenn wir versuchen, durch ihn eine Antwort auf die uns so bedrängenden Fragen zu finden. Auf eine kurze Formel gebracht und auf unsere Situation übertragen, könnten wir diesen Text etwa so wiedergeben:

"Hört auf mich, so werdet ihr überleben!"

Dieser Anruf Gottes wird im Text durch folgende Aussagen untermauert:

1. Gott selbst schützt bedrohtes Leben.
2. Gott garantiert vertraglich eine bessere Welt.
3. Gottes Volk ist berufen, Zeuge und Modell dieser heilen Welt zu sein.

1. Gott selbst schützt bedrohtes Leben angesichts vielfacher Bedrohung menschlicher Existenz.

Damals waren es die politischen Wirren des babylonischen Exils. Tausende von Israeliten lebten als Vertriebene, als Zwangsdeportierte in Gefangenenlagern. Lebensmittel waren äußerst knapp, vermutlich streng rationiert, sogar das Trinkwasser. Hunger und Durst stellten somit für viele eine ernsthafte Bedrohung ihrer Existenz dar.

Wir haben diese Probleme, die uns vielleicht vor 20 Jahren noch quälten, längst vergessen. Um Essen und Trinken brauchen wir uns schon lange keine sorgenden Gedanken mehr zu machen. Ganz im Gegensatz zu der Mehrheit der Weltbevölkerung, jenen 2 Milliarden Menschen schwarzer oder brauner Hautfarbe, die vor allem in Asien, Afrika oder Südamerika leben. Es sind immerhin täglich 100.000 Menschen, die von ihnen tagtäglich verhungern. Und das trotz Entwicklungshilfe und Weltgesundheitsorganisation! Das Leben von 2 Milliarden Menschen ist durch Fehlen ausreichender Nahrungsmittel ernsthaft bedroht. Dabei ist dies kein Problem der Erzeugung, sondern ausschließlich eine Frage der gerechten Teilung des Brotes in der Welt.

Eine massive Bedrohung des Menschen und seiner Umwelt stellt seit Jahren der mit aller Brutalität geführte Vietnamkrieg dar. Seit 1964 wurden 500.000 Zivilisten getötet, über 1 Million schwer verwundet. Auch die Umwelt des Menschen wurde in Vietnam durch die Politik der verbrannten Erde, der chemischen Entlaubung, der massiven Bombardierung empfindlich verwüstet und zerstört. Durch chemische Kampfmittel wurden allein in einem Jahr in Südvietnam 500.000 Morgen Getreideland entlaubt und unfruchtbar gemacht. Insgesamt sind 15% des südvietnamesischen Territoriums besprüht worden. Und zwar in einem Ausmaße, daß sie nie wieder zu einem natürlichen Lebenszyklus zurückkehren können. 10 Millionen Bombenkrater, dar-

unter Krater von der Größe eines Fußballfeldes, haben Hunderttausende Morgen Farm- und Forstland für jegliche Nutzung unbrauchbar gemacht. Fast 1 Million Morgen fruchtbaren Landes wurden durch gigantisch gepanzerte Pflüge umgeackert, um mögliche Verstecke für feindliche Truppenverbände zu beseitigen.

Durch diese verbrecherischen militärischen Aktionen wurde die natürliche Umwelt des Menschen so stark zerstört, daß sie ihren ursprünglichen Zweck, das Leben auf dieser Erde zu ermöglichen, kaum wird wieder übernehmen können.

Dabei sind atomare Waffen bis jetzt noch nicht zum Einsatz gekommen. Der Weltvorrat an eingelagerten nuklearen Waffen beträgt z.Zt.

50.000 Megatonnen Sprengkraft. Diese astronomischen Zahlen sind einfach unvorstellbar für uns. Umgerechnet pro Kopf der über 3 Milliarden Menschen der heutigen Weltbevölkerung ergibt das eine Zahl von ca. 15 Tonnen herkömmlichen Sprengstoffes. Elektronisch gesteuert, können sie im Bruchteil von Sekunden zum Einsatz gelangen. Die Ausmaße einer atomaren Zerstörung gehen weit über unsere Vorstellungskraft hinaus.

Doch es muß noch nicht einmal zu einer solch' nuklearen Katastrophe kommen. Allein schon durch steigende Technisierung und Industrialisierung verschmutzen wir unsere Umwelt so stark, daß sie immer weniger in der Lage ist, den für uns Menschen erforderlichen Lebensraum zu gewährleisten. Denken wir nur an die zunehmende Verseuchung der Flüsse durch Industrieabwässer, an die steigende Verunreinigung des Grundwassers durch chemische oder ölhaltige Stoffe oder an die lebensbedrohende Verschmutzung der Luft durch Autoabgase und Rauchentwicklung. Besonders gefährdet sind die Ballungszentren der Großstädte wie große Industriegebiete. In New York mußte bereits mehrfach SMOK-Alarm gegeben werden, weil die Verschmutzung der Luft einen für Menschen lebensgefährlichen Grad erreicht hatte.

Trotz aller technischen Errungenschaften wie eines sozial hohen Lebensstandartes ist unser Leben heute vielfach bedroht. Wir müssen verzeifelte Anstrengungen unternehmen, Unsummen von Geldern ausgeben, nur um überleben zu können. An sich ein unnötiger Aufwand, denn nach der Aussage unseres Textes schützt Gott bedrohtes Leben.

So lautete damals die Frage Gottes an die Händler und Käufer auf dem schwarzen Markt: "Warum wägt ihr Geld dar für das, was nicht nährt, und euren Verdienst für das, was nicht sättigt?" Jene dunklen Schwarzmarktgeschäfte waren die verzweifelte Versuche Einzelner auf Kosten anderer zu überleben. Kein Preis war ihnen zu hoch, um ihr eigenes Leben zu sichern.

Wir wenden heute als einzelne Staaten oder auch Staatengruppen Unsummen von Haushaltsmitteln auf, nur um unser eigenes Überleben zu sichern. So belaufen sich die jährlichen Rüstungsausgaben

in Ost und West annähernd auf 200 Milliarden Dollar. Die erforderlichen Maßnahmen zur Reinerhaltung der Luft wie Klärung der Abwässer sind in jedem Einzelfall Millionenobjekte. Die Sicherung unserer Existenz sei es auf militärischem Gebiet oder auf dem Sektor des Umweltschutzes verschlingt unwahrscheinlich hohe Geldsummen. Sie könnten weitgehendst eingespart werden, wenn wir auf die Botschaft unseres Textes hören würden: "Hört auf mich, so werdet ihr leben!" So werdet ihr überleben!

Gott schützt bedrohtes Leben, indem er zum Hören auf seine Weisungen aufruft.

Fast beschwörend hat Gott damals seinen Ruf wiederholt: Hört! Neigt euer Ohr und hört! Hört auf mich! Durch einen anderen Propheten hat er ihnen sogar ganz konkrete Anweisungen für ihr Überleben gegeben. Jeremia schrieb damals in einem Brief an die Exulanten: Baut Häuser, pflanzt Gärten, nehmt euch Frauen, zeugt Kinder, sucht das Wohl des Landes.

Gott schützt bedrohtes Leben nicht durch irgend ein Wunder vom Himmel. Er bietet sicher auch kein Patentrezept an, wie etwa heute ein sicherer Umweltschutz zu organisieren sei. Seine Weisungen sind vielmehr Richtlinien für ein verantwortliches Handeln im Blick auf eine bessere Welt. Das Thema der IV. Allchristlichen Friedensversammlung in Prag lautete deshalb folgerichtig: Unsere gemeinsame Verantwortung für eine bessere Welt.

Im Begriff Verantwortung steckt das Wort Antwort. Antwort setzt Hören voraus.

Der einzig mögliche Ausweg aus dem Dilemma der selbstzerstörerischen Umweltverschmutzung ist das verantwortliche Handeln aller. Unser Ziel darf nicht länger die von vielen erträumte Konsumgesellschaft sein, in der der Einzelne seine Ansprüche an Lebensstandart und Komfort ständig höher schraubt. Wir müssen umdenken, in Richtung einer gemeinsamen Verantwortung aller für eine bessere Welt.

Als Christen müssen wir neu hinhören, welche konkreten Weisungen sich etwa aus dem Schöpfungsbericht ableiten lassen oder was die Bergpredigt aussagt zur gerechten Teilung der Güter dieser Welt. Angefangen von Brot und Kleidung bis hin zu Bodenschätzen und Rohstoffen.

Diesen Schutz unseres bedrohten Lebens bietet Gott völlig kostenlos an. "Kauft Korn ohne Geld und esset, ohne Kaufpreis Wein und Milch." Sagenhaft dieses Angebot Gottes gegenüber den riesenhaften Ausgaben der Staaten für Rüstung und Belange des Umweltschutzes.

Gottes Umweltschutz kostet keinen Pfennig. Erforderlich ist nur ein neues Hören, ein wirklich gehorsames Hinhören. Dabei geht Gott in seinem Angebot sogar noch weiter.

2. Gott garantiert vertraglich eine bessere Welt.

"Ich will einen ewigen Bund mit euch schließen."

In den vergangenen Wochen sind zwischen Ost und West eine ganze Reihe von Verträgen unterzeichnet, bzw. ratifiziert worden. So zwischen der UdSSR und der BRD, der VR Polen und der BRD, der DDR und der BRD. Ein hoffnungsvolles Zeichen für friedliche Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen. In allen genannten Verträgen geht es um ein besseres Zusammenleben im Interesse der Menschen, um breitere wirtschaftliche Zusammenarbeit. Zugleich werden teilweise bereits vorgesehene Rüstungsausgaben eingespart. Dazu haben sich die Staaten nach internationalem Recht verpflichtet.

In unserem Text verpflichtet sich Gott zum Abschluß eines ewigen Bundes mit seinem Volk, dem alttestamentlichen Gottesvolk.

In Jesus Christus hat Gott diesen Bund erneuert und auf alle Völker erweitert. Die Feier des Herrenmahles will uns eigentlich immer an diesen großen Vertrag Gottes erinnern. So hören wir in den Einsetzungsworten: "Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut."

In der Übertragung von Jörg Zink heißt es: "Denn das ist mein Blut, das vergossen wird, damit ihr das Leben habt." Eine größere Garantie gibt es wohl nicht, als wenn der Vertragspartner durch Hingabe seines eigenen Lebens die strikte Einhaltung des Vertrages dokumentiert. Gott garantiert so für alle das Leben, eine heile Welt.

Solche, die diese Fragen ernsthaft durchdenken, könnten sagen: Das klingt phantastisch! Das ist zu schön, um wahr zu sein!

Was hat überhaupt schon Gott mit Umweltschutz zu tun? Welche Bedeutung kann schon so ein religiöser Text für uns aufgeklärte Menschen in einer technisierten Welt haben?

Nun steht in unserem Text noch eine letzte Aussage, die wir beachten sollten. "Wie ich ihn für Völker zum Zeugen gemacht, so wirst du Völker rufen..." Übertragen auf uns heute heißt das:

3. Das Volk Gottes ist berufen, Zeuge und Modell für diese heile Welt zu sein.

Dem Augenschein nach - und er trügt nicht -, hat Kirche doch weit mehr mit Vergangenheit als mit Zukunft zu tun. Unsere Kirchen sind weithin Baudenkmäler aus vergangenen Zeiten. Unsere Gottesdienste sind fast ausschließlich Zeugnis aus der Vergangenheit, was unsere mittelalterlichen Lieder wie altertümlichen Formulierungen in Liturgie und Predigt beweisen. Ganz abgesehen von längst überholten kirchlichen Strukturen, Amtsbezeichnungen und Organisations-

formen. Prof. Helmut Gollwitzer hat durchaus recht, wenn er einmal den Satz prägte: Nach dem Neuen Testament ist die Kirche berufen, das Licht der Welt zu sein. In Wirklichkeit jedoch ist sie das Schlußlicht der Welt.

Gott sei Dank gibt es Ausnahmen, die etwas von der eigentlichen Bestimmung der Kirche ahnen lassen.

Zum Beispiel gibt es in Südamerika einen katholischen Bischof, namens Dom Helder Camara. Er ist wohl der einzige Bischof, der kein Auto besitzt. Sein schweres goldenes Bischofskreuz hat er gegen ein einfaches Holzkreuz vertauscht, das er an einer Blechkette trägt. Er lebt in völliger Solidarität mit den Millionen Armen, Rechtlosen und Hungernden seines Landes. Wegen dieser Einstellung und seines unerschrockenen Kampfes gegen Unterdrückung und Ausbeutung hat er viele Beinamen erhalten. So Faschist, Kommunist, roter Bischof, Rebell, Revolutionär. In Wirklichkeit ist er nichts anderes als Zeuge für eine bessere Welt, die Gott schafft. Nur eben ein sehr einsamer Zeuge.

Noch schwieriger wird es, wenn wir nach einem kirchlichen Modell für eine bessere Welt suchen. Oft bietet die Kirche der Welt leider ein völlig anderes Bild dar.

Der Nationalrat der Kirchen in den USA hat vor einigen Monaten Material veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß 10 große protestantische Kirchen über 200 Millionen Dollar als Aktien in Rüstungsbetrieben angelegt haben und jährlich Millionen-Gewinne daraus erzielen. An 1. Stelle steht die United Methodist Church mit einer Beteiligung von 60 Millionen Dollar. Durch dieses Verhalten wird die Kirche zu einem Modell der Zerstörung degradiert. Sie kann so niemals Modell für eine heile Welt sein.

Ein ganz anderes Beispiel gibt der Waldenserpfarrer Tullio Vinay. Während des Krieges bereits wurde seine Wohnung zum Asyl für Verfolgte. Nach 1945 versuchte er heimatlosen Kindern eine neue Heimat zu geben. Er gründete das Jugendzentrum Agape, das zu einem Mittelpunkt der ökumenischen Bewegung wurde. Seit Herbst 1961 lebt er mit seinem Sohn und einigen Mitarbeitern in Riesi auf Sizilien, um dort umgeben von den Drohungen der Maffia und bitterster Armut eine kleine neue Stadt aufzubauen. Ein Kindergarten wie Werkstätten sind bereits fertiggestellt. Die kleine Stadt auf dem Olivenhügel soll zum Zeichen der Hoffnung für das ganze Land werden, Modell sein für eine bessere Welt.

Es gibt sie also die Kirche in kleinen Gruppen und winzigen Anfängen als Zeuge und Modell einer besseren Welt.

Zeichenhaft, gleichsam am Modell demonstrierend lässt Gott uns heute die Herrlichkeit einer neuen, heilen Welt erahnen.

Das gibt uns Grund zu berechtigter Hoffnung, daß letztlich nicht der Mensch sich selbst und seine Umwelt zerstört, sondern daß Gott damals wie heute bedrohtes Leben schützt.

Sicher werden wir auf die Stimme der Wissenschaftler und Experten hören müssen, um unsere Umwelt vor noch größerer Zerstörung zu bewahren. Noch mehr sollten wir aber auf das Wort des Herrn hören, der allein die Vollmacht hat zu sagen:

Hört auf mich, so werdet ihr leben!

Fürbittgebet

Herr, am Anfang des Entstehens unserer Welt war alles sehr gut. Du hast alle Voraussetzungen geschaffen, daß Deine Welt heil bleibt. Uns Menschen hast Du beauftragt, Dein großes Schöpfungswerk zu bewahren. Du hast uns die Herrschaft über die Natur und ihre Kräfte übertragen. Wir sollten Dein Werk vollenden und zum Ziel führen.

Die uns übertragene Macht haben wir schändlich mißbraucht. Statt Leben zu erhalten, töten wir. Statt die Naturkräfte sinnvoll anzuwenden, benutzen wir sie zur Zerstörung. Statt als Brüder miteinander zu leben, bekriegen wir uns.

Du hast immer wieder versucht, mit uns Menschen einen neuen Anfang zu wagen. Wir haben Dich enttäuscht. Stets sind wir gescheitert. In Jesus Christus hast Du das Letzte gewagt, um diese Deine Welt zu retten. Durch sein Sterben und Auferstehen dürfen auch wir hoffen, daß nicht Tod und Vernichtung für immer triumphieren werden. Du baust eine neue Welt auf ohne Tod, Schmerz und Geschrei. Dazu hast Du Dich vertraglich verpflichtet im neuen Bund.

Uns als Kirche hast Du berufen, Zeuge und Modell für Dein Heil zu sein. Aber wir konservieren weithin die Vergangenheit, statt Deine heile Welt zu demonstrieren.

Wir danken Dir für Männer wie Dom Helder Camara, Tullio Vinsay, die inmitten Angst und Verzweiflung Zeichen der Hoffnung aufrichten. Wir bitten Dich für alle Mitarbeiter in ökumenischen Gruppendiensten, die durch ihren Dienst an der Welt den Keim für ein besseres Leben legen.

Wir bitten Dich für alle, die sich um eine bessere Welt mühen und dafür Verantwortung übernehmen. Laß die Bemühungen der Vereinten Nationen um einen größeren Schutz für die Umwelt des Menschen nicht gänzlich scheitern. Führe die Verhandlungen um Abrüstung, um Beendigung des Krieges in Vietnam zu einem positiven Ergebnis. Wir danken Dir, daß jetzt endlich der Weg für eine Europäische Sicherheitskonferenz frei ist. Für die abgeschlossenen Verträge der letzten Wochen zwischen Ost und West sind wir Dir dankbar und bitten Dich, daß sie mit gutem Willen auf beiden Seiten realisiert werden. Baue weiter das Mißtrauen, die Angst, die offene Feindschaft zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe, unterschiedlicher Gesellschaftsordnung ab, um so ein besseres Zusammenleben zu ermöglichen. Hilf Du, daß wir zwischen Armen und Reichen zu einer gerechteren Teilung des Brotes in der Welt kommen, so daß alle gleiche Chancen haben zu lernen, zu arbeiten und zu leben.

Wir bitten Dich um das Kommen Deines Reiches, das in Jesus Christus bereits mitten unter uns angebrochen ist.
Vollende Deine Welt zur Ehre Deines Namens und zum Heil aller Menschen.

Amen.

Diese Predigt wurde am 2. Sonntag nach Trinitatis in ~~einem~~ normalen Gottesdienst ^{mit} in ~~der~~ Gemeinde der evang.-meth. Kirche in Blankenburg / Harz gehalten.

Studentengottesdienst am Mittwoch, dem 4. Oktober 1972, 20.00 Uhr,
in der Marienkapelle/ Magdeburger Dom
"Das große und das kleine Glück".

A) T e x t e:

Der erste Psalm.

1. Wohl dem (glücklich ist), der nicht wandelt im Rat der Gottlosen
noch tritt auf den Weg der Sünder
noch sitzt, da die Spötter sitzen,
2. sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn
und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht!
3. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen,
der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter ver-
welken nicht;
und was er macht, das gerät wohl.
4. Aber so sind die Gottlosen nicht,
sondern wie Spreu, die der Wind verweht.
5. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht
noch die Sünder in der Gemeinde der Frommen.
6. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten;
aber der Gottlosen Weg vergeht.

Die Bibel.

SAGREDO: So wäre kein Unterschied zwischen Mond und Erde?

GALILEI: Offenbar nein...laß dein Auge am Rohr, Sagredo. Was du
siehst, ist, daß es keinen Unterschied zwischen Himmel und
Erde gibt. Heute ist der 10. Januar 1610. Die Menschheit
trägt in ihr Journal ein: H i m m e l a b g e s c h a f f t.

SAGREDO: Das ist ein wunderbares Ding, dieses Rohr.
Bertold Brecht.

Der erste Psalm.

1. Wie erschreckend in der Nacht ist das konvexe Gesicht des schwar-
zen Landes !
2. Über der Welt sind die Wolken, sie gehören zur Welt. Über den
Wolken ist nichts.
3. Der einsame Baum im Steinfeld muß das Gefühl haben, daß alles um-
sonst ist. Er hat noch nie einen Baum gesehen. Es gibt keine Bäume.
4. Immer denke ich: wir werden nicht beobachtet.
Der Aussatz des einzigen Sternes in der Nacht, vor er untergeht !
5. Der warme Wind bemüht sich noch um Zusammenhänge, der Katholik.
6. Ich komme sehr vereinzelt vor. Ich habe keine Geduld. Unser ar-
mer Bruder T_hat's-all sagte von der Welt: sie macht nichts.
7. Wir fahren mit großer Geschwindigkeit auf ein Gestirn in der
Milchstraße zu. Es ist eine große Ruhe in dem Gesicht der Erde.
Mein Herz geht zu schnell. Sonst ist alles in Ordnung.

Bertold Brecht

(Estdruck in: "Sinn und Form" 2. Sonderheft B. Brecht o.J.(1957?)
S. 139ff "Vier Psalmen")

Die Texte hatte jedes Gemeindeglied, vervielfältigt, in der Hand. Sie
wurden in einer Vorbereitungsgruppe analysiert. Auf die dabei aufge-
worfenen Fragen versucht die Predigt eine 1. öffentl. Antwort.

B) P r e d i g t:

Liebe junge Freunde,

sind wir glücklich, heute abend, oder sind wir vielleicht, je nachdem, was uns heute zugestoßen ist, auch ein wenig unglücklich? Gibt es überhaupt das Glück- auf Dauer? Oder ist es nur eine Ausnahmeerscheinung, beschränkt auf wenige Stunden des Lebens, auf die großen Höhepunkte, denen dann unweigerlich neue Tiefpunkte folgen müssen? Rollt das Glück an uns vorüber, - und wir haben das Nachsehen?

Wir alle sind auf der Suche nach dem Glück. Wir möchten glücklich werden, aber wir wissen nicht genau, wie man es wird. Vielleicht ist Glück kein Zustand, sondern eher eine bestimmte Einstellung zum Leben, die man sich immer neu erwerben muß. Jedenfalls treffen wir ab und zu Menschen, die haben es geschafft, mit sich selbst und mit Anderen, mit ihrer Zeit und ihren Möglichkeiten im Einklang zu leben, ein e r f ü l l t e s Leben zu haben. Dann beneiden wir sie ein wenig oder denken: so möchte ich auch werden! Ein Ausleger überschreibt den biblischen Psalm: "Der wahrhaft glückliche Mensch." Damit ist wohl die tiefste Sehnsucht des Menschen angesprochen. Unsere eigene Sehnsucht! Oft, wenn wir zusammen unterwegs sind, spürt man sie, bei sich und bei den Anderen. Dieses aber ist die hintergründige Streitfrage in unserer Zeit: wo und wie wird der Mensch wirklich glücklich? Darum geht es weltweit im Kampf der Ideologien und Systeme.

"DIE GLÜCKSRÄDER

rollen massenweise durchs Land. Viele geraten darunter.", sagt Peter Maiwald, ein Autor aus der BRD. An Versprechungen des Glücks fehlt es also nicht.

Es fällt zunächst auf, daß wir unser Un-glück verhältnismäßig leicht beschreiben und formulieren können. Doch wir scheuen unverständlichlicherweise-, zu sagen, was uns beglückt und erfüllt. Das Glück wurde zu oft plakatiert. Nun sind wir mißtrauisch. Auch gegen das Wort der Bibel. Es wirkt zu einfach und zu direkt. Wer l e b t denn so, wie es der Psalm¹ sagt? Ist das ein Portrait des Christen oder nur ein Wunschbild, wenn nicht sogar eine Fata Morgana? Ist das wahr: wer so in Kontakt mit dem HERRN(V.2) bleibt, der hat sein Glück gemacht?! Der ist wohl ein "Glückspilz"! Der möchte mit nichts oder mit niemandem in der Welt tauschen! Oder ist das eine schwerwiegende Selbsttäuschung? KMarx würde sagen: eine religiöse Selbstentfremdung!

Da kommt ein junger Mann aus der Armee zurück. Er hat früher versucht, bewußt Christ zu sein. "Aber dort", sagt er, "ist mir eine Welt zusammengebrochen." Heißt das, er war nicht vorbereitet auf das Leben mit Andersdenkenden, Andersgläubigen? Sonst hätte das doch nicht passieren können! Psalm 1, für sich betrachtet, führt leicht ins Getto, ins Abseits.

Es geht uns in der Studentengemeinde um Ausbildung für ein bewußtes Leben in der Welt, in einer kritischen Offenheit, die alles prüft und das Beste behält.

So wie der Psalm über die "Gottlosen" redet, können wir nicht reden. Wir befinden uns mitten in den großen Auseinandersetzungen der Zeit, und die Frontlinie verläuft oft quer durch uns selbst. Vielleicht haben wir schon einmal dieses Glück gehabt, von dem der Psalm spricht. Ein paar Jahre. Das war eine Gemeinschaft mit dem Herrn!-, die uns trug. Wir waren beglückt über diesen Lebenszusammenhang! Vielleicht aber haben wir diese Erfahrung (noch) nicht gemacht. Wir sind ganz anders aufgewachsen. Zeit-gemäß, sachlich-nüchtern. Was müssen wir nicht alles bewältigen! Da stürmt so viel auf uns ein. Nun sind wir mit einem Mal Sagredo. Der Mensch im Rausch der Erkenntnis, der Mensch, der "die religiösen Eierschalen" abstreift, die Befangenheiten in einem überholten Weltbild hinter sich läßt. Ein aufgeklärter, wissender Mensch. Jemand, der aufbricht in das Abenteuer Wissenschaft. Dem Galilei oder ein anderer Professor wirklich neue Welten eröffnet! Ist das kein Glück?

Aber vielleicht ist es uns dabei auch schon so ergangen, wie es der Antipsalm beschreibt. Wir landeten mit einem Mal mitten in der auswegslosen Resignation. Wir hatten oder-wir haben das Gefühl einer letzten Verlorenheit, mitten in einer Großstadt mit ihrem pulsierenden Leben, in einer Seminargruppe, vor unlösbar erscheinenden Problemen. So jung noch, und schon so enttäuscht! Wer kennt das denn nicht-diese Leere, in einem und um einen? Und aus dieser flüchtet man dann wieder in den Rausch oder in die zähe, aber oft auch sinnlose, tägliche Arbeit, je nachdem. "Manchmal wären wir am liebsten an den Wänden hochgegangen", sagt leise ein Absolvent zu mir, an der Straßenbahnhaltestelle, "wir waren wie von Sinnen..."

Jemand aus unserer Vorbereitungsgruppe meinte, der Brecht-Psalm zwänge einen, "mit allem alleine fertig zu werden" und "die Verantwortung nicht zu verschieben"-auf "Gott" abzuschieben. Es "müßten"-das sei der Sinn der beiden Psalmen-"Veränderungen geschaffen werden", auf der Erde. Ich nehme das gern auf. Das ist unsere Situation: wir leben unter den Bedingungen des abgeschafften, ja des verlorenen Himmels. Das, was ganzen Generationen hindurch

dem Leben Sinn und Glanz gab, all das ist eigentümlich verblaßt und scheinbar unwirksam geworden. Wer weiß wieviel Menschen sehen überhaupt keine Beziehung mehr zwischen den Grundaussagen des christlichen Glaubens und ihrem alltäglichen Leben.

Aber dieser Verlust trifft wohl, wenn ich es recht sehe, auf jeden Versuch einer Sinngebung zu, wie es der Antipsalm nüchtern ausweist. Das ist wirklich modernes Lebensgefühl. So steht es um uns. Hier wird das Allein-Sein aktenkundig. "Der einsame Baum im Steinfeld muß das Gefühl haben, daß alles umsonst ist... Immer denke i c h: wir werden nicht beobachtet..." Ist das letzte Allein-Sein nun nur eine Annahme oder ist es Faktum?

Brecht wirkt erschütternd dadurch, daß er sich und anderen nichts vormacht. Er bringt die Wirklichkeit, wie e r sie erfährt, zur Sprache. Der "Psalm" ist während seines Exils entstanden, also in jenen Jahren, da er sich "entwurzelt" vorkam und vorkommen mußte. Was uns dabei ergreift, das ist die Zeit-gemäßheit der Aussage, die weit nach vorn weist. Brecht trägt uns nicht Opa's Atheismus vor, müde und selbst dabei ein wenig gelangweilt. Er greift vielmehr das biblische Motiv(des Baumes) auf, um eine doppelte Verneinung zum Ausdruck zu bringen. Es sieht fast so aus, als mache er sich, augenzwinkernd, über den flachen, vulgären Atheismus lustig. "Er hat noch nie einen Baum gesehen. Es gibt keine Bäume." Der gealterte Brecht hat die weltanschaulichen Extrapolationen durchschaut. "Ich gestehe es: ich/ Habe keine Hoffnung./ Die Blinden reden von einem Ausweg. Ich/ Sehe./ Wenn die Irrtümer verbraucht sind,/ Sitzt als letzter Gesellschafter/ Und das Nichts gegenüber.", heißt es in einem Gedicht aus dem Nachlaß. (Aus: "Der Nachgeborene")

Das wäre demnach also unser tiefstes Un-glück: das A l l e i n- S e i n, die(se) Verlorenheit!

Psalm 1 trägt nun gewiß keine Ideologie vor. Er besteht nicht aus Urteilen der Vergangenheit, die aneinander gefügt werden, sondern eher scheinen das Aussagen im Licht der Zukunft zu sein. Es wird sich noch herausstellen, wie es um Glück und Un-glück des Menschen, gesellschaftlich und individuell, bestellt ist. Dieser Streit, in dem Brecht seinerzeit höchst engagiert eingegriffen hat, ist ja noch nicht entschieden. Die F r a g e, in welchem Zusammenhang menschliches Leben sinnvoll und lebenswert wird, ist noch nicht end-gültig beantwortet. Glücklicherweise, sagen wir. In der Situation des abgeschafften, ja des verlorenen Himmels hält der christliche Glaube die Frage o f f e n, von woher und wodurch der Mensch seinen Lebenssinn empfängt. Offensichtlich kann er ihn ja sich selber nicht geben, nicht "besorgen", soviel wir sehen.

"Das große Glück", sagen wir es einfach, ist das Wissen um einen Sinnzusammenhang, den ich nicht selbst herzustellen habe, sondern in den ich von Anfang an hineingestellt bin. In dem ich, auch als gesellschaftliches Wesen, mich als ein Bejaher vorfinde, zu meiner eigenen Überraschung, ja Verwunderung.

"Das große Glück" ist die Ordnung der Zukunft, in der alles sein Maß, seinen Ort und seinen offenbaren Sinn erhält! "Das große Glück", das weist auf einen Zustand voraus, den es so noch gar nicht gibt. Wir warten alle noch auf ihn. Wir stehen alle, noch und immer wieder in der (nicht hoffnungslosen!) Dialektik von Psalm und Gegen-Psalm. "Das große Glück" geht nicht in unseren Konzepten von "Glück" auf, und es geht auch nicht-"glücklicherweise!"- mit ihnen unter.

Es bleibt-eine ganz große, unwahrscheinliche Hoffnung!

Denn"der wahrhaft glückliche Mensch", wie ihn der Psalm beschreibt, zu beschreiben versucht,-er ist schon Wirklichkeit. J e s u s ist dieser Mensch! Der Mensch, der sich getragen wußte von der unaufhörlichen Kommunikation mit dem"Vater". Der Mensch, der sich bejaht wußte, und der deshalb auch die andern in der Tiefe bejahen konnte, auch die Feinde, die"Gott-losen", gerade sie!

Was Jesus vorgelebt hat, das haben wir alle noch nicht richtig nachgemacht. Das wartet noch auf seine Verwirklichung! Begreifen wir das? Das letzte Wort im Matthäusevangelium ist ein Wort unversaler Sendung: "Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende". (28,20) In diesem Zusammenhang fällt auf die Gesellschaft wie auch auf die Existenz des Einzelnen ein neues, überraschendes Licht!

Unübersehbar ist doch in Psalm 1, daß hier entschlossen etwas für das Glück g e t a n wird und getan werden muß. Es beginnt mit einer "Gratulationsadresse": "Glücklich ist der.." Mit demselben Wort wird Jesus auf dem Berg seine Freunde anreden (Matth.5,3 ff). Aber hier ist nicht das Glück der Innerlichkeit gemeint, sondern das der wagenden, sich selbst wagenden Tat. Nicht zufällig setzt der Psalm mit einigen scharfen Kehren ein, die man durchfahren muß, wenn man glücklich werden will. Das alles gilt es hintersich zu lassen(V.1) Hier werden konkrete Entscheidungen gefordert und ermöglicht.

Auffallend ist nun, daß hier so entschlossen vom E i n z e l n e n gesprochen wird. So als gäbe es nur ihn. Aber ein Blick auf die-damaligen- Kräfteverhältnisse(die andern erscheinen zumeist in der Mehrzahl!), lehrt uns, vorsichtig zu sein. Hier geht es um eine bewußte Minderheit, die ihren Weg erst finden muß. So wie wir auch. Es geht in keinem Fall um ein "kleines Glück", das der großen Allgemeinheit geraubt wird. (Ein "Privatmann" ist wörtlich genommen-ein "Räuber"/privare= rauben, berauben!) D i e s e Einzahl ^{2/}baer, die ja bei Brecht nicht grundlos wiederkehrt, ist ungeheuer wichtig.

Wir verdanken sie der Bibel. Wir brauchen sie, wenn der Mensch Mensch bleiben, wenn er nicht zum Rädchen im Produktionsprozeß, zum Termiten in der Gesellschaft, zur Myriade im Kosmos werden soll. Jeder Mensch ist etwas Einmaliges, Unwiederufliches und Unwiederbringliches. Wir wollen nicht, daß der Mensch der Zukunft und den Entwürfen, die wir uns von ihr machen oder gemacht bekommen, geopfert wird. Der Mensch hat sein Recht, auch auf sein "kleines" Glück. Wir werden es nicht diffamieren. Jeder Mensch, der schwer arbeitende, ^{der} kämpfende und der leidende Mensch, will glücklich werden. Und er soll es auch! Er soll nicht das Gefühl haben(müssen), daß "alles umsonst ist"! Das große und das kleine Glück kommunizieren miteinander. Es gibt nicht eins ohne das andere.

Vielleicht nehmen wir heutzutage Abschied von den großen Träumen, die das "Paradies" versprochen, aber nicht hielten, und versuchen stattdessen-an unserem Teil- die Erde bewohnbarer zu machen. Der Mensch, den Psalm 1 zeigt, meditiert(bedenkt) die Thora, wörtlich: die Weisung(Jahwe's, Jesu, sagen wir). Diese Weisung, die jetzt bedacht wird-in der Stille- ist eine A n l e i t u n g z u m H a n d e l n. Mit ihrer Hilfe soll in der Welt aus einem Stück Wüste eine Oase werden.

Natürlich hat Brecht gewußt, er war ein guter Bibelleser, daß der Baum d/a/s Bild für den "Gerechten" ist(vgl. Jeremia⁴ 17,8, Hieb³ 8,16, Psalm² 92,13f), d.h. für den Menschen, der im richtigen Zusammenhang mit dem Herrn das Rechte zu tun wagt. Es ist ein Bild ruhigen, stetigen Wachstums, das uns hier gezeigt wird... Woher nimmt diese Studentengemeinde ihre Kraft? Woher empfangen wir sie-als Einzelne-, um mit den Problemen zu leben, die uns, oft Tag und Nacht, bedrängen und quälen?! Wir werden von ihnen beinahe "erwürgt", so hat es jemand aus Ihrer Mitte gesagt. Gibt es bei uns diese gesammelte Stille-unter dem Wort der Schrift!-, eine Stille, aus der wir dann als gewandelte Menschen hervorgehen, um an unserem Teil die Verhältnisse, diese manchmal deprimierenden, ja "frustrierenden" Verhältnisse zu verwandeln, langsam, aber stetig?! Wurzeln wir tiefer ein, in diesen Jahren, an den Lebensadern der Schrift, oder lassen wir uns(von diesem und jenem-und dann immer mehr) entwurzeln?

Wie schön ein einzelner Baum sein kann, haben wir gerade auf der Insel Hiddensee wieder gesehen. Er hält den alles zerstörenden Wind mit auf. Er hält ein Stück Erde fest. Er gewährt dem Wanderer Schatten, der Kreatur Zuflucht. Jeder Baum ist ein kleines Stück-verlorenes-Paradies. Bedenken wir das subpropische Klima Palästina's. Da ist das Wachstum dieses Baumes die große Überraschung und Ausnahme, das W u n d e r des Lebens, mitten in der verkarsteten Landschaft,- in d e n Steinfeldern.

Überraschenderweise wächst etwas Neues, unter uns. Es wächst, hier und da, Vertrauen, Offenheit, Freundlichkeit, Engagiertheit, oft auch gerade da, wo amn es gar nicht erwartet hätte.

Ist diese Gemeinde schon eine Oase, in die man gern eintritt, ob man nun Christ ist oder (noch) nicht Christ ist? Ist das das wahre Glück, daß wir anderen abgeben, ohne je ärmer zu werden? Ist das "das große Glück", daß wir nicht nur selbst glücklich werden wollen, sondern daß wir andere, vielleicht sehr unauffällig, glücklich machen? Nehmen wir andere Menschen mit hinein, in die Geborgenheit und in den Lebenszusammenhang, in dem wir stehen?

Was bringen wir als Christen in die Gesellschaft der DDR, in die Hochschule und in den Betrieb ein? Würde manes überhaupt bemerken, wenn aus irgend einem Grunde plötzlich keine Christen mehr da wären? Das wäre die Testfrage, ob unsere Existenz sinnvoll ist. Wir sollten immer wieder daran gehen, Oasen-auf Zeit- zu schaffen, für andere.

Martin Uhle-Wettler

Der Mensch: Cooperator Dei - Cocreator Dei
=====

Eine theologisch-soziologische Meditation über die Verantwortung des Menschen für die Biosphäre

Zu diesem Volke aber sollst du sagen: So spricht der Herr:
Siehe, ich lege euch vor den Weg des Lebens und den Weg des
Todes (Jeremia 21,8)

Auf der VI. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen 1971 in Nyborg entzündete sich in der 5. Sektion im kleineren Kreise ein theologisches Streitgespräch an der Frage: Ist der Mensch Cooperator und/oder Cocreator Dei, wenn wir an seine Verantwortung für die Biosphäre denken? Diese Frage muß im Zusammenhang mit dem Thema der Sektion gesehen werden: "Die künftige Aufgabe der Kirche - Die europäische kirchliche, gesellschaftliche, kulturelle, politische und wirtschaftliche Lage als Herausforderung für die Christen der Zukunft". Von der "Dimension Zukunft" und von der "eschatologischen Frage" her erfuhr das Gespräch der Theologen seine besondere Zuspitzung. Einmütigkeit bestand zunächst über alle konfessionellen Unterschiede und Lehrmeinungen hinweg in der Auffassung, daß gemäß der Heiligen Schrift und der jeweiligen kirchlichen Tradition der Mensch als Cooperator Dei anzusprechen sei. Weiterhin einigte man sich bald darüber, daß die Begriffe Cooperator und Cocreator nicht synonym, deckungsgleich und austauschbar seien, weil dem Begriff Cocreator eine umfassendere Weite und qualitative Fülle zukomme, die in der Vorstellung vom Cooperator nicht vorhanden sei.

Ein Lutheraner widersprach der Auffassung vom Menschen als Cocreator Dei aus folgenden Gründen: diese Auffassung verwische die Diastase und den qualitativen Unterschied zwischen Gott und Mensch und verletze die Souveränität und Einzigartigkeit Gottes - außerdem würde ein zu optimistisches und utopisches Bild vom Menschen gezeichnet, seiner Hybris und Selbstrechtfertigung Vorschub geleistet, die Macht des Bösen verkannt und die Tatsache verdunkelt, daß der Mensch von Natur aus Sünder sei und der alleinseligmachenden Gnade Gottes bedürfe. - Dieser Ansicht widersprach ein russisch-orthodoxer Theologe, der den Begriff Cocreator Dei verteidigte, weil die Würde und Bestimmung des Menschen darin bestehe, in die Transfiguration der Schöpfung durch den kosmischen Christus, den Christus Pantokrator,

hineingenommen zu sein, in seiner allumfassenden Liebe zu stehen und dadurch Anteil zu gewinnen am Schöpfungswerk Gottes. - Ein Anglikaner sah in der Unterscheidung von Cooperator und Cocreator eine falsche Alternative und ein Musterbeispiel für ein typisches kontinental-europäisches Dualismus-Denken. Er interpretierte den Begriff Cocreator Dei im Sinne der Partizipation an G o t t e s Werk mit s e i n e r Schöpfung und im theologischen Kontext von "Christian salvation" als Rettung, Heil und Erlösung der Christen, in der Berufung zur Heiligung des Lebens in und durch Christus. - Interessant war die Reaktion der Laien im Anschluß an das theologische Gespräch, denn sie betonten nachdrücklich den für sie existentiell bedeutsamen Wert und Gehalt des Bildes vom Menschen als Cocreator Dei, wobei sie auf die schöpferische Rolle des Menschen in den Bereichen der Kunst, der Politik, der Natur- und Gesellschaftswissenschaften hinwiesen. Der Größe und Majestät Gottes werde dadurch kein Abbruch getan, wenn man den Menschen als Cocreator Dei in der Teilhabe am Heilshandeln Gottes für diese Welt anspreche - im Gegenteil: der Größe Gottes korrespondiere die Größe der Verantwortung des Menschen gegenüber seinem Herrn, und wer den Menschen zur Kleinheit degradiere, besitze auch eine reduzierte Gottesvorstellung und verletze die Würde des Menschen.

Die hier erwähnten verschiedenen Aspekte vom Menschen als Cooperator und Coreator Dei sind in der Gruppe in Nyborg keineswegs ausdiskutiert worden; sie mögen als Ansätze zu weiterführenden Überlegungen dienen. Wir verstehen diese theologischen Aspekte besser, wenn wir sie in ihrem jeweiligen geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext bzw. in ihrer "Situation"¹ erkennen und sie nicht isoliert als Absolutheitsaussagen betrachten. In der Beziehung zu unserem Thema "Die Verantwortung des Menschen für die Biosphäre" gesehen erscheint die unterschiedliche theologische Akzentuierung der Begriffe Cooperator Dei und Cocreator Dei in neuem Licht. In dem Selbstverständnis und in dem Weltverhältnis der geistig aufgeschlossenen und führenden Zeitgenossen in der Gegenwart nimmt die Frage nach der rechten Verantwortung des Menschen für die mitmenschlichen Beziehungen und für die Biosphäre einen zentralen Stellenwert ein. Die Dringlichkeit, die Bedeutung und der weite Horizont der Fragestellung ist neu in der Menschheit angesichts der gleichzeitig wachsenden Chancen und Bedrohungen des Menschen im wissenschaftlich-technischen Zeitalter. In dem vereinfachten Zeitschema einer Periodisierung der Geschichte in "Vergangenheit" und "Gegenwart" (20. Jahrhundert) spielt die jeweilige "Welterfahrung" der

Menschen eine entscheidende Rolle, deren Niederschlag im Denken und Handeln (auch in den betr. Aussagen der Theologie!) aufgezeigt werden kann.

Welche n e u e Welterfahrung haben wir in der Gegenwart im Unterschied zu unseren Vorfahren gewonnen? Folgende Faktoren sind besonders zu erwähnen: 1. das Wissen und die praktische Erfahrung, in e i n e r Welt wechselseitiger Verflechtungen und Abhängigkeiten zu leben, in der Friede und Zusammenarbeit zum Postulat und zur unaufgebbaren Lebensnotwendigkeit werden - 2. die Erfahrung der "kosmischen Weite" im Zeitalter der Sputniks, der Satelliten, der Mondlandungen, der Welt-raumflüge und das Gefühl, in-sassen des "Raumschiffs Erde" und verantwortlich für unsere Biosphäre zu sein - 3. die raum-zeitliche Ausdehnung unseres Wissenshorizontes durch gesteigerte Information und Kommunikation - 4. die sich in Umrissen bereits abzeichnende Möglichkeit, den genetischen Code zu entschlüsseln und damit in biologische Prozesse durch Selektion des Erbgutes und Handhabe der Steuerungsmechanismen einzugreifen, um gewünschte Mutationen zu erreichen - 5. die wachsende Kenntnis der Gesetze der Natur und der gesellschaftlichen Prozesse sowie deren Anwendung in der Praxis, die zu einem ungeahnten technischen und organisatorischen Machtpotential der Menschheit geführt haben - 6. die Aufgabe, die "Dimension Zukunft" zu bewältigen durch eine Schwerpunktverlagerung von einer statischen, traditionsgeleiteten Sicht zum dynamischen, prognostisch-zukunftsorientierten Denken und Handeln.

Eine kritische Würdigung der hier genannten Faktoren einschl. ihrer möglichen weiteren Entwicklungen und Konsequenzen läßt in voller Schärfe den Unterschied zur Welterfahrung früherer Generationen deutlich werden: das Wissen um die in ihren G r u n d s t r u k t u r e n (nicht in Teilbereichen!) unveränderlich vorgegebene Beschaffenheit der Natur und des menschlichen Zusammenlebens, das Gefühl der Begrenzung, der Ohnmacht, der Endlichkeit und der zeitweisen Ergebnislosigkeit in ein Übermächtiges Schicksal. Vieles ließ sich im Rahmen engezogener Grenzen gestalten, verändern und verbessern, um mit der "Tyrannei der physischen Natur" (Mesthene) fertig zu werden, nur die vorgegebenen Grundstrukturen nicht.

In der Kirchengeschichte früherer Jahrhunderte sehen wir in den theologischen Aussagen über die Natur und die menschliche Geschichte zwei nebeneinanderlaufende Linien: Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, der Vater Jesu Christi, offenbart sich in seiner Macht und

Herrlichkeit, in seiner Gnade und Gerechtigkeit dem Volk des alten und des neuen Bundes und enthront die Götter und Naturgottheiten der antiken Völker als Nichtse. Diese "Entsakralisierung der Natur und Geschichte" durch den jüdisch-christlichen Glauben (H. Cox) und das "prophetische Element in der Kirche" (P. Tillich) führten zur Befreiung der Menschen vom Bann magischer Vorstellungen und damit zum Dienst in der Welt als getreue Haushalter Gottes. - Die andere Linie der Kirchengeschichte besteht jedoch darin, daß viele konservativ eingestellte Theologen das "Bestehende an sich" in der Natur und in der Gesellschaft als göttliche Schöpfungsordnung sanktionierten und die Kritiker und Revolutionäre als Ketzer und Rebellen verurteilten. "Angst vor dem Fortschritt der Schöpfung, Angst vor der Zeit, Angst vor dem Wandel, vor der Veränderung, ist vielleicht das wichtigste negative Kennzeichen unserer europäischen Kirchentümer seit dem 16. Jahrhundert... (noch im 17. Jahrhundert stritten sich Theologen, ob es gestattet sei, Regenschirme zu benützen als Abwehr des gottgewollten Regens; noch im 19. Jahrhundert erklärte die spanische Akademie der Wissenschaften eine Regulierung des Manzanares als unerlaubten Eingriff in den Schoß der Schöpfung)".²

Wir Christen glauben, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi, sein Heilswerk durch Schöpfung, Erlösung und Neuschöpfung zum Ziel führt. Es gehört zur Würde und Bestimmung des Menschen, durch Gottes Gnade teilzuhaben an seinem Heilshandeln. Die Herausforderung unserer gegenwärtigen Situation stellt uns vor neue Fragen, die neue Antworten erfordern, die dem S c h a l o m (Heil) der ganzen Menschheit dienen, weil sie zeit- und sachgemäß, befreiend und zukunftsweisend sind. Neue und schöpferische Antworten werden nur gefunden, wenn im Strom der Traditionsgeschichte die alten Antworten im doppelten Sinne "aufgehoben" sind: einmal aufbewahrt im Kern und in der Kraft ihres durchtragenden Wahrheitsgehaltes und zweitens in einer radikalen Prüfung und S o n d e r u n g, was an ihren Elementen zeitbedingt veraltet ist, was in Grenzen brauchbar erscheint, und wo völlig neue Lösungen gefunden werden müssen.

Die stärkere Hinwendung zur Auffassung vom Menschen als Cocreator Dei im theologischen Denken der Gegenwart können wir als "schöpferische Antwort" auf die Herausforderung unserer Situation bezeichnen. Gott der Schöpfer, s e i n e Schöpfung und der Mensch als vor Gott verantwortlicher, gehorsamer Mitschöpfer im Heilsplan und Schöpfungs-

werk Gottes sind in unauf löslichem Zusammenhang zu sehen. Der amerikanische Theologe Frederick Elder bezeichnet den Menschen als "the v e r y junior partner in the co-creatorship of the universe".³ Das Bild vom Menschen ~~hier~~ als Cocreator Dei darf nur in strenger Relation zum Schöpfergott und zu seiner Schöpfung gesehen und interpretiert werden. Ein Herausbrechen aus dieser Relation durch eine isolierte Betrachtungsweise würde einer unverantwortlichen Hybris des Menschen Tor und Tür öffnen. Somit ist der Begriff Cocreator Dei nur als Relationsbegriff sinnvoll einzusetzen und zu umschreiben.

Die Erkenntnis der alles umfassenden Relation: dreieiniger Gott - Schöpfung - Mensch erfordert eine Überprüfung der überlieferten theologischen Aussagen, soweit sie in ihrem sprachlichen Gewand und in ihren Bedeutungsgehalten zeitgeschichtlich bedingt sind. Dies gilt vor allen Dingen für unser hellenistisches Erbe. Wenn Blaise Pascal sich zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bekennt und nicht zu dem Gott der Philosophen, so bedeutet dieses Bekenntnis für uns heute den Glaubensgehorsam gegenüber dem dreieinigen Gott und eine klare Absage an philosophische Gottesvorstellungen des Deismus, des Pantheismus, des Panentheismus und der Auffassung vom Deus ex machina.

Gottes Schöpfung umfaßt das g a n z e Universum, und die Natur ist die gottgegebene Umwelt und der Aktionsraum des Menschen. Gottes Universum ist nicht mit dem griechischen Kosmos zu verwechseln, den der unbewegte Beweger lenkt (vgl. Aristoteles). Im Alten und Neuen Testament finden wir keine "Theologie der Natur" und keine Anerkennung der Natur als einer für sich bestehenden Größe, die dem Menschen freundlich oder feindlich gegenübersteht. Wohl aber sehen wir besonders im Alten Testament, wie die ganze natürliche Welt mit Leben erfüllt ist. Der Schöpfergott Jahwe und Vater Jesu Christi steht im qualitativ radikalen Gegensatz zu den Fruchtbarkeitsgöttern und -göttinnen sowie zur "Mutter Natur" der Philosophen und Poeten.

Die Sonderstellung des Menschen in der belebten und unbelebten Natur besteht darin, Geschöpf und Kind Gottes zu sein. Nach Gottes Rat-schluß ist der Mensch gewürdigt, als Imago Dei Gott ganz zu gehören und ihm allein verantwortlich zu sein. Diese Sonderstellung des Menschen in biblischer Sicht bedeutet etwas anderes, als die griechische Vorstellung, daß der Mensch das vernunft-, geist- und sprachbegabte Wesen sei, in dessen sterblichem Körper eine unsterbliche Seele wohne. Die Bibel kennt nicht den Begriff Seele als einer eigenständigen Sub-

stanz und unabhängigen Größe, sondern "Seele" ist stets im Sinne von "Leben" als einer von Gott gegebenen und von Gott getragenen Seinsqualität gesehen, die den g a n z e n Menschen in seiner Beziehung zu Gott und dem Nächsten durchdringt und erhält. In dieser Sicht muß heute vom "Seelsorger" und von der "Seelsorge" neu gesprochen werden, weil sie umgreifend Personensorge, Lebenssorge und Umweltsorge für die ganze Menschheit einbezieht. Dann könnte Seelsorge nicht mehr mißverstanden werden als Aufteilung gesonderter Zuständigkeitsbereiche, um die sich Theologen, Psychologen, Psychiater und Psychotherapeuten streiten. Ausgehend von der Totalität der Seelsorge können jedoch die Vertreter der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen unter Berücksichtigung ihrer besonderen Aspekte und Methoden, ihrer spezifischen Aufgabenstellung und Standortgebundenheit zum Wohl des ganzen Menschen zusammenarbeiten. In diesem Zusammenhang muß die zur Zeit fortschreitende interdisziplinäre Klärung und Annäherung der Erkenntnisse der Theologen, Mediziner und Psychologen in der Theorie und Praxis des "Problemfeldes Seelsorge" gesehen werden.

Gleichfalls finden wir heute eine gemeinsame Frontstellung vieler Theologen und Naturwissenschaftler gegenüber dem dualistischen Schema von Materie und Geist, von Körper und Seele, von Natur und menschlicher Geschichte, von Immanenz und Transzendenz. Im Unterschied zu gnostischen und idealistischen Spekulationen muß die Kirche die Einheit und Universalität der Schöpfung Gottes betonen und an die Inkarnation, in Gottes Heilsplan und Erlösungswerk erinnern. In der Korrelation zu den theologischen Aussagen über die "Leiblichkeit der Wege Gottes" (Gloegel) müssen auch die Aussagen der Physiker, Biologen, Soziologen und Philosophen verstanden werden, die von der Einheit der Geschichte der Natur und der menschlichen Geschichte ausgehen. An dieser Stelle sei an die Worte von Karl Marx erinnert: "Dieser Kommunismus ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus, als vollendeter Humanismus = Naturalismus, er ist die wahrhafte Auflösung des Widerstreites zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streites zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung."⁴

In der Folge der bisherigen Überlegung wenden wir uns nunmehr der Frage zu: In welcher Beziehung steht die Verantwortung des Menschen

für die Biosphäre zu seiner Bestimmung, Cooperator und Cocreator Dei zu sein? Ein aufmerksames Studium des Themas "Umweltschutz" der letzten Jahre zeigt zweierlei: einmal die zum Teil vorhandenen, zum Teil in Ansätzen erkennbaren Möglichkeiten der menschlichen Erfindungs- und Schaffenskraft, in der Gegenwart und Zukunft Bedingungen zu schaffen, die der großen Masse der Menschheit ein reicheres, erfüllteres Leben in Frieden, Freiheit und sozialer Gerechtigkeit ermöglichen können. Diese Bedingungen sind u.a. Sicherung des Weltfriedens - Zusammenarbeit der Völker und Nationen - Abschaffung der verschiedenen Formen der Ausbeutung - Zurückdrängen des Imperialismus, Rassismus, Kolonialismus und Neokolonialismus - stufenweise Begrenzung der Rüstungen mit dem Ziel der Abrüstung und einer Umverteilung der freiwerdenden Mittel - Entwicklungshilfe zur Selbsthilfe - das Eindämmen von Hungersnot, von epidemischen Krankheiten und Seuchen - die Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit, auf Erziehung, Bildung und Ausbildung, der Entfaltung der künstlerischen Fähigkeiten und einer vollen Teilhabe an den Gütern der Kultur - die Gestaltung einer menschenwürdigen Umwelt - die verfassungsmäßig gesicherte Garantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit - die aktive politische Mitverantwortung und Mitentscheidung auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene.

Zum anderen erkennen wir die grauenvollen Möglichkeiten eines Versagens der Menschheit angesichts gegenwärtiger und zukünftiger Katastrophen: die Entwürdigung des Menschen durch Manipulierung, Knechtschaft und Ausbeutung in einigen Gebieten der Erde - die Vergeudung menschlicher Arbeitskraft und natürlicher Hilfsquellen (z.B. Rohstoffe) - die Gefährdung des biologischen Gleichgewichts - die Störung und Zerstörung unserer Umwelt - die lebenslange Schädigung und die Vernichtung großer Teile der Menschheit durch den Einsatz atomarer, biologischer und chemischer Waffen (A-B-C-Waffen).

Es bedarf der Sachkenntnis und der Intuition, um sich das Ausmaß der positiven und negativen Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen vorzustellen. Ferner ist die "Acceleration" (Beschleunigung) der Erfindungen und der technisch-wissenschaftlichen Forschungs- und Fertigungsprozesse zu beachten. Das ist ein Novum in der Geschichte, das früheren Generationen unbekannt war. Wenn wir diese positiven und negativen Potenzen und Trends als Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums deuten, erschrecken wir vor der Größe der Aufgabe und der Last der

Verantwortung angesichts eines möglichen Gelingens und eines möglichen Versagens. Wir Christen werden hier mit dem Wort des Herrn durch den Mund des Propheten Jeremia konfrontiert: So spricht der Herr: Siehe, ich lege euch vor den Weg des Lebens und den Weg des Todes. - Gottes Verheißungen gelten seiner ganzen Schöpfung, sie sind keine leeren Versprechungen und billige Vertröstungen; sie bedeuten vielmehr Zuspruch, Anspruch, Mahnung und sind zielgerichtet auf Verwirklichung und Erfüllung, an denen der Mensch als Cooperator Dei Anteil hat. Gott spricht dem Menschen und dem Erdkreis Recht und Gerechtigkeit, Fülle und Segen zu (vgl. Psalm 85 und Joh. 10,10: Ich bin gekommen, damit sie Leben und reiche Fülle haben). - Deshalb können wir Christen nicht vom "Naturrecht" ausgehen, sondern müssen Mensch und Umwelt vom "Schöpfungsrecht Gottes" her sehen.

Gott, der Schöpfer und Erlöser, ist gleicherweise der gestrenge Richter, der Sünde, Treubruch und Ungehorsam bestraft, doch in der Strafe die rettende Gnade für Reue, Busse und Umkehr des Sünders verborgen hält. Gegenüber allen naiven, leichtfertig-optimistischen Vorstellungen (das Gute wird immer siegen, und der Fortschritt der Menschheit zur Vollkommenheit hin wird sich schon durchsetzen) werden wir Christen den Gott des Gerichtes bezeugen, der den Menschen und dem Land seine Verheißung zuspricht, wenn sie ihm Gehorsam leisten und gleicherweise die Menschen und ihr Land verflucht, wenn sie im verstockten Ungehorsam leben. Das Sinnbild der Verheißung ist das lebendige Wasser, das Sinnbild des Fluches ist die Wüste.

Von hier aus gesehen gewinnt das "Versagen der Menschheit" angesichts der neuen Herausforderungen eine theologische Tiefendimension, und wird zur Hauptsünde unserer Zeit. Gott schließt den Menschen, der ihm gehorsam ist, in seinen Segen ein; umgekehrt wird der Mensch in seinem selbstverschuldeten Ungehorsam einbezogen in das harte Gericht Gottes. Versagen der Menschheit heißt konkret, sich dem Anruf Gottes versagen, sich aus Bequemlichkeit, fahrlässiger Unkenntnis, Feigheit, Selbstgerechtigkeit und überheblichem Stolz der Verantwortung des Menschen für das Wohl der Mitmenschen und für die Integrität der Biosphäre zu entziehen. Biblisch gesprochen bedeutet dies, sein Erstgeburtsrecht als Imago Dei, als Cooperator und Cocreator Dei für das Linsengericht einer selbstgewählten Unmündigkeit, der Trägheit des Herzens und der satten Selbstzufriedenheit zu verkaufen. Diese

Tiefendimension der Sünde reicht weiter als der Bereich moralischer Fehlleistungen des Einzelnen, die im Bewußtsein mancher Gemeindeglieder als eigentliche Sünde gelten.

Wenn wir mit Pascal von der Größe und dem Elend des Menschen reden, so gewinnen wir in der Korrelation von theologischen und soziologischen Aussagen angesichts der Herausforderungen unserer Zeit ein vertieftes und umfassenderes Verständnis des Menschen als Cooperator und Cocreator Dei. In der Weite des Horizontes gegenwärtiger und zukünftiger Möglichkeiten und der wachsenden Ausdehnung unserer Verantwortungsbereiche kann der Christ mit den Worten des Psalmisten nur demütig beten: Herr, sei du mein Helfer! (Psalm 30,11b)

- - - - -

Literaturhinweise

- 1 vgl. hierzu: Günter Krusche "Die theologische Relevanz der Situation für die Verkündigung des Evangeliums", Die Zeichen der Zeit 5/72, S 171-177
- 2 Friedrich Heer "Am Kreuz der Wirklichkeit", Radius 2/58, S. 4
- 3 Frederick Elder "A different 2001", in "A new ethic for a new earth" 1971, S 129
- 4 K. Marx und F. Engels "Kleine ökonomische Schriften", Berlin 1955, S 127

P r e d i g t über Jesaja 29, 18 - 24,
gehalten am 20.8.1972, dem 12. Sonntag nach Trinitatis
in der Lutherkirche in R a t h e n o w .

1.) Zur Situation: Die Rathenower Gemeinde ist besonders stark vom Schwund betroffen. Die bürgerliche Mittelschicht, die in Rathenow besonders stark vertreten war und ein blühendes kirchliches Leben entwickelte, ist fast völlig verschwunden. Einige ältere Leute aus dieser Schicht gehören noch zu den treuen Gottesdienstbesuchern, sie sind am meisten durch das Zurückgehen des Gottesdienstbesuchs irritiert. Inzwischen gibt es eine nicht sehr große Zahl aktiver Gemeindeglieder ohne wesentliche kirchliche Tradition, die das kirchliche Leben tragen. Für sie ist der Gottesdienst eine nicht unwichtige, aber auch nicht sehr zentrale Veranstaltung der Gemeinde. Gemeindegemeinschaften, Diskussionsabende und ähnliches werden lieber von ihnen besucht als Gottesdienste. Es sind Leute mittleren Alters, auch einige jüngere dabei. Der Gottesdienst, in dem diese Predigt gehalten wurde, war mit knapp 50 Teilnehmern für die Urlaubszeit durchschnittlich besucht. An ihm nahmen mehr als die Hälfte ältere Leute, einige Glieder der Jungen Gemeinde und einige mittleren Alters, darunter ein nicht zu geringer Teil der sogen. Intelligenz teil.

2.) Die Predigt

Zu allen Zeiten hat es Entwürfe der Zukunft als Hoffnungen auf eine heile Welt gegeben. Da sind die Träume der römischen Dichter V e r g i l und O v i d von einem goldenen Zeitalter, das kommende, himmlische Jerusalem aus der Offenbarung des Johannes. Joachim von F i o r e erwartete das 1000jährige Reich und Karl M a r x den Kommunismus als das wahre Reich der Menschlichkeit und Freiheit.

Die Menschheit scheint solche Träume zu brauchen und es ist gewiß ein erschreckendes Zeichen, daß unsere Zeit solche großen Hoffnungsträume nicht mehr fertig bringt. Das ist allerdings nicht verwunderlich, wenn wir nur an die Verzerrung der Hoffnung auf das 1000jährige Reich zur Zeit des Nationalsozialismus denken oder daran, wie schwer sich der Kommunismus tut, seinem Ziel näherzukommen. So wird heute die Zukunft nicht mehr geträumt, sie wird geplant.

Die Gegenwart wird nach vorne hin ausgezogen, um sie in den Griff zu bekommen, bis zum Jahr 2 000 und darüber hinaus. Die Bilder, die sich daraus ergeben, sind nicht gerade ermutigend. Die Welt ist in Gefahr, sich selbst zu zerstören, durch ihren Zivilisationsschmutz, ihre perfekten Kriege, ihre Überbevölkerung. Wenn heute Dichter von der Zukunft träumen, dann in Bildern des Schreckens, die die Folterkammern des Mittelalters weit hinter sich lassen. Trotzdem braucht der Mensch die Hoffnung, ohne sie kann er nicht leben. Aus wissenschaftlichen Prognosen läßt sich solche Hoffnung nicht gewinnen. Da sich die Menschen zu großen, umfassenden Hoffnungsbildern nicht mehr aufschwingen, macht sich jeder seine kleinen Lebenshoffnungen, nicht zu weit gespannt. Ein jeder baut ~~er~~ sich seine kleinen Ziele ein Stückchen vor sich auf. Selbst wenn er sie nicht erreicht, geben ihm solche Ziele Richtung. Augenscheinlich aber auf ein Größeres angelegt, ist der Mensch mit dem Erreichten nicht zufrieden. Er schafft ja alles mögliche, kommt im Beruf voran, kann sich allerhand anschaffen, das Auto, das Boot, baut sich sein Wochenendhaus und leistet sich die Reise ans Schwarze Meer. Trotzdem bleibt eine Leere, die Ziele sind zu kleinkariert, um wirklich Begeisterung auszulösen, die das Leben mit Schwung erfüllen könnte. So besteht das Leben weithin aus Langeweile, enttäuschten Hoffnungen und Müdigkeit.

Unser Prophetentext atmet in jeder Zeile große, umfassende Hoffnung. Wir würden ihn in den Bereich der Träume, der großen menschlichen Hoffnungsentwürfe, einreihen, wenn nicht im Christusgeschehen die Hoffnungsbilder aufgenommen worden wären und angefangen hätten, Wirklichkeit zu werden. Die christliche Hoffnung lebt von der schon begonnenen Erfüllung. Die Befreiungen von Krankheit, Sünde und Tod, die Jesus vollbrachte, sind Zeichen des angebrochenen Neuen. Aber noch steht die Vollendung aus. Auch unser Leben ist von den Dunkelheiten geprägt, in deren lastender Gegenwart der Prophet seine Zukunftsvision erhält. Aber wir sind auf ein Ziel hin ausgerichtet. Der schon geschehene Anfang und das Nochnicht der Erfüllung gibt dem Leben des Christen seine Spannung, das gewisse Ziel aber seine Spannkraft. Der Christ

lebt auf ein heiles Leben, auf eine heile Welt zu. Er braucht dies alles nicht zu schaffen, Gott führt es herbei. Darum braucht der Christ nicht zu verzagen, wenn seine Bemühung um die heile Welt nicht zum Ziel kommt. Sein Bemühen ist trotzdem sinnvoll, weil es mit Gottes großem Ziel übereinstimmt.

Ohne schon von der einmal in Christus anhebenden Erfüllung zu wissen, entfaltet unser Prophetenwort Hoffnung auf dreierlei Weise. Es spricht davon, daß 1.) das menschliche Leben heil wird, 2.) die menschliche Gesellschaft heil wird, 3.) das Verhältnis von Gott und Mensch heil wird.

1.) Das heile Leben. Wir leiden unter der uns bedrängenden Sinnlosigkeit des Lebens. Das wird uns besonders unter Schicksalsschlägen deutlich. Wenn aus ungeklärten Gründen ein Flugzeug mit fröhlichen Urlaubern abstürzt und das Leben von 156 Menschen plötzlich abgerissen ist, wenn ein Mensch unter der Last seines Alters seufzt, nicht mehr recht sehen, laufen oder hören kann, unter dem zunehmenden Leistungsschwund leidet und sich vollkommen überflüssig vorkommt. Wenn Krankheit uns aus der Bahn wirft, wenn uns Menschen enttäuschen, die wir doch lieb haben, wenn wir merken, daß der Tod nach uns greift. Wir leiden auch unter unserer eigenen Art, unseren Fehlern, unserem Versagen, unter unseren verborgenen Bosheiten, mit denen wir uns und anderen das Leben schwer machen. Daß Jesus Menschen geheilt und zurecht gebracht hat, sind Hinweise auf ein von Gott für uns gewolltes heiles Leben. Er hebt körperliches und seelisches menschliches Elend auf, Blinde sehen, Taube hören. Wo Geldgier, wie bei den Zöllnern, oder Lebensgier, wie bei der Ehebrecherin, das Leben vergiftete, schafft seine Vergebung neue Lebensmöglichkeit. So hat das schon begonnen, was der Prophet erhofft: "Zu der Zeit werden die Tauben hören Worte des Buches und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in den Heiligen Israels." (V.18 und 19).

Da ist Freude möglich, Freude über die großen Taten Gottes, der, was er begonnen hat, gewiß auch vollenden wird. Von dieser Hoffnung her ist es möglich, die noch immer vorhandene Gebrochenheit des Lebens zu ertragen und wo möglich, zu lindern, etwa in der Fürsorge für Blinde, Gehörlose oder Hirngeschädigte. Auch für Fälle uns unverbesserlich erscheinender menschlicher Bosheit dürfen wir noch Hoffnung haben. Weil wir wissen, daß

Gott uns von dem allen einmal befreien wird, können wir menschliches Elend tragen. Aber die Hoffnung erfaßt nicht nur das Leben des Einzelnen, sie zielt auch auf die Gesellschaft ab.

2.) Die heile Gesellschaft. Karl Marx hat das Unheil in der menschlichen Gesellschaft mit dem Begriff der Entfremdung umschrieben. Der Mensch wird dem Mitmenschen fremd durch die Macht des Kapitals, es trennt ihn von der Frucht seiner Arbeit und zerstört das menschliche Miteinander. Diese Diagnose des Elends menschlicher Gesellschaft ist gewiß zutreffend. In unserem Text ist die Entfremdung der Menschen untereinander umschrieben als Rechtlosigkeit und Gewaltherrschaft. Diese Schilderung ist sicher geboren aus schrecklichen politischen Verhältnissen damaliger Zeit. Zyniker der Macht regierten, Menschen, die immer ihren eigenen Vorteil suchten, jeden ausrotteten, der ihnen widersprach und die Justiz als Instrument der Volksunterdrückung gebrauchten. Rechtsunsicherheit, volle Gefängnisse, unbegründete Urteile waren die Folge. Es gibt wohl zu jeder Zeit Machthaber, die ihre Macht mißbrauchen. Wir denken etwa an die Verhältnisse in einigen Staaten Südamerikas, aber wir selbst haben doch auch in dieser Hinsicht einiges erlebt. Manchmal kann nur eine Revolution unerträgliche politische Verhältnisse ändern, aber nicht selten entstehen durch Revolutionen zwar neue Machtstrukturen, aber keineswegs immer bessere. Sollten uns solche Überlegungen dazu bringen, lieber die Hände von der Politik zu lassen, uns nicht um das Elend der Gesellschaft zu kümmern, möglichst ein zurückgezogenes Leben zu führen und die öffentlichen Dinge denen zu überlassen, die das gerne tun? Sicher nicht. Weil wir wissen, daß der Spuk einmal zu Ende ist, daß Gott noch anderes mit der Menschheit vorhat, als daß Menschen Menschen quälen, schikanieren und ihnen Unrecht tun, darum lohnt sich politischer Einsatz, wo immer er möglich ist.

3.) Das heile Gottesverhältnis. Schließlich aber wird uns versprochen, daß auch das Verhältnis zwischen Gott und Mensch heil wird. Wir leben in einer Zeit, in der man den Glauben an Gott weithin lässig-gelangweilt von sich schiebt oder auch ihm mit Leidenschaft widerspricht. Viele von uns irritiert das ziemlich, in dieser umfassenden Weise ist uns das neu, wir haben das noch nicht verarbeitet. Mehr noch: es steckt uns an.

Wir werden mutlos und lasch in unserem Glauben. Wir schämen uns vielleicht gar, daß wir "noch" Christen sind. Wir wissen auf so viele Angriffe keine Entgegnung und halten dann lieber den Mund. Wir leiden nicht nur unter der augenscheinlichen Gottesferne unserer Zeit, sondern wir fühlen uns selbst oft Gott ganz fern. Und gerade in dieser Not sucht uns Gott. Da erreicht uns der Schrei Jesu Christi am Kreuz: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Aber dann erkennen wir auch das Ja Gottes zum verlassenen Menschen in der Auf-erweckung des Gekreuzigten. Nun ahnen wir, daß Gottes Wege mit uns Menschen Heilswege sind. Wir lernen, auch wenn uns vieles ganz dunkel ist, daß wir angenommene, geliebte Kinder Gottes sind. So sehr gerade dies oft tief verborgen ist, hoffen wir doch, daß es einmal vor allen Augen offenbar wird. Weil das alles schon mit Christus angefangen hat, dürfen wir schon jetzt voller Freude und Jubel leben, darf die Angst uns nicht mehr zur Verzweiflung treiben. Wir freuen uns der Taten Gottes, die wir wissen und die wir auch immer wieder erleben, und wir hoffen auf das helle Licht seines Tages.

3.) Das Gebet.

Herr, unser Gott,
wir danken Dir, daß mit Jesus Christus die Hoffnung der Menschen auf ein heiles Leben und eine heile Welt einen festen Grund bekommen hat. Hilf uns, daß wir in allen Dunkelheiten, in denen wir in dieser Welt leben, das Ziel nicht aus dem Auge verlieren, das Du für uns und alle Menschen im Sinn hast. Du willst den heilen Menschen, Herr.
Wo Menschen leiden gib ihnen den langen Atem, daß sie trotz Schmerzen, Angst und Not nicht müde werden, von Dir das Heil ihres Lebens zu erwarten. Segne alle Mühe der Ärzte und Schwestern, die Not der Kranken zu lindern. Steh denen bei, die körperlich Behinderten helfen, vollgültige Glieder der menschlichen Gesellschaft zu sein. Gib allen Kraft und Ausdauer, die sich um die Pflege und Entwicklung geistig Behinderter mühen. Wir bitten Dich um Deine Hilfe und Deinen Trost für alle, die einen lieben Menschen verloren haben: Für die Angehörigen der Opfer des Flugzeugabsturzes bei Königswusterhausen, für die aus unserer Gemeinde, denen ein lieber Mensch durch den Tod genommen wurde.

Du willst eine heile Welt, Herr.

Steh all denen bei, die unter unmenschlichen Verhältnissen zu leiden haben. Wo Haß und Krieg furchtbares Leid und Unheil anrichtet, wie in Vietnam und im Nahen Osten, laß die Verantwortlichen zur Vernunft kommen, daß sie Wege des Friedens beschreiten. Wo Menschen wegen ihres Eintretens für Gerechtigkeit, Freiheit oder Frieden verfolgt werden, gib ihnen die Kraft, auf ihrem Weg zu bleiben. Laß auch uns erkennen, wo wir Verantwortung für unsere Mitmenschen übernehmen können. Laß uns nicht bitter werden, wenn wir nur wenig erreichen, sondern uns unermüdlich im Wissen um das Heil, das Du allein der Menschheit geben kannst, für ihr Wohl einsetzen.

Du willst, Herr, daß Menschen zu Dir finden und sie dadurch aus der Not ihrer Gottesferne und aus ihrer Einsamkeit erlöst werden. Laß uns selber voller Freude aus dem Geschenk Deiner Nähe leben und auch anderen von Deiner Liebe weitergeben. Festige in uns die Hoffnung darauf, daß Du das, was Du durch Jesus Christus in diese Welt gebracht hast, einst für uns alle zur Vollendung bringen willst.

Amen

P r e d i g t über 1. Mose 4, 1-16a

gehalten am Bußtag 1971 in einem Abendmahls-gottesdienst der Evangelischen Studentengemeinde Halle. Die Konferenz der Kirchenleitungen hatte beschlossen, dass das Thema dieses Bußtages "Das Recht des Bruders" sein sollte, und vorge-schlagen, diesen Text zu predigen.

Eva gebar den Kain. Und sie sprach: "Mit Gott dem Herrn habe ich einem Mann das Leben geben dürfen." Und sie gebar wieder: seinen Bruder Abel. Abel ward ein Schafhirt. Kain ward ein Ackerbauer. - Nach einiger Zeit geschah es: Kain brachte von der Frucht des Ackers dem Herrn eine Gabe, und Abel brachte eine Gabe von seiner Herde. Der Herr aber blickte auf Abel und seine Gabe. Auf Kain und seine Gabe blickte er nicht. Das brannte Kain sehr, und er senkte finster seinen Blick. Da sprach der Herr zu Kain: "Warum brennt es dich? Warum senkst du deinen Blick? Wahrlich, bist du im Guten, erhebe dein Antlitz! Bist du im Unguten, dann lauert vor deinem Eingang die Sünde und begehrt nach dir; du aber solltest sie bezwingen." Und Kain redete zu Abel, seinem Bruder. Da geschah es: Während sie beide auf dem Felde waren, da fiel Kain seinen Bruder Abel an - und schlug ihn tot. Der Herr sprach zu Kain: "Wo ist Abel, dein Bruder?" Er antwortete: "Ich weiß nicht. Bin ich meines Bruders Hüter?" Da sprach der Herr: "Was hast du getan? Horch, das Blut deines Bruders Abel schreit zu mir aus dem Acker. Und nun: Verflucht seist du von der Ackererde hinweg, die den Mund aufgetan hat, aus deiner Hand das Blut deines Bruders zu empfangen. Fortan: wenn du den Acker bebaust, wird er dir seinen Ertrag verweigern. Unstet und flüchtig musst du nun auf Erden sein." Kain sagte zu dem Herrn: "Meine Strafe ist zu gross, als dass ich sie tragen könnte. Du vertreibst mich vom Acker, und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen. Unstet und flüchtig muss ich sein auf Erden. Wer mich findet, wird mich erschlagen." Der Herr sprach zu ihm: "Nein, das wird nicht geschehen. Wer Kain töten würde - siebenfach würde es geahndet." Und er machte dem Kain ein Zeichen, dass niemand ihn erschläge, wer ihn fände. So ging Kain hinweg von dem Angesicht des Herrn.

Liebe Gemeinde! Es ist wahrhaftig nicht an den Haaren herbeigezogen, wenn in den Gottesdiensten dieses Bußtages in allen evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik über "das Recht des Bruders" nachgedacht wird. Von überall her hören wir sein Stöhnen, blickt er uns geängstet und fragend an: der mißhandelte, entrechtete, beleidigte, gleichgültig übersehene Mensch. Der erniedrigte Schwarze, der hungernde pakistanische Flüchtling, der unter Ausschluss der Öffentlichkeit verurteilte politische Gegner, der verhöhnte Konfirmand, der wegen seiner Gewissensentscheidung exmatrikulierte Student, der Schriftsteller, der nichts veröffentlichen kann, die junge Frau, die ihre kranke Mutter nicht besuchen darf.

"Wo ist dein Bruder Abel?" fragt Gott den Brudermörder. Gott fragt uns nach dem Bruder. Was hast du ihm angetan? Warum hast du nichts für ihn getan? Warum geht ihr so miteinander um - so brudermörderisch? so unmenschlich?

Sollen wir uns mit der Auskunft der modernen Verhaltensforschung zufriedengeben, die von einem uns angeborenen Aggressionstrieb spricht, einer zu unserer Natur gehörenden Angriffslust, einer dauernden Bereitschaft, uns gegen den anderen zu richten, um ihn auszuschalten? Ist es dies, dass wir sozusagen aggressiv vorprogrammiert sind? Dann bliebe also die Geschichte des Menschen unabwendbar die Geschichte Kains, Brudermördergeschichte, Geschichte von Aggressionen? Die Verhaltensforscher meinen, dies verneinen zu dürfen. Sie weisen darauf hin, dass es auch andere Triebfaktoren gebe, z.B. die Neigung zur Geselligkeit und zum gegenseitigen Beistand, durch die der Aggressionstrieb gehemmt werde. Auf diese natürlichen Gegenspieler der Aggression, die durch Erziehung und Kultur, durch eine bewusste Gesellschaftspolitik noch verstärkt werden können, setzen die Verhaltensforscher ihre Hoffnung auf eine freundlichere Zukunft. Irgendwann einmal werden die geselligen, bindenden Antriebe die aggressiven bändigen.

Die

Die biblische Erzählung von Kain und Abel gibt uns eine andere - nämlich die richtige - Auskunft. In ihr hat sich aus der lebendigen Begegnung mit Gott ein Wissen um den Menschen niedergeschlagen, auf das der sich selbst analysierende Mensch nie kommen kann. Diese alte biblische Erzählung erklärt und entschuldigt den Brudermord nicht mit einem uns angeborenen Aggressionstrieb, der dazu neigt, pathologisch zu entarten, sondern sie macht den Menschen verantwortlich für sein Verhältnis und Verhalten gegenüber den Mitmenschen. Und sie begründet die Hoffnung auf eine Geschichte, die nicht mehr Brudermördergeschichte sein muss, nicht damit, dass irgendwann einmal unsere aggressiven Anlagen durch soziale Triebfaktoren gebändigt sein werden, sondern damit, dass Gott die brudermörderische Geschichte des Menschen wendet, indem er in sie hinein den brüderlichen Menschen sendet und durch ihn den Menschen eine neue Geschichte ermöglicht.

Die Geschichte von Kain und Abel ist nicht eine Geschichte von den Urmenschen, sondern die ur-menschliche Geschichte des Menschen, der wir sind, die Geschichte des Menschen, der von Gott unabweisbar und unentrinnbar nach seinem Bruder gefragt wird.

Gott wacht über dem Recht des Bruders.

1. Der Bruder hat von Gott ein Recht darauf, dass er er selber sein darf.
2. Der Bruder hat von Gott ein Recht darauf, dass ich für ihn einstehe.

I.

Wie kommt es eigentlich zu der Katastrophe, dass einer seinen Menschenbruder liquidiert, dass er zu der Überzeugung kommt, er könne nur dann existieren, wenn der andere nicht mehr co-existiert? Es scheint so, dass die Wurzel für die Katastrophe zwischen Kain und Abel ganz schlicht darin liegt, dass sie verschieden sind. Es steht nichts davon in der Geschichte, dass der eine - als der Ältere und Ackerbauer - brutal und gewalttätig und der andere - als der Jüngere und Schafhirte - friedlich und mildtätig gewesen sei. Es steht

auch

auch nichts davon da, dass der eine gottesfürchtig und der andere gottlos gewesen sei. Es wird nur gesagt, dass der eine anders ist als der andere: sein Name ist anders, sein Beruf und damit seine Lebensgewohnheiten sind anders, das was ihm wichtig ist und ihn prägt. Und auch ihre Gottesdienste sind verschieden; sie finden getrennt statt, auf verschiedenen Altären, ihre Opfergaben sind verschieden. Und - was besonders schwer wiegt -: unterschiedlich ist es, wie sie sich von Gott angesehen wissen. Der eine erfährt Gottes gnädiges Ansehen, er steht im Lichtblick Gottes, der andere nicht. Und hier beginnt es bei dem Übersehenen zu kochen. "Der Herr aber blickte auf Abel und seine Gabe. Auf Kain und seine Gabe blickte er nicht. Das brannte Kain sehr und er senkte finster seinen Blick." Wieso wird hier so anders verfahren? Hat er nicht den gleichen Anspruch auf Gottes Gnade wie sein Bruder? Wenn Gott gnädig ist - gut, aber dann bitte nicht nur Abel, sondern dann gefälligst auch ihm, Kain, gegenüber. Schliesslich hat er es sich nicht weniger kosten lassen als sein Bruder. Auch er hat ja von dem Seinen geopfert. Wieso dann diese Unterschiede?

Diese ganze Verschiedenheit der Lebensgewohnheiten, der Lebensauffassungen und der Lebensgeschicke von uns Menschen erzeugt einen latenten Gefährdungszustand. "Bist du im Unguten", sagt Gott zu Kain, "dann lauert vor deinem Eingang die Sünde und begehrt nach dir." Wie ein Tier lauert die Gefahr vor der Schwelle, sich an Andersartigen zu vergreifen, den Menschen mit der anderen Überzeugung anzutasten, den Andersglaubenden beiseite zu drängen, den Begnadeten zu beseitigen.

Dass dieses brudermörderische Klima seit Kains Zeiten anhält, dass diese Gefahr weiter vor unserem Eingang lauert, wird keiner von uns bestreiten wollen. Wo würde es nicht versucht, den anderen auf Vordermann oder in Reih und Glied zu bringen, ihn zu uniformieren, gleichzuschalten, zu vereinnahmen - und, wo das nicht gelingt, ihn auszuschalten, zu isolieren, ihn unschädlich oder unmöglich zu machen?

Gott wacht über dem Recht des Bruders, über seinem Recht, er selbst sein zu dürfen. Wir werden uns an diesem Abend

ganz

ganz ernstlich fragen müssen, wo wir - als Kirche oder als einzelne Christen - dieses brudermörderische Klima um uns herum erzeugen und das Recht des Bruders, er selbst zu sein, antasten. Die Bußfragen lauten doch wohl so: Können wir es ertragen, dass in der Kirche Gruppen anders geprägt sind als wir und anders leben wollen als wir? Wie ist das, wenn da auf einmal eine Gruppe ist, in der man miteinander die Bibel liest und Gebetsgemeinschaft hält und singt "Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch dein Blut" und sich um ein zuchtvolles Leben in der Nachfolge Jesu müht? Werden wir solch eine Gruppe in ihrer Andersart respektieren - oder werden wir sie belächeln, bewitzeln, sie also herabzusetzen, unmöglich zu machen und also auszuschalten versuchen? - Und wie ist das mit den Sölle-Christen? Nehmen wir es ihnen ab, dass sie sich an Jesus orientieren wollen? Oder haben wir sofort unsere Schlagworte bereit - Horizontalisten, Inkarnationshumanisten - oder das Rezept: kirchliche Zuschüsse sperren, auf Sparflamme setzen, aushungern lassen? Und wie ist das mit unseren innerkirchlichen Methoden? Muss der nicht ganz linientreue Pfarrer verschwinden? Muss der etwas autoritäre Superintendent fertig gemacht werden? Darf der andere im Bereich der Sozialethik - in der Frage des Waffendienstes, der Mitgliedschaft in einer politischen Organisation, der Wahlbeteiligung - eine andere Entscheidung treffen als ich, ohne dass ich sie verdächtige und abwerte? Darf der andere er selber sein oder muss er sich uns anpassen, bis es uns passt, ihn in unsere Gemeinschaft einzulassen?

Liebe Brüder und Schwestern: Ich denke, wir haben allen Grund, in der Kirche, in der Gemeinde Jesu Christi unsere Verhaltensweisen und Methoden sehr kritisch unter Gottes Augen zu bedenken: ob bei uns der Bruder zu seinem Recht kommt, zu dem Recht, er selber zu sein. Und wir werden ebenso kritisch fragen müssen, ob wir als Gemeinde den anderen gerecht werden, die nicht zu uns gehören. Wo wir sie abwerten, uns nicht die Mühe machen, sie von ihren Voraussetzungen her zu verstehen, wo wir dem Gedanken Raum geben: es wäre besser, es gäbe sie nicht - da vergehen wir uns am Recht des Bruders, da erzeugen wir Brudermörderklima mit.

II.

Gott wacht über dem Recht des Bruders. Der Bruder hat vor Gott ein Recht darauf, dass er selber sein darf, und ein Recht darauf, dass ich für ihn einstehe.

Dass der andere das göttliche Recht hat, er selber zu sein, heisst nun nicht etwa, dass ich das Recht hätte, ihn sich selber zu überlassen und mich nur noch um das Eigene zu kümmern. Das Gegenteil der Beseitigung des Bruders ist, dass ich mich an seine Seite stelle.

Nachdem der Bruder beseitigt, aus dem Wege ist, scheint Kain zur Tagesordnung übergehen zu wollen. Jetzt ist die Bahn ja frei. Der Andere - der Spielverderber, der Befremdliche, der Konkurrent - ist weg, verschwunden, nicht mehr zu hören. Aber das ist die grosse Täuschung. Gott wacht über dem Lebensrecht des Bruders. Wer den Bruder antastet, bekommt es unmittelbar mit Gott zu tun. Gott fragt den Brudermörder nicht mehr, wie er Adam fragte: "Wo bist du?", sondern: "Wo ist dein Bruder?" Der Mensch ist nicht mehr nur für sich allein, sondern er ist für den Bruder mit verantwortlich. Er kann sich dem Zugriff der Frage nach dem Bruder nicht mit der frechen Gegenfrage entwinden: "Bin ich meines Bruders Hüter?" Was geht mich mein Bruder an? Ist denn nicht jeder für sich verantwortlich? Nein - auch für den anderen. Gott wacht über dem Lebensrecht des Bruders. Wer sich des Bruders entledigt hat und nun meint, jetzt könne er endlich ohne die dauernde Störung und Einschränkung durch den anderen in Frieden leben, der hat sich schrecklich geirrt. Auch wenn der Mitwisser seiner Untat auf Erden stumm ist und der Beseitigte nicht mehr da ist oder schweigen muss, allein ist er deswegen keineswegs. Gott lebt und stellt ihn: "Was hast du getan? Horch, das Blut deines Bruders schreit zu mir aus dem Acker."

Dieser Schrei wird nicht nur vom Blut der Erschlagenen erhoben, von den in den Konzentrationslagern Umgebrachten, der lautlos beiseite Geräumten, der unschuldig Erschossenen, sondern auch von vielen Lebendigen, Geängstigten, Hungernden, Unterdrückten, voneinander Getrennten. Wir kennen diesen Schrei, diese vox oppressorum, längst. Wenn wir hören wollen, hören wir ihn täglich aus allen konkreten Informationen, die uns erreichen. Und wir reden und leben doch so, wie wir es

bei Kain als offene Unverschämtheit gegen Gott empfinden: reden und leben so, als wüssten wir von alldem nichts, als gehe uns das nichts an, als könnten wir zumindest nichts dafür, könnten zumindest nichts dagegen unternehmen. Wir haben uns allmählich daran gewöhnt, dass das Unrecht zum Himmel schreit. Der Tabak schmeckt und das Bier auch, und der voreheliche Verkehr ist schön. Und sich mit Qumran beschäftigen ist interessant und ungefährlich.

Wir wissen dabei: heute bringt Kain seinen Bruder Abel, dessen Hüter er nicht sein will, meist nicht dadurch um, dass er tötlich wird, sondern dadurch, dass er nichts tut. Schlafend bringen wir Abel um, wenn wir dösen, während es Zeit zum Aufwachen und Aufwecken wäre. Skat spielend, Reden haltend, Abhandlungen schreibend, spazieren gehend, das Unsere bestellend, können wir den anderen töten, weil es Zeit wäre, sich in diesem Augenblick um sein Recht, um sein Brot, seine Freiheit, seine Gotteskindschaft zu kümmern.

Was wollen wir eigentlich Gott antworten, wenn er uns nach dem Bruder fragt - nach unserem Einsatz für den Bruder? Wir haben uns am Antirassismusprogramm beteiligt, haben vielleicht eine Resolution für Angela Davies unterschrieben. Gut. Richtig. Nur - das kostet ja nichts, das bringt sogar noch einige Pluspunkte ein. Man kann sich damit sogar loskaufen von der Verpflichtung, für den Menschen einzutreten, der hier nicht zu seinem Rechte kommt. Wir unterstützen "Brot für die Welt". Gut und richtig. Aber auch das kostet nicht sehr viel. Was haben wir getan für den alten Mann oder die kranke Frau in unserer Nachbarschaft, für die bekümmerte Mutter des wegen eines Republikfluchtversuches inhaftierten Kommilitonen, für den Bausoldaten, der nicht studieren darf, für den zwischen den verschiedenen Ansprüchen zerrieben zu werden drohenden Professor, für den von den Christen oft so allein gelassenen und miserabel behandelten CDU-Abgeordneten?

Wo ist dein Bruder Abel? Was haben wir getan für den anderen, der uns brauchte, dessen Leid oder Unrecht zum Himmel schreit? Wenn wir wenigstens die Brudermörderfrage nicht stellten: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Was geht mich der andere an? Wieso soll gerade ich Verantwortung für

ihn

ihn haben? Vielleicht gibt es ein paar unter uns, die über dieser Frage erschrecken und ihre Schuld am zuschanden gewordenen Menschenbruder entdecken.

Sie wären hinzuweisen auf das Ende dieser alten Geschichte. Das Letzte in dieser Geschichte des brudermörderischen bruderlosen Menschen ist nicht die Verurteilung zu dem unsteten, flüchtigen, gehetzten, gejagten Dasein, sondern das Letzte ist Gottes Barmherzigkeit: "Und der Herr machte dem Kain ein Zeichen, dass niemand ihn erschläge, der ihn fände." Der bruderlose Mensch soll trotz und mit seiner Schuld weiterleben dürfen. Der Brudermord soll nach Gottes Willen nicht das Daseinsgesetz dieser Welt werden. Darum wird das Leben des brudermörderischen Menschen geschützt.

Warum? Weil die Geschichte noch weitergeht. Sie endet dort, wo der Sohn Gottes der Bruder Kains wird. Seine Brüder bringen ihn um und bringen damit über sich all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abel an (wie es in der Passionsgeschichte heisst). Aber er, der Gottessohn und Menschenbruder, hat vom Kreuz herab für die Brudermörder gebetet: "Vater, vergib ihnen." Die grausige Stimme des Blutes des ermordeten Bruders, die gegen uns schreit, ist nur durch eines zum Schweigen zu bringen - dadurch, dass wir auf die Frage: "Wo ist dein Bruder?" antworten dürfen: "Dort - am Kreuz - ist mein Bruder!" Er ist durch mich, aber er ist zugleich für mich gestorben. Die Stimme meines durch mich und für mich am Kreuz geschlagenen Bruders schreit zum Himmel, schreit zu Gott - aber nicht gegen mich, sondern für mich: "Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!" Im Hebräer heisst es: "Die Stimme des Blutes Christi, das für uns vergossen ist, schreit lauter als die Stimme des Blutes Abels."

Meine lieben Freunde: Dass das wahr ist! Das ist wunderbar. Das ist überhaupt nicht auszudenken. Christi Blut schreit lauter als das Blut des ermordeten Bruders, lauter als der ungeheuerliche, wahnsinnige Schrei der Millionen Umgebrachten und Gequälten. Lauter, weil es nicht um Rache, sondern um Gnade schreit.

Und nun braucht unsere Geschichte nicht mehr die Geschichte Kains zu sein. Seit Christus, der Bruder, durch uns und für

uns

uns starb, ist Kain nicht mehr unser Schicksal. Wer Gottes Ja trotz des verdienten Nein gehört hat, braucht nicht mehr Nein zum Bruder zu sagen. Wer von Gott angenommen worden ist, der kann sich des Bruders annehmen. Unter dem Kreuz wird Brüderlichkeit möglich. In und mit der Gemeinde Jesu Christi hat Gott die Geschichte der Brüderlichkeit inmitten der brudermörderischen Weltgeschichte begonnen.

Dass die Christenheit so schlimm versagt hat und noch versagt, dass sie wieder und wieder den Bruder allein lässt, der darauf wartet, dass für ihn einer da ist und eintritt, das ist so schlimm. Da sollten - da dürfen wir nicht mehr mitmachen. Da brauchen wir nicht mehr mitzumachen. Das Blut des Neuen Bundes wird jetzt ausgeteilt - "für dich vergossen". Amen.

Predigt zu Matth. 10, 16-20

gehalten am Himmelfahrtstag - 11.5.72 - anlässlich eines Betriebsausfluges des Ökumenisch-missionarischen Amtes Berlin in Neuzelle

Die Predigt sollte dazu helfen, den Mitarbeitern in Ökumene und Mission ein Verständnis des Gesandtseins im Denken des NT zu vermitteln.

Liebe Gemeinde,

wir sind Gesandte! Wir sind in diese, unsere Welt gesandt! Hier haben wir zu zeigen und zu sagen, was Christsein für uns bedeutet. Wir sind Gesandte Jesu mitten in unserer Zeit - in dieser Zeit mit all ihren Anfechtungen - dem Kleinwerden der Kirche, dem Unverstandensein durch Nichtchristen, der Glaubenslosigkeit, der ausgesetzten Zwielfichtigkeit in der Welt und in der Kirche.

Laßt uns unseren Predigttext unter drei Gesichtspunkten bedenken:

1. Jesus sendet sein Jünger.
 2. Jesus kennt die Welt - seine Jünger sollen sie auch kennen.
 3. Jesus hilft seinen Jüngern zu richtigem Auftreten und richtigem Reden.
-
1. Jesus sendet seine Jünger. Er sendet sie mitten in die Welt. Er, der in die Welt gekommen ist - ein Armer, Hilf- und Wehrloser, ein Windelkind und ein Kreuzesträger, ein großer Lehrer unter anderen Lehrern, ein Handwerker, der die ganze Misere täglicher körperlicher Arbeit kennt. Er, der die Bedrängnis in dieser Welt erfahren hat, sendet die Seinen. Wer mit Jesus ist, kann nicht allein selig werden wollen.

Kann ihn nicht zu einem Hausgott machen, bei dem es gemütlich zugeht, kann nicht mit ihm abseits dieser Welt stehen und dem Treiben auf dem Fernsehschirm nur zuschauen. Jünger Jesu müssen in diese Welt hinein. Das Tun und Reden der Jünger ist ein Tun und Reden in diesem Gesandtsein. Ich sende euch - sagt Jesus! Die Jünger sind Gesandte. Sie sind aber nicht allein in ihrem Leben. Jesus geht mit ihnen zu den Menschen. Er bleibt nicht zu Hause. Die Gemeinde, die auf Grund von Anfechtungen verzagen möchte, den Auftrag nicht hören will - das galt damals und gilt heute - soll auf Jesus schauen. Bei ihm kann sie lernen, wie mit Menschen umgegangen werden muß. Bei ihm kann sie lernen, wie sie den Armen und Mächtigen begegnen soll. Uns allen, die wir oft angefochten werden im Blick auf unsere Sendung als Christen in dieser Zeit, soll von Jesus gewiß gemacht werden: ihr seid und bleibt meine Zeugen mitten in der Welt. Dieses sollen wir uns bewußt machen.

2. Jesus kennt die Welt - seine Jünger sollen sie auch kennen

Wölfe sind die Gefährdung der Christen - damals und heute. Das traditionelle Kirchenregiment - damals die Synagoge - verpfeift seine Jünger beim Staat, die Traditionskirche steht Jesus und den Seinen im Weg. Und in der Traditionskirche sind es religiöse Fanatiker, die sich gegen Jesu Jünger austoben. Schließlich ist es noch die Angst der Jünger selbst, die Jesus im Wege steht. Wer sind die Wölfe? Leute, die etwas auf sich halten, die Sicherheit wollen? Die Lebensstandardritter? Die Gleichgültigen? Die Moralisten? Die Bürgerlichen? Die Atheisten? Die Mächtigen in allen Lebensbereichen?

Die CDU/CSU? Die SED? Die Humorlosen? Die falschen
Berichterstatter? Die Christen? Die Pfarrer?

Sie werden nicht ausführlich genannt: die Wölfe.

Nur uns wird gesagt: seid klug wie die Schlangen,
ohne Falsch wie die Tauben. Im damaligen Judentum -
und Matthäus schreibt für Judenchristen - waren
Schlangen nicht nur die Giftigen und Hinterlistigen -
heute sagen wir, "so eine Schlange" - und die Tauben
waren auch nicht nur harmlos und dumm.

Klug wie die Schlangen meint: ganz nüchtern und
realistisch, ganz weltlich die Welt kennen.

Sich gar nichts vormachen. Und ohne Falsch wie die
Tauben meint: ganz echt und einfältig leben, bewußt
ständig im Lichte Gottes leben. Auf dieses echte
und einfältige Leben hat der große verstorbene
Theologieprofessor in Prag, Josef Hromádka,
immer wieder hingewiesen. Er selbst war so ein
Stück Echtheit und Einfalt im Glauben. Vielleicht ist
es gut, so ein Beispiel nachzuahmen. Solch einfältiges
Leben sollen wir allen Wölfen gegenüber - den
erkannten und unerkannten - führen. Aber kennen wir
die Welt? Sind wir in der Lage, wie es in unserer
Kirchenordnung im Blick auf den Ältesten heißt:
die Umwelt der Gemeinde zu deuten und alle Einsichten
in der Gemeinde fruchtbar zu machen? Jesus kennt die
Welt wie sie ist - auch wir dürfen uns nichts
vormachen. Da ist Hunger! Da sind Elendsquartiere!
Da sind böse Krankheiten! Da sind die Machtzentren!
Und wir sehen sie in diesen Tagen sehr klar. Da ist
die schlechte Wohnung, das Getrenntsein von Menschen,
die zerrüttete Ehe, das unkameradschaftliche Verhalten
der Chefs, das Aufbegehren der Jugend gegen alle
Autorität. Die Welt ist ganz weltlich zu sehen. Und
in ihr sollen wir echt leben.

Das kleine Wort echt spielt eine große Rolle. Sind wir echt? Zu Hause? Im Mitarbeiterkreis? In der Schule? Im Betrieb? Im Missionshaus? Unter den Nachbarn? Im Umgang mit den Marxisten? Im Denken an alle, denen wir mißtrauisch begegnet sind? Jesus gebietet uns, ganz realistisch die Welt einzuschätzen und unter allen Menschenbrüdern ganz echt zu leben.

Gewarnt werden wir von ihm:

Hütet euch vor den Traditionsschristen, vor denen, die mit Hilfe des Staates gegen euch vorgehen werden. Diese religiösen Fanatiker haben auch Jesus umgebracht. Und wie geht es uns mit unserem Traditionskirchentum? Steht es uns, die wir Jesus nachfolgen wollen, nicht auch im Wege? Sind wir nicht manchmal selbst diese religiösen Richter, die die wahren Christen verpetzen und diejenigen, die Macht haben, gegen sie aufbringen? Der Staat war damals der Hüter der traditionellen Kirche. In der Kolonialgeschichte waren die Machthaber die Hüter der traditionellen Religionen. Darum sagt Jesus: Hütet euch vor denen, die nur etwas für sich selbst bewahren wollen und bewahrt euch ihnen gegenüber, indem ihr keine Angst habt. Macht euch keine angsthaften Gedanken.

Vor ein paar Wochen habe ich in unserem Fernsehen eine Rennfahrerin auf der Autobahn in Sachsen gesehen. In einem Interview wurde sie gefragt, was ein Rennfahrer nicht haben darf, und sie antwortete: ein Rennfahrer darf keine Angst haben. Vielleicht können wir uns wünschen, in der Nachfolge Jesu solch ein Rennfahrer zu werden.

3. Jesus hilft seinen Jüngern zu richtigem Auftreten
und richtigem Reden

In der entscheidenden Stunde wird Jesus den Seinen dazu helfen, daß sie wirklich in seiner Sache sprechen. Wer sich darauf einläßt, der kann ganz gelassen sein. Macht euch keine Sorgen. Gelassenheit ist geboten angesichts der weltlichen Welt und der festgelegten Spielregeln der religiös-kirchlichen Leute. Jesu Boten haben nichts Eigenes zu verteidigen. Darum wird in der Entscheidungsstunde kindliche Einfalt die Seinen bestimmen. Der Geist des Vaters setzt sich durch. Unser Tun und Reden wird in der Zeit bestimmt sein von großem Vertrauen. Wir sind Kinder des Vaters. Es kann sein, daß wir in der Stunde schweigen, weil auch das Schweigen im Geist Gottes Reden ist. Große Beredsamkeit, Schreierei und Wortschwall können uns verdächtig machen. Sie sind nicht Kennzeichen Jesu. Laßt uns nun morgen und übermorgen und alle Tage im Geist Jesu leben. Er führt seine Sache, wir dürfen mitmachen. In seinem Geist sollen wir aber nicht nur Mitmacher, sondern Schrittmacher sein. Unser heutiges Singen und unser Beten und unsere Gemeinschaft wollen uns dazu helfen, bessere Schrittmacher Jesu zu werden.

Wir fassen zusammen:

Jesus sendet uns. Jesu kennt die Welt - wir sollen sie auch kennen. Jesus hilft uns zu richtigem Auftreten und Reden in Neuzelle und Berlin und an allen anderen Orten. Er geht uns voran - wir dürfen folgen - mitten in der Welt von 1972 - heute.

Laßt uns Jesu Schrittmacher sein!

Amen

Symonowski

Lieber Bruno

genaues Autorenverzeichnis wird doch hierzu
noch folgen ?

M C rief heute. - Beste Grüße

Herbert Rh

9.2.73

, am 27.2.73
Scho/Ho

Herrn
Herbert Reich

O 2000 Hamburg-Bergstadt
Bergstedter Markt 12

Lieber Freund,

herzlichen Dank für die Probeseite für den Predigtband. Das Autorenverzeichnis war als letzte Seite in der Mappe und hätte eigentlich von Dir gefunden werden müssen. Da ich nun annehme, daß es nicht dabei war, schicken wir das Verzeichnis noch einmal und fügen gleichzeitig Albrecht Schönherr mit ein. Außerdem legen wir die Predigt von Schönherr bei "Was uns gesagt ist". Diese Predigt soll nach dem Wunsch des Herausgebers in den Abschnitt "Christen in der Begegnung mit Nichtchristen" als erstes eingeordnet werden.

Was die Bilder von Herbert Seidel angeht, so empfehle ich, die "Sendung" in der Mitte des Buches zu bringen - vielleicht vor dem Abschnitt "Christen in der Begegnung mit Nichtchristen" - und das Titelbild mit dem "~~Prediger in der Wüste~~" zu versehen.

W. C. Seidel
Ich hoffe sehr, daß nun alle Unklarheiten beseitigt sind und Du schnellstens zum Zuge kommen kannst. Wir brauchen etwa 1000 Exemplare, nicht mehr. Wir rechnen damit, daß uns Anfang Juni oder schon im Mai die ersten Exemplare erreichen, damit zur Übergabe an Fleischhack am 19.6.73 auf jeden Fall ein Buch da ist.

Gute Wünsche und herzliche Grüße - besonders auch für Dein Wohlergehen, ich ahne, wie schwer Du es hast -

Dein

Anlagen

A

Bruno Schottstädt

1055 Berlin, am 16.12.71
Dimitroffstr. 133
Ruf: 53 991 57

Herrn
Herbert Reich

O 2000 Hamburg-Bergstedt
Bergstedter Markt 12

Lieber Freund,

habe Dank für Deine Zeilen vom 23.11.71.
"Konkret - verbindlich" geht offensichtlich gut. Ich habe von vielen Seiten Echo bekommen und bin darüber sehr erfreut. Hast Du auf diese Weise unsere Arbeiten doch so ins Gespräch gebracht, daß sie ökumenische Bedeutung erlangen.

Horst Symanowski schrieb mir, daß er inzwischen auch einen Dankesgruß an Dich abgeschickt hat. Also, es ist doch alles in bester Ordnung.

Nur eines möchte ich, daß Du das richtig verstehst: die Situation ist sehr kompliziert geworden, und es ist keineswegs daran zu denken, daß Bücher, die bei Euch erscheinen, noch dazu mit Arbeiten nur aus der DDR, in Zeitungen und Zeitschriften hier bei uns besprochen werden. Ich möchte dies ganz deutlich sagen, damit Du Dich keinen falschen Hoffnungen hingibst.

Gern würde ich mit Dir einmal in aller Ruhe allein sprechen. Damals war das doch sehr unruhig; Du kamst ziemlich abgehetzt nach Berlin und mußtest auch gleich wieder weg. Ich kam aus meinem Sommerurlaub, und die ganze Situation war nicht so, daß wir in Ruhe aufeinander zugehen konnten. Das ist jetzt anders, und es wäre schön, wenn wir das einrichten könnten.

Ich lade Dich ganz herzlich ein, mußt Dich aber bitten, daß Du auf Termine nach meinem Kalender Rücksicht nimmst. Vom 26.1.-22.2.72 bin ich zur Kur und habe vorher und nachher auch noch verschiedene Reisen etc.

Wenn Du ein "gediegener Gesprächspartner" sein möchtest, dann habe ich für Dich und Deine Arbeiten in Zukunft sicher zwei sehr interessante Projekte, die bestimmt vielen Leuten Spaß machen. Aber das läßt sich nur mündlich machen. Es läßt sich auch nur mündlich sagen, was wir gebrauchen können, z.B. Herbert Seidel.

b.w.

Hier sind nun ein paar Termine:

25.1.72

22.1.72

1.3.72

14.3.72.

Alle anderen sind kompliziert. An einem dieser Tage ginge es bestimmt gut.

Dem Landwirt Joachim Lange in Herrngosserstedt soll das Buch zugehen. Ich kann aber noch nicht sagen, wann.

Freundliche Grüße und gute Wünsche zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr

Dein

A handwritten signature, possibly 'M', is written in dark ink below the word 'Dein'.



HERBERT REICH · EVANGELISCHER VERLAG · HAMBURG

2000 HAMBURG-BERGSTEDT · BERGSTEDTER MARKT 12 · FERNSPRECHER 0411/6049420

Dienstag 23. November 1971
Rh/L

Herrn

Pastor Bruno Schottstädt

DDR: 1055 Berlin, Dimitroff-straße 133

Gelbsten

Lieber guter Freund,

über den Brief vom 5. cr., der mich am 15/11 erreichte, habe ich mich recht gefreut; doch 'mal ein direktes Lebenszeichen. -

Vom Br. Martin habe ich schon lange nichts gehört, erreichbar ist er auch sehr schwer. Vermutlich dann noch auf Reisen. Nun, er wird sich schon melden, wenn er es für richtig/wichtig hält. -

Einer meiner alten Freunde, Pastor iR. Bruno THEEK, 28 Ludwigs-lust, Friedrich Naumann-Allee 268, schrieb mir unter dem 11.11.71 eine lange Karte, dass er gern unseren Band in Glaube+Gewissen, Pfarrerblatt besprechen will. Du mögest so nett sein und je ein Rezensions-exemplar an
Hauptschriftleitung Glaube und Gewissen, Postfach 60, 401 Halle/Saa
" Pfarrerblatt in der DDR, Berlin-Obschw. - Dir bekannt -

senden, mit dem Hinweis, dass Bruno Theek die Besprechung angeboten habe und erledigt.

Bitte - sende an den EK-Sachsen-Synodalen : Landwort Joachim Lange, 4801 Herrengosserstedt/Naumburg, mit Gruss von mir sogleich 2 Ex. -

Erfreut bin ich, dass wir auch dem getreuen D. Günter Jacob u.v.a. gemeinsam erfreuen konnten.

Übrigens den Verlagsleiter ALFONS MALIK : Neue Zeit, 108 Berlin, Mittelstr. 2-4 - der vor mehreren öfter mal bei mir in Hamburg war, und ich bei ihm - wird sicherlich die Besprechung des Buches gern veranlassen, wenn sich der gute Carl Ordnung das nicht zutraut. -

Friede mit Polen, auch ein guter Band, hatte hier auch guten Erfolg.

Ja, wenn ich wüsste, dass gelegentlicher Anruf "genehm" ist, da die Nummer präzise auf Deinem Briefbogen steht, würde ich schon mal durchrufen ! -

Wie könnte ich den guten Herbert Seidel erfreuen, da wohl seine Frau kränklich ist -? - Am 22/11 schickte ich ihm ein kleines Erfrischungspäckel, ist er Raucher - und was ?? -

Für jedes Lebenszeichen und Mitteilung immer dankbar. Heute rief ich mal Bruder Gutknecht an, der unserem merkwürdigen Bischof den Band auch zuschickte, aber noch nicht reagierte. -

Mit allen guten Wünschen für Dich und die Familie, aber auch allen Freunden - und herzliche Grüsse

Heinrich Reich

Bruno Schottstädt

1055 Berlin, am 5.11.71
Dimitroffstr. 133
Ruf: 53 991 57

Herrn
Herbert Reich

2000 Hamburg-Bergstedt
Bergstedter Markt 12

Lieber Freund,

habe Dank für Deine Zeilen. Die genannten
Personen werden ein Exemplar bekommen.

Anders ist es mit den Institutionen; das wird Dir unser
Freund Martin erklären. Auch Besprechungen sind nicht
möglich. Ich hoffe, Du wirst dafür Verständnis haben.

Freundliche Grüße und gute Wünsche

Dein



N.S. D. Jacob und andere sind sehr begeistert, nicht nur
über die Aufmachung, sondern über unser gemeinsames
Sprechen in Eure Wirklichkeit hinein, das ja auch
Rückkopplung für uns bedeutet.



HERBERT REICH · EVANGELISCHER VERLAG · HAMBURG

2000 HAMBURG-BERGSTEDT · BERGSTEDTER MARKT 12 · FERNSPRECHER 0411/6049420

Dienstag 26. Oktober 1971

Herrn

Pastor Bruno Schottstätt
DDR : 1058 Berlin, Görener-straße 11



Lieber Bruder Schottstätt -

unser letztes Gespräch liegt leider schon wieder eine lange Zeit zurück. Über jede Nachricht freue ich mich auch hier !

Dringende Bitten : per Eilboten je ein Exemplar senden an :

Bischof Dr. Johannes Hempel, 8021 Dresden, Tauscher-straße 44

Präsident Dr. Kurt Johannes, 8020 Dresden, Barlachstr. 3/Lukasstr. 6

dann je ein Exemplar zur dringenden Rezension

NEUE ZEIT, Kirchenredaktion, bzw. sollte das Carl Ordnung
umgehendst regeln.

GLAUBE UND GEWISSEN, 4010 Halle/Saale, Postfach 60
Max Niemeyer-Verlag (für den guten Walter Feurich)

Berliner Kirchenzeitung

Sächssiche Kirchenzeitung - Dr. Christian Rietschel

und weitere persönlich viel besser bekannten DDR-Kirchenzeitungen und ähnliches.

Ein Ex an Neue Zeit kam merkwürdigerweise zurück. -

Der grosse Bruder im Herrn H S hat sich bisher noch immer nicht gemeldet. Eine Enttäuschung für soviel und schnelle Arbeit. -

Ich würde mich über eine Nachricht von Dir, lieber Bruno Schottstätt - - aber auch gerade ^{VON} Carl Ordnung zu dem doch feinen Band freuen.

Alle guten Wünsche, vor Allem Gesundheit für Dich + Familie + Freunde - mit herzlichen Grüßen

Herbert Reich

, am 9. Juni 1971
Scho/Se

Liebe Freunde,

Ihr habt Euch alle bereit erklärt,
etwas für die Festschrift Symonowski zu schreiben,
und es wird jetzt höchste "Eisenbahn", daß Ihr
die Materialien schickt. Alle anderen haben sehr
schnell ihre Schularbeiten erledigt.
Wer bis zum 25. Juni seine Arbeiten nicht her-
gereicht hat, kann in die Festschrift von
Symonowski nicht aufgenommen werden. Es tut mir
leid, daß ich dieses so mitteilen muß. Ich weiß,
daß Ihr alle arbeitsmäßig voll eingedeckt seid,
aber wir müssen ja hier auch in der Sache weiter-
kommen.

Gute Wünsche, freundliche Grüße

Euer



Verteiler:

Horst Berger
Johannes Cienlak
Otto Freyer
Wolf-Dietrich Gutsch
Peter Heyroth
Dr. Landmann
Carl Ording
Frank Richter
Ina u. Martin Richter

, am 26.4.71
Scho/Ho

Herrn
Pfarrer Horst Berger

118 Berlin
Baderseestr. 8

Lieber Horst,

ich erwarte von Dir den Beitrag für die Symanowski-Festschrift. Alle anderen Angeschriebenen haben zugesagt, und ich hoffe, daß Du auch ein paar Zeilen aufschreibst. Du bist doch einer von denen, der mit Jürgen und Wolfram Schulz Symanowski am längsten kennt und der sich gern an einer Stelle versucht.

Natürlich geht es um einen Sachbeitrag, und wir meinten bei der Vorbesprechung, daß es gut wäre, wenn außer Ordnung noch einer etwas im Blick auf den Beitrag der Christen für die ideologische Arbeit schreibt.

Ansonsten machen wir demnächste einen Termin für die Weiterarbeit von Kirche und Gesellschaft, und ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit Dir.

Leb wohl und sei herzlich begrüßt

Dein

15

, am 23.4.71
Scho/Ho

Herrn
Pastor Hans Chudoba

756 WP Stadt Guben
Groß-Breesener Str. 105

Lieber Hans,

wir haben neulich leider nicht mehr über Deinen Beitrag zur Symanowskifestschrift sprechen können. Aber ich denke doch, Du bist mit von der Partie, Mewes hat den seinen schon angekündigt, und Du solltest über die praktische Zusammenarbeit etwas versuchen. Wie ich überhaupt denke, daß sich in der praktischen Zusammenarbeit erst die richtige Solidarität ereignet.

In der Hoffnung, Deinen Beitrag im Mai hier zu haben
- bitte schreibe das ein - grüße ich Dich herzlich

Dein



, am 26.4.71
Scho/Ho

Herrn
Synodalpräsident Johannes Cieslak

8812 Seifhenndorf
Zollstr. 9

Lieber Bruder Cieslak,

habe Dank für Deine Zeilen vom
15.4.71. Genau so wie Du Deinen Beitrag für die
Symanowski-Festschrift anzeigt, habe ich die Sache
verstanden.

Es ist nicht daran gedacht, daß die beiden, die zur
gleichen Thematik stehen, sich absprechen oder gar zusammen-
arbeiten, sondern in etwa dieses Thema angehen.
Michel tut das im Blick auf die Gesamtkirche und will
sich ganz allgemein zu den Spannungen äußern.

Von fast allen, bei denen ich angefragt habe, habe ich
eine Zusage und hoffe, daß die Sache gut wird.

Deinen Beitrag brauche ich bis spätestens 1.6.71,
damit wir noch genügend Zeit haben, die Arbeiten
fertigzumachen.

Viele gute Wünsche und herzliche Grüße

Dein

N.S. Du könntest ja mal dafür Sorge tragen, daß ich
daß ich bei Euch ein bißchen mehr ins Gespräch
komme. Warum eigentlich nicht?

Johannes Cieslak

8812 Seifhennersdorf

15. April 1971

Zollstraße 9

Telefon Amt Neugersdorf 4842

Lieber Bruder Schottstedt!

Ich bin natürlich gern bereit, für Horst Symanowski etwas zu schreiben. Da wir aber zu zweit an diesem Thema arbeiten sollen, würde ich gern von Dir hören, wie die Abgrenzung gedacht ist.

Du kennst ja wahrscheinlich gerade die sächsische Lage und weißt, daß ich auf der "Abschußliste" von "Kirche und Bekenntnis" stehe. Es würde sich deshalb anbieten, daß ich diesen Bereich behandle. Das schließt vier Problemkreise ein, die sich in den vier Fragen dieser Arbeitsgemeinschaft niederschlagen. Sie lauten negativ ausgesagt:

1. Jesus Christus ist nicht mehr unser Herr.
2. Die Bibel hat ihre zentrale Stellung verloren.
3. Wir versuchen, weltliche Hochziele zu erreichen.
4. Wir schaffen neue Strukturen nach den Maßstäben moderner Soziologie.

Hier zeigt sich deutlich der rechtsextreme Ansatzpunkt von den Fundamentalisten bis zu den Konfessionalisten.

Ich würde Dich bitten, mir Deine Meinung zur Sache zu schreiben.
Mit herzlichem Gruß

Dein

Hans Cieslak

am 23.4.71
Scho/Ho

Herrn
Pfarrer Hartmut Grünbaum

183 Rathenow
Kirchplatz 10

Lieber Hartmut,

wir hatten im Kuratorium ein Gespräch
über einen Beitrag von Dir zur Symanowski-Festschrift.
Ich würde mich freuen, wenn Du mir denselben im Laufe
des Monat Mai zustellen könntest. D. Jacob hat den seinen
schon geschrieben. Vielleicht kannst Du etwas über die
Teamarbeit schreiben und so die Zuordnung zu der Ge-
sellschaft und den gesellschaftlichen Fragen finden.
Bitte zeige Deine Sendung an. Ich brauche sie spätestens
am 1.6.71.

Freundliche Grüße

Dein

4

am 23.4.71
Scho/He

Herrn
Pfarrer Peter Heyroth

409 Halle-Neustadt
Schulplatz 3-4

Lieber Peter,

mit Freyer habe ich gesprochen im Blick auf die
Symanowski-Festschrift.

Es ist nicht daran gedacht, daß Ihr beide zusammen etwas
schreibt, sondern jeder soll seinen eigenen Beitrag bringen
und ein besonderes Problem der Arbeit in der Neustadt
aufgreifen.

In diesem Sinne erwarte ich einen Beitrag von Dir bis
spätestens 1.6.71. Ich hoffe, daß Du mit von der Partie
bist und bitte noch um Mitteilung.

Freundliche Grüße

Dein

6

, am 23.4.71
Scho/He

Herrn
Generalsuperintendent D. Jacob

75 Gottbus
Seminarstr. 26

Lieber Bruder Jacob,

haben Sie herzlichen Dank für Ihren
Beitrag zu der geplanten Festschrift für Horst Symanowski.
Ich finde ihn ausgezeichnet und hoffe, daß später viele
daran Freude haben und eine gewisse Ausrichtung erfahren.

Das nächste Mal sehen wir uns bei der Synode, und ich
hoffe, daß wir dort einen Termin für ein Gespräch
festmachen können, das ich gern mit Ihnen noch vor den
Sommerferien haben möchte.

Viele gute Wünsche für Ihre vielen Aktivitäten und
viel Kraft für alle geistliche Arbeit

Ihr



DER GENERALSUPERINTENDENT
DES SPRENGELS COTTBUS
D. GÜNTER JACOB

Tgb.-Nr. 210/71

75 COTTBUS, den 7. April 1971
Seminarstraße 26
Rufnummer 23369

Herrn
Pastor Schottstädt
1058 B e r l i n
Göhrenerstr. 11

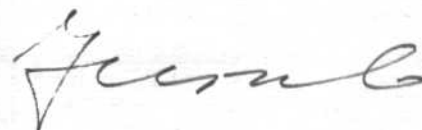
Lieber Bruder Schottstädt!

In der Anlage übersende ich Ihnen meinen Beitrag "Predigt und gesellschaftliche Existenz" für die geplante Festschrift für Horst Symanowski.

Anl.

Mit herzlichen Ostergrüßen, auch an Ihre liebe Frau,

Ihr



, am 26.4.71
Scho/Ho

Herrn
Pastor Gerhard Johann

102 Berlin
Sophienstr. 3

Lieber Gerhard,
habe Dank für Deinen Beitrag zur
Symanowski-Festschrift. Ich finde ihn ausgezeichnet
und hoffe, daß viele genau so daran Freude haben werden,
wie ich es beim Lesen hatte.

Es ist ja so schade, daß wir uns immer nur bei
offiziellen Meetings sehen und so wenig Gelegenheit
haben, einmal bis in die Nacht hinein zu plaudern
(notfalls mit einer Schnapsflasche zwischen den Beinen)
und Kirche, Gott und Welt zu bedenken. Aber vielleicht
kommt doch einmal die Zeit.

Leb wohl und sei herzlich begrüßt

Dein



Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin

Göhrener Str. 11

DIE KIRCHE

Evangelische Wochenzeitung

Redaktion

102 Berlin

Postfach 1516

Sophienstraße 3 · Telefon: 42 30 97



Ihre Zeichen

Unsere Zeichen

den 12.4.71

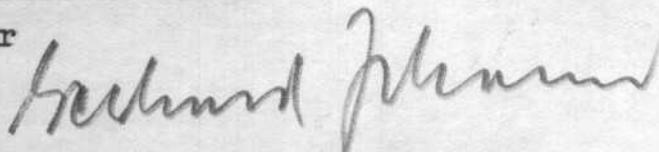
Liebe Kollegen,

beiliegend erhalten Sie meinen Beitrag zur Symanowski-Festschrift. Ich meinte, es sei gut, eine konkrete Sache aufzugreifen und nicht über irgendetwas zu schreiben, was andere vielleicht viel besser können.

Ich hoffe, daß mein Beitrag noch zur Zeit kommt und - daß so schnell nicht wieder einer 60 Jahre alt wird.

Herzliche Grüße

Ihr



Herausgeber: Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg

Gossner

(39a) BmG 045/163/66. 1. 2055

29. 4. 71.

Lieber Bräut !

Über Deinen Brief vom 23. 4. 71 habe ich mich
sehr gefreut. Vielen Dank!

Aber meinen Beitrag. Ich konnte ihn mir so schreiben,
wie ich die Dinge selbst erlebt habe, gewissermaßen als
Entwicklungsprozess voller Konflikte u. Probleme. Einfach war
das alles nicht u. bisweilen stand die Existenz mit
auf dem Spiel.

Von daher wirst Du vielleicht verstehen, daß mir auch
der 1. Teil wichtig ist.

Ob das allerdings den Anforderungen gerecht wird die
eine Veröffentlichung an den Schreiber stellt - wage ich
zu bezweifeln. Das kannst Du selbst entscheiden -
übernehmen meinerseits gilt es nicht.

Da kannst Du auch gern sachlich klären wenn Du es
für sinnvoll hältst.

Auf alle Fälle wäre ich Dir dankbar wenn Du mir
Kurz den Empfang des Beitrages bestätigen würdest.
Nach wie vor, alles aber

Gemut u. Weggenossen

Dein

Grip

u. B. Den Menschen kenne ich.

Er kennt zufällig auch Rathenow der er hier
gedient hat.

am 23.4.71
Scho/Ho

Herrn
Fritz Mewes

183 Rathenow
Jahnstr. 9

Lieber Fritz,

es ist so gedacht, daß Du Deinen Beitrag
so ausrichten kannst wie Du es willst. Und ich freue
mich sehr, daß Du mit von der Partie bist.

Schicke mir Deinen Beitrag auf jeden Fall im Monat Mai,
damit ich ihn Anfang Juni hier habe. Die ganze Sache
wird dann bei Herbert Reich erscheinen. Du kennst den
Menschen.

Freundliche Grüße

Dein

9

1/4. 71

Lieber Bruno!

Vielen Dank für Deinen Brief vom 22. 2. 71
mit der Anfrage für Horst Symonowskis Gedächtnis-
schrift. Natürlich mache ich mit, aber bei dieser
Intelligenz u. führenden Geistestrieben man
in Genüßungen.

Der Rohentwurf meines Beitrags ist schon fertig.
Ich werde aus ganz persönlichem Erleben zum
Thema schreiben.

Du kannst dann gerne entscheiden ob der Beitrag
sich für die Gedächtnis-schrift eignet.

Gleichzeitig bedanke ich mich für einige
Bemerkungen des letzten Vierteljahres. Nicht zuletzt
für den geliebten Rundbrief für die Gossner-
Gemeinde zum Jahreswechsel.

Ich selbst stehe tief in beruflicher Arbeit.

Gesellschaftlich gibt es manches zu bewältigen
u. kleine Privatmann sorgt dafür, daß die
wechselwirtschaft Engagement-Gemeinde erhalten
bleibt. Mit herzlichen Grüßen u. guten Wünschen
für alle Mitarbeiter des Jahres! Dein Fritz

Martin Ziegler

42 Merseburg, den 22. 6. 1971
Domstraße 6

Herrn
Pastor Bruno Schottstädt

1058 Berlin
Göhrener Str. 11

Lieber Bruno!

Anliegend übersende ich Dir mein Elaborat für Symanowskis Festschrift. Hoffentlich entspricht es in etwa dem vorgesehenen Rahmen. Im übrigen zähle ich zur Zeit nur noch die Tage bis zum Urlaub, den wir in diesem Jahr in Potsdam-Hermannswerder verbringen. Auch Dir und der Familie wünschen wir schöne Urlaubstage. Sei mit allen in Familie und Dienststelle herzlich begrüßt

Dein *Martin Ziegler*

P. S. In dem letzten Themenverzeichnis von Gßners ist ein Fehler. Das Referat "Wie werden wir Pfarrer gruppenfähig?" stammt von Werner Krusche, nicht von Günter! Es wäre gut, das noch zu berichtigen.

Sehr verehrte Freunde,

unser Freund und Kollege

Horst Symonowski, von dem wir alle sehr viel gelernt haben und mit dem wir bis heute das Gespräch aufrecht erhalten, wird am 8.9.71 60 Jahre alt.

Wir möchten diese Gelegenheit benutzen und ihm "Notizen aus der DDR" als einen besonderen Beitrag aus unserer konkreten Situation in die Hand geben.

Ich meine, daß dieser Beitrag einer ganz bestimmten Gruppe auch ein politischer Beitrag im Gespräche mit Christen in dem anderen System sein soll. Es wird darum deutlich herausgestellt werden müssen, daß wir in der sozialistischen DDR in einer völlig anderen Situation existieren, als Christen und Kirchen in der Bundesrepublik.

Ein kleiner Vorbereitungskreis - bestehend aus Jürgen Michel, Martin Richter und mir - hat sich Gedanken gemacht, wie denn unser "Blumenstraß" für Horst Symonowski aussehen könnte.

Wir haben zunächst ungeordnet einfach Themen zusammengetragen, die abgehandelt werden könnten und zu denen ein oder auch zwei etwas aussagen müßten.

Alle Angeschriebenen möchten bitte die Formulierung des jeweiligen Themas wirklich nur als Arbeitsvorschlag verstehen. Natürlich besteht die Möglichkeit - aus was für Gründen auch immer - das Schreiben für eine solche Sache abzulehnen.

Wer mitmachen möchte, teile und das spätestens bis zum 1.4.1971 mit. Er schreibe uns auch bitte, ob er in etwa das Thema so annehmen kann oder welchen Titel er seiner Arbeit geben möchte.

Die einzelnen Arbeiten sollten 10 Seiten nicht übersteigen, damit wir nicht in zu große Papierschwierigkeiten geraten.

In der Hoffnung, von Ihnen zu hören, bin ich mit freundlichen Grüßen - auch im Namen der Brüder Michel und Richter -

HP

Ulli Bruno Witten

Plan für eine Festschrift zum 60. Geburtstag von
Horst Synanowski am 8.9.1971

Arbeitstitel: "Konkret - verbindlich"

Untertitel: "Notizen aus der DDR"

Themenkatalog:

1. "Solidarität von Christen und Marxisten"
Fritz Hoves / Herta Chudobka
2. "Erziehung der Menschen"
Irma Richter
3. "Die Bedeutung des Erfahrungsaustausches"
Martin Richter
4. "Gruppendienst in Dörfern"
Frank Richter
5. "Zu Fragen kirchlicher Leitungstätigkeit"
Martin Ziegler
6. "Die Bedeutung der Sprache in unserer Zeit"
Gerhard Johann
7. "Seelsorge und Feier"
Bruno Schottstedt
8. "Die bleibende Bedeutung der Predigt für das Zeugnis
in der Gesellschaft"
D. Günter Jacob / Hartmut Gelinbaum
9. "Die Zukunft der Kirche in der sozialistischen DDR"
Helmut Orphal
10. "Entwicklungspolitik der DDR und Gedanken zur Nächstenliebe"
Eckhard Schillingen / Dr. Herbert Landmann
11. "Die neue Stadt - unsere besondere Aufgabe"
Peter Heyroth / Otto Freyer
12. "Engagiertes Gespräch zwischen den Generationen"
D. Albrecht Schönbauer / Dietrich Gutsch
13. "Zu den Spannungen in der Kirche"
Johannes Cieslak / Jürgen Michel
14. "Der Beitrag der Christen im ideologischen Streit"
(Beitrag zur Ideologie)
Carl Ordnung / Horst Berger

Butkhardt, Gerhard

Festgabe für Gerhard Burkhardt verschickt an:

Autoren
Mitarbeiter
Kuratorium
Katechetische Arbeitsgemeinschaft
Pastr. Führ
Udo Semper
Pastr. Stachatz
Dr. Roland Jacob
Bredendiek
Kobischke
Alfred Böhme
Wolfgang Meinel
Horst Berger
Bé Ruys
Steinacker
Günter Mieth
Wolfgang Hadank
Dr. Weigel
Dr. Schicketanz
Willibald Jacob
Herbert Seidel
Martin Kramer
Johannes Cieslak
Dr. Günter Schultz
Bischof Krusche
Günter Krusche
Dr. Erwin Hinz
Pfr. Klaus Michael
OKR Papbst
D. Hildebrandt
Prof. Erich Hoffmann
Pfr. Linn
Bischof Schönherr
Propst Ringhandt
Klaus Gubener
Hans-Peter Paul
Hannelore Vetter
Albrecht Möller
Evangelische Akademie
Konst.rat Hootz
Pfr. Ihmels
Martin Opitz
Günter Lorenz
Dr. Lahr
Marg. Kunert
Dr. Schreier
Heinz Ludwig
Frl. Herold
Tischhäuser
Frank Richter
Prof. Benedyktowicz
Pfr. Feurich, Dresden
Pfr. Frielinghaus
Jürgen Michel (2x)

Carl-Hans Schlimp
Prof. Kocsis
" Pakosdy
Dr. Hollenweger
Hebe Kohlbrugge
Prof. Casalis
Pfr. Thurneysen
Pfr. Ritter
Ritta Virkkunen
Pfr. Pawlik
Prof. Cox
Laiendepartement des Ök. Rates der K.
Pfr. Ernst Lange
Pfr. van den Heuvel
Dr. Vischer
Pfr. Dr. Wieser (EPD)
Pfr. Palo
Martin Cunz (Schweiz)
D. Hellstern
Gerhard Burkhardt (20 x)
Althausen (4 x)
Meckel
Vekel
Zimmermann
Blauert
Hennig
Präses Kreyssig
Herrn Seybert, Cottbus
DD Kloppenburg
Dr. Ruh
Symanowski
Stein, Cottbus
Hans Beutler
Pfr. Neuhof
Dr. Williams, Genf
Rev. Grzybek, USA
~~Heinz Ludwig, Gnadau~~
Dr. Goss-Mayr, Wien
Prof. Richt, Zürich
D. Hans Lokies
D. Gertrud Kurz, Bern
Prof. Rognes, Strasbourg
Prof. D. Goldschmidt
Prof. Gollwitzer
Prof. Dr. Ham, Cuba
Prof. Dr. Bassarak
Pfr. Castro, Montevideo
Prof. Miyata, Japan
Pfr. Girardet, Rom
Pfr. Dr. Hertzsch, Jena
Ulrich Trinks, Wien
Prof. Smolik, Prag

Heinz Strobel, Plauen
Werner Höfgen, Eschdorf
Manfred Dietrich
Herrn Neuhof, Hartha
Herrn Albrecht, Ziegenhain
Wolfgang Opitz, Zschocken
Werner Gerathewohl, Dresden
Carl Ordnung
Dr. Grell
Wilfried Warneck
Ove Lund

Krystyna Horodyska

Richard Nagel

Etienne Pascaud, Schweiz

Louis Roguet,

} 1 Exemplar

Jürgen Hach, Fürstenwald

Frère Rudolf, Communauté Taizé

Sup. von Stieglitz

Pastor Freese, Bielefeld

Pfr. Reymann, Berlin

Frau Brückner, Weimar

M

6.3.70

Lieber Bruder Schottstädt,

Sie haben mir mit der Aufnahme
meiner Predigt in die Festhochzeit
eine ganz große Freude gemacht.
Die Beiträge interessieren mich, den
von Jacob habe ich bereits gelesen,
er hat mich im Blick auf meine
Homiletik hilfreich belehrt.

Mit freundlichen Grüßen auch an den
Jubilär Ihr

R. Bohren.

, am 16.1.70
Scho/Ho

Frau
Dr. Gertrud Freyss

1055 Berlin
Immanuelkirchstr. 1 a.

Liebe Schwester Freyss,

haben Sie ganz herzlichen Dank
für Ihren Brief vom 6.1. mit dem Aufsatz für die kleine
Festgabe für Gerhard Burkhardt. Ich habe Ihren Aufsatz
gelesen und finde ihn sehr gut, und wir werden ihn so - wie
Sie ihn geschrieben haben - aufnehmen.

Herzlichen Dank für den Hinweis mit den Tonbandaufnahmen,
aber dazu kommt es nicht, es fehlt einfach die Zeit.
Solche Sache muß ja gründlich gemacht werden und verlangt
doch viel Zeit.

Viele gute Wünsche und herzliche Grüße

Ihr

fu

Lieber Bruder Schottstädt!

In der Anlage sende ich Ihnen nun den erbetenen Beitrag. Ich bin selber garnicht glücklich über ihn und wenn die Zeit nicht so sehr drängte, hätte ich Sie am liebsten gebeten, jemand anderes noch für diese Aufgabe zu suchen. Aber um Br. Burkhardts willen wage ich nun doch, Ihnen dies so sehr mangelhafte Produkt zuzusenden. Wenn Sie es jedoch für un~~g~~ä^eignet halten innerhalb des Rahmens, den Sie sich gedacht haben, dann bitte: husch, husch in den Papierkorb! Sollten Sie aus der gleichen Zwangslage heraus, in der ich steckte, meinen: besser etwas als garnichts, aber textliche Korrekturen wünschen, dann bitte ich um Rückgabe des Manuskripts mit entsprechenden Randbemerkungen. Sie wissen, daß ich von Anfang an nur sehr zögernd an diese Aufgabe herangegangen bin. Es zeigt sich, daß ich recht hatte. Wenn man 5 Jahre aus dem aktiven Dienst heraus ist, dann hat man zwar noch die richtige Haltung zur Sache - dies erhoffe ich mir wenigstens - aber es fehlt einem der konkrete Bezug. So möchte ich sagen: "nun sehe du zu!"

Beim Schreiben kam mir noch ein Gedanke, den ich doch weitergeben möchte: wie wäre es, wenn ~~Sie~~ die einzelnen Referenten bitten würden, ihren Beitrag jeweils auch auf Band zu sprechen? Bruder Bu. hätte dann neben dem geschriebenen "ort auch die lebendige Stimme als Geburtstagsgruß. Es soll nur eine Anregung sein.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre

Gertrud Freyss

Rufen Sie mich gelegentlich mal an?

, am 28.1.70
Scho/Ho

Herrn
Pfarrer Hartmut Grünbaum

183 Rathenow
Kirchplatz 10

Lieber Hartmut,
freue mich, daß Du für Burkhardt schreibst,
erwarte Deinen Beitrag aber bis spätestens 11.1.70, nach
Möglichkeit früher.

Bis auf Deinen und einen ökumenischen Vortrag habe ich
alles Material beieinander. Insgesamt werden wir 12,
13 oder auch 14 sein, die dazu etwas schreiben. Das wird
sicher eine gute Arbeit.

Gerhard Linn hat auch schon ein kleines Plädoyer für die
Demokratie in der Kirche geschrieben. Aber ich denke,
Ihr werdet Euch nicht zu sehr ins Gehege kommen.

Wir freuen uns, daß es Dir wieder besser geht und daß
Du sogar hoffst, bald wieder voll einsteigen zu
können. Werde gesünder! Bleib uns bei allem, was da kommt,
gewogen. Wir tun das gleiche Dir gegenüber.

Gute Wünsche

Dein

gen. Bruno Schottstädt

Hartmut Grünbaum
Pfarrer

183 Rathenow, den 20. Januar 1970
Kirchplatz 10

Herrn
Pastor Bruno Schottstädt
Goßner-Mission in der DDR

1058 B e r l i n
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruno!

Die Anfrage im Blick auf Br. Burkhardt im Juli des vorigen Jahres mag mich wohl erreicht haben, aber^{sie} ist nicht bis in die Sphären meines Bewußtseins vorgestoßen, zumal damals gerade Urlaub war und danach dann mein Herzinfarkt kam.

Nun kam jetzt das Anliegen etwas sehr plötzlich für mich, sodaß ich jedenfalls nicht in der Lage bin, termingerecht den Aufsatz zu liefern. Da ja aber anzunehmen ist, daß alle anderen termingerecht liefern, zumal sie nicht solange krank waren, ist es vielleicht noch erträglich, wenn ich, sagen wir einmal bis zum 11.2., meinen Aufsatz nachliefere, zumal ich gerade im Blick auf Br. Burkhardt das gerne täte. Nur was mir eben im Augenblick noch sehr schwer fällt, ist unter Druck zu arbeiten. Bis Ende Februar bin ich noch grundsätzlich krank geschrieben. Danach wird der Arzt prüfen, ob und in welcher Weise ich wieder in die Arbeit einsteigen kann. So jedenfalls sieht es vom Arzt her aus. Ich selber habe schon manchmal wieder innerhalb der Bruderschaftlichen Leitung Aufgaben übernommen, und solange es nicht zuviel wird, meine ich, läßt es sich auch vertreten.

Persönlich geht es mir ganz gut, jedenfalls im Rahmen dessen, was man nach einer solchen Krankheit erwarten kann.

Der Aufsatz, den ich für Br. Burkhardt zu schreiben bereit bin, soll die Überschrift tragen "Demokratie in der Kirche". Ich habe Lust, über diese Frage ein bißchen nachzudenken, zumal das für unsere spezielle Arbeit hier im Kirchenkreis gleichzeitig etwas austrägt.

Eine frühere Arbeit habe ich leider nicht zur Hand.

Ich bitte Dich sehr herzlich, diese Verzögerung zu entschuldigen.

Mit vielen Grüßen auch an die Brüder in der Dienststelle,

Dein

Grünbaum

**Evangelisches Konsistorium
Berlin-Brandenburg**

K. _____ Nr. _____

Bei Beantwortung wird um Angabe
der Geschäftsnummer gebeten

1025 Berlin, den 16. März 1970

Neue Grünstraße 19

Fernsprecher: 20 01 56

Oberkonsistorialrat Hootz

Gossner-Mission in der DDR

1058 B e r l i n
Göhrener Straße 11

Lieber Bruder Schottstädt!

Herzlich danke ich Ihnen für die Übersendung der kleinen
Festschrift für Präses Burkhardt, die ich mit großem Interesse
gelesen habe.

Mit freundlichen Grüßen!

JK

Hootz

Postscheckkonto: 102 Berlin, Nr. 122 01. Bankkonto: BSK Nr. 6651-18-550

DER GENERALSUPERINTENDENT
DES SPRENGELS COTTBUS

D. GÜNTER JACOB

Tgb.-Nr. 280/70

Herrn
Pastor Schottstädt
1058 Berlin
Göhrenerstraße 11

Lieber Bruder Schottstädt!

In meinem Beitrag "Der Laie im Gottesdienst der Gemeinde" in der Festschrift für Bruder Burkhardt ist gleich im ersten Satz bei der Abschrift ein sinnentstellender Fehler entstanden. Es muß heißen: "Während der letzten beiden Jahrzehnte hat sich die Mitwirkung (nicht: Entwicklung!)....." Ich bitte Sie herzlich, die in der Geschäftsstelle noch vorhandenen Exemplare entsprechend zu berichtigen.

Mit brüderlichem Gruß
Ihr

75 COTTBUS, den 24. März 1970

Seminarstraße 26

Fernruf 3369

Neue Rufnummer: 23369

W

Hoffmann
ex. 30.13. Jhr.

Georn

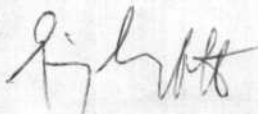
Heinz Langhoff
- Pfarrer -

18 Brandenburg, d. 22.1.70
Hauptstr. 94

Lieber Bruder Schottstädt!

Nun sind die von Ihnen gesetzten Termine endgültig überschritten, und ich möchte mich wenigstens nachträglich entschuldigen für mein Schweigen. Ich hatte ernsthaft den Willen, mich an der kleinen Festschrift zu beteiligen, zumal mich dieser Plan wirklich erfreut hat. Zum Thema hatte ich auch einmal anregendes, qualifiziertes und authentisches Material gesammelt. Als ich darauf zurückgreifen wollte (zwischen Weihnachten und Neujahr), war es verschwunden. Ich weiß heute noch nicht, an wen ich es verliehen habe. Nachdem ich etwa 120 Zeilen im Rohbau entworfen hatte, erwischte mich eine Serie von Kopfschmerztagen und außerdem eine Entzündung unterm rechten Arm, die geschnitten werden mußte. So gingen auch meine besten Vorsätze zum Teufel, und es bleibt mir nichts weiter übrig, Sie herzlich um Verzeihung zu bitten und Ihnen zu wünschen, daß wenigstens die anderen Angeschriebenen Ihre Wünsche erfüllt haben.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr



, am 18. Juli 1969

Scho/Se

Herrn
Fritz Mewes

183 Rathenow
Jahnstraße 9

Lieber Fritz,

von Deinem Beitrag erwarte ich, daß Du
Dein Thema am Modell Laienkonvent Gossner-Mission in
der DDR darstellst. Ich glaube, daß das sehr wichtig
ist. Du spürst vielleicht, daß Dein Beitrag die Mitte
für das Ganze werden muß, und Du kannst ruhig ein
bißchen länger schreiben.

Sei gegrüßt

Dein

1 Anlage

, am 25.2.70
Scho/Ho

Herrn
Professor Dr. Hans Ruedi Weber
Ökumenisches Institut
Chathau bei Bossey

Céligny bei Genf
Schweiz

Lieber Hans Ruedi,

Du bekommst von mir eine kleine
Festschrift, die wir für unseren Direktor Gerhard Burkhardt
in der Inneren Mission und Hilfswerk von Berlin-
Brandenburg hergestellt haben.

Ich habe mir erlaubt, Deinen Beitrag "Alttestamentliche
Perspektiven des Laiendienstes" hier mit aufzunehmen.
Er war vorher als Informationsbrief für unsere Laien
schon einmal abgezogen worden.

Ich hoffe, daß Du auch Freude an den anderen Beiträgen
hast.

Leb wohl und sei herzlich begrüßt

Dein

Anlage

h

, am 25.2.70
Scho/Ho

Herrn
Hans-Joachim Welk

3113 Ferdinandshof
Bartelstr. 27
Block IV

Lieber Hans-Jochen,

anbei eine kleine Festgabe für
Gerhard Burkhardt, in der auch ein Vortrag von Dir
steht. Ich kam nicht mehr dazu, Dich zu verständigen.
Es ist Dein kurzer Vortrag, den Du im letzten Winter
bei einem Gossner-Sonntag hier in Berlin gehalten hast.
Er paßte mir ausgezeichnet in diese kleine Gabe.

Nun etwas anderes: Wenn alles klappt, wirst Du Mitglied
der Kommission "Kirche und Gesellschaft", die der Bund
der Evangelischen Kirchen in der DDR beruft. Ich habe
Dich dort vorgeschlagen, und Du stehst auf der Liste. Ich bin
auch dabei sowie eine Reihe anderer Freunde.

Daß das eine Mehrbelastung bedeutet, weiß ich, aber diese
Kommission ist wahrscheinlich für die Gesamtkirche
einmal von Wichtigkeit.

Nur damit Du weißt, daß der Vorschlag von mir kommt,
wenn Du mal von der Konferenz der Kirchenleitungen ein
Anschreiben bekommst.

Es wäre schön, Dich wieder mal zu treffen und mit Dir
zu sprechen.

Sei mit der ganzen Familie herzlich begrüßt

Dein

Anlage

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 9.1.70
Göhrenstr. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

am 18.7.1969 habe ich Ihnen ein Brief geschrieben und bei Ihnen angefragt, ob Sie bereit sind, für eine kleine Festschrift, die wir Gerhard Burkhardt zum 20.2.1970 überreichen wollen, einen Aufsatz zu schreiben.

Ich wollte den Geburtstag von Gerhard Burkhardt zum Anlaß nehmen, um einmal über die Laienfrage Neues zusammenzutragen - in die verschiedensten Arbeiterrichtungen hinein ausgezogen.

Ich hatte darum gebeten, mir bis Ende des Jahres 1969 Material zugehen zu lassen. Alle Angeschriebenen haben bisher noch nichts von sich hören lassen.

Die Zeit drängt, bis zum 20.2.70 möchte ich alles beisammen haben, was dann hier bei uns abgezogen und bearbeitet wird. Wer bis zum 20.1.70 nichts bei uns einsendet, gibt zu verstehen, daß er für diese kleine Festgabe nicht mitschreibt!

Ich hoffe von Ihnen zu hören und bin mit freundlichen Grüßen

Ihr

Bruno Meier

Verteiler:

Pfr. Grünbaum
Pfr. Günther
Pfr. Linn
Pfr. Langhoff
Fritz Meves
Pfr. Michel
Carl Ordnung

am 25.2.70
Scho/Ho

Herrn
Professor Dr. Rudolf Bohren

O 56 Wuppertal-Barmen
Missionsstr. 11

Lieber Bruder Bohren,

Ihre Predigt vom 14.12.69 hat uns
allen sehr viel Spaß gemacht, und ich habe mir erlaubt,
dieselbe gleich für eine kleine Festschrift zu verwenden.

Ich füge Ihnen die Schrift, die wir für Gerhard Burkhardt
anlässlich seines 60. Geburtstages hergestellt haben, bei
und hoffe, daß Sie an den verschiedenen Beiträgen Freude
haben möchten.

Ich grüße Sie in alter Verbundenheit

Ihr

Anlage

M

, am 18.11.69
Scho/Ho

Frau
Dr. Freyss

1055 Berlin
Immanuelkirchstr. 1 a

Sehr geehrte Frau Dr. Freyss,

wir wollen zum 60. Geburtstag von
Gerhard Burkhardt ein kleines Bündchen (hektografiert)
fertigstellen und seinen Geburtstag gewissermaßen zum Anlaß
nehmen, um zur Laienfrage einiges auszusagen.

Schon im Sommer habe ich einige Leute befragt, und es sieht
jetzt aus, daß von folgenden ein Beitrag erwartet wird:

Generalsuperintendent D. Jacob

"Der Laie im Gottesdienst der Gemeinde"

Professor Dr. Kocsis, Ungarn

"Laiendienst in ökumenischer Sicht"

Fritz Mewes, Rathenow

"Die bruderschaftliche Gemeinde als Hilfe für
weltliche Existenz"

Pfarrer Jürgen Michel, Schmiedefeld

"Der Pfarrer als Helfer der Laien".

Mir war klar, daß auch aus der Arbeit von IM und Hilfswerk
etwas geschrieben werden muß. Ich wollte mich erst noch
mit einigen beraten. Nun habe ich das getan, und es ist vor
allen Dingen die Stimme von Frau Röhrig, die dazu geführt
hat, daß ich Sie fragen möchte, ob Sie nicht für diese
kleine Gabe mit einem Beitrag einsteigen.
Etwa unter folgender Thematik: (als Arbeitstitel meine ich
das) "Verantwortlicher Laiendienst im Rahmen der Diakonie
der Kirche".

b.w.

Sie können das natürlich auch ganz anders machen. Es sollte aber um die Arbeit von Laien in der Diakonie gehen. Und hier gibt es genug zu schreiben: über die Fürsorgerinnen, über die vielen Helfer an Alten und Kranken, über den Einsatz von Jugendlichen in den Krankenanstalten.

Vielleicht könnten Sie aber auch daran denken, wie Sie sich in Ihrer Tätigkeit verstanden haben und wie Sie jetzt Gerhard Burkhardt in seiner Tätigkeit (eben als Tätigkeit eines Laien) verstehen.

Bitte lassen Sie mich wissen, ob Sie etwas schreiben und wie Sie die Thematik festlegen. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihren Beitrag bis Ende des Jahres 69 haben könnte.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Noch Namen und Beiträge von Leuten, die für dieses Bändchen zugesagt haben:

Pfarrer Grünbaum, Rathenow

"Der Laie in der Leitung der Gemeinde"

Carl Ordnung, Berlin

"Der Laie im gesellschaftlichen Alltag"

Herbert Seidel, Berlin

"Der Künstler im Dienst der Gemeinde"

Pastor Johann, Berlin

"Schreibende Laien"

Pfarrer Linn, Berlin

"Die Verantwortung des Laien im Aufbau der Gemeinde"

Wolf-Dietrich Gutsch, Berlin

"Die Verantwortung der Jugend im Blick auf ältere Gemeindeglieder"

Pfarrer Rolf-Dieter Günther, Potsdam

"Jugendarbeit und Laienarbeit ändern die Kirche"

Pfarrer Langhoff, Brandenburg

"Der Laie im Spiel der Synode"

**DER GENERALSUPERINTENDENT
DES SPRENGELS COTTBUS**

D. GÜNTER JACOB

Tgb.-Nr. 625/69

75 COTTBUS, den 21. Juli 1969

Seminarstraße 26

Fernruf 3369

Herrn
Pastor Schottstädt
1059 B e r l i n
Göhrenerstr. 11

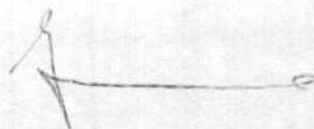


Lieber Bruder Schottstädt!

Selbstverständlich entspreche ich gern Ihrer Bitte und werde den erbetenen Beitrag zum 60. Geburtstag von Bruder Burkhardt schreiben. Mit der termingerechten Einreichung des Manuskripts zum 31.13.69 können Sie rechnen.

Mit brüderlichem Gruß und allen guten Wünschen für Urlaub und Erholung

Ihr



, am 18. Juli 1969

Scho/Se

Herrn
Generalsuperintendent
D. Günter Jacob

75 Cottbus
Seminarstr. 26

Sehr verehrter Bruder Jacob,

ich hoffe sehr, daß Sie gern
für Bruder Burkhardt einen Aufsatz schreiben. Ich meine,
daß das Thema für Sie sehr günstig ist: Es ging und geht
Ihnen immer um die Verlebendigung des Gottesdienstes.
Vielleicht können Sie auch über die Stunde nach dem
Gottesdienst und die Möglichkeiten, die für Laien gerade
an dieser Stelle da sind, sich äußern.

Herzlichen Dank und freundliche Grüße

Ihr

1 Anlage

, am 18. Juli 1969
Scho/Se

Herrn
Professor Kocsis

Debrecen,
Calvin-ter 16 / UNGARN

Lieber Elemer,

Du siehst an meiner Skizze, daß Du der einzige Ökumeniker unter uns bist, der hier mit-schreiben soll. Dein Beitrag bekommt von daher ein sehr großes Gewicht. Ich würde mich sehr freuen, wenn Du eingehen könntest auf Eure Verhältnisse und den Laiendienst auch in Eurer Kirche beschreiben würdest, vor allen Dingen aber in ökumenischer Perspektive. Ich glaube, das darf auf keinen Fall fehlen.

Wenn Du Dr. Rozsai triffst, dann grüße ihn sehr herzlich von mir und entschuldige mich, daß ich ihn nicht in der Sächsischen Schweiz besucht habe. Du kennst ein wenig meinen Dienst und weißt, wie sehr ich eingebunden bin in vielerlei Arbeiten. Ich hoffe aber, daß er zufrieden zurückkehrt.

Laß Dich vielmals grüßen mit Deiner ganzen Familie

Dein

1 Anlage

